



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Familiäre Sprachwahl binationaler Eltern mit multilingualem Repertoire“

Verfasserin

Sabine Mayer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Februar 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 390

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Diplomstudium Afrikanistik

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Walter Schicho

Danksagung

Der Wille mein Studium der Afrikawissenschaften zu beenden war stets vorhanden. Dieser Arbeitsprozess benötigte in meinem Fall jedoch nicht nur eine Menge an Zeit, die ich auf Grund meiner Familiensituation nicht vollständig aus eigener Kraft aufbringen konnte, sondern auch die Unterstützung anderer, die mir die Zeit, Kraft und Motivation für den Prozess gaben. An dieser Stelle will ich mich hierfür bei allen diesen „anderen“ herzlichst bedanken:

...Zu allererst bedanke ich mich bei den Mitgliedern meiner Familie sowie der Familie meines Mannes, die alle wöchentlich immer wieder die Zeit aufbrachten um auf ihren Enkel bzw. Neffen zu schauen und es mir dadurch ermöglichten an meiner Diplomarbeit weiterzuarbeiten.

...Besonderer Dank gilt meiner Mama, die mich in allen Lebenslagen immer unterstützte, stets mein Studium förderte, jede mögliche Zeit mit ihrem Enkel verbrachte um mir ein Vorankommen zu sichern, die gesamte Arbeit immer wieder Korrektur las und viele Stunden ihrer Freizeit in meinem Abschluss investierte.

...Danke an meinen Ehemann und meinen Sohn, die mir immer wieder zeigen, was wirklich wichtig ist im Leben.

...Mein Dank gilt weiters Dr. Walter Schicho, der mich durch seine Lehrveranstaltungen inspirierte und meine Diplomarbeit betreute.

...Dank spreche ich auch an Kerstin Aglassinger und Gabi Okafor aus, die mir die Kontakte zu meinen Interviewpartner/innen herstellten.

...Danke an meine Freundinnen, die immer ein offenes Ohr für meine Hochs und Tiefs hatten.

...Danke an meinen Bruder, der mir alle meine Computerfachfragen geduldig beantwortete.

...Danke an die vier Familien, die ich interviewen durfte, die mich mit ihren Lebensgeschichten inspirierten und beeindruckten; und die mir zeigten, dass es die richtige Entscheidung war dieses Thema zu wählen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
1.1	Zielsetzung	6
1.2	Persönlicher Forschungszugang	7
1.3	Binationale Partnerschaften in Österreich	8
1.4	Gliederung der Arbeit.....	8
2	Mehrsprachigkeit im Allgemeinen	10
2.1	Begriffe und Definitionen	10
2.1.1	<i>Muttersprache, Vatersprache, Erstsprache</i>	10
2.1.2	<i>Familiensprache, Umgebungssprache, Nichtumgebungssprache</i>	11
2.1.3	<i>Zweitsprache, Fremdsprache</i>	11
2.1.4	<i>Mehrsprachigkeit</i>	12
2.1.5	<i>Repertoire</i>	13
2.2	Kindlicher Spracherwerb.....	14
2.3	Entwicklung mehrsprachiger Kinder.....	16
2.4	Sprachverweigerung	17
2.5	Mehrsprachige Erwerbsformen	18
2.5.1	<i>Simultane vs. sukzessive Mehrsprachigkeit</i>	18
2.5.2	<i>Schwellenniveauhypothese</i>	20
2.5.3	<i>Unbalancierte Mehrsprachigkeit</i>	22
2.6	Sprachensituationen in Familien	23
2.6.1	<i>Eine Person – eine Sprache</i>	25
2.6.2	<i>Nichtumgebungssprache + (eine Sprache = Umgebungssprache)</i>	26
2.6.3	<i>Nichtumgebungssprache = Familiensprache [+Umgebungssprache]</i>	27
2.6.4	<i>Zwei Nichtumgebungssprachen [+Umgebungssprache]</i>	28
2.6.5	<i>Umgebungssprache + elterliche Fremdsprache</i>	29
2.6.6	<i>Multilinguale Eltern</i>	30
2.6.7	<i>Zusammenfassung</i>	31
3	Mehrsprachigkeit in Afrika	33

3.1	Sprachenvielfalt in Afrika	33
3.2	„Turn their speakers on“	34
4	(Sozio-)linguistische Phänomene	38
4.1	Code-Switching	38
4.2	Multiglossie	39
5	Forschungsmethoden	41
5.1	Datenerhebung.....	43
5.1.1	<i>Sprachenporträts</i>	43
5.1.2	<i>Interviews</i>	46
5.2	Datenauswertung: Qualitative Inhaltsanalyse	48
6	Entscheidungs(bei)tragende Motive.....	49
6.1	Identität der Eltern.....	52
6.2	Sprachgeschichte der Eltern	53
6.3	Herkunft.....	55
6.4	Zuwanderungsmotiv	56
6.5	Bildung der Eltern	57
6.6	Sprachgebrauch zwischen den Eltern.....	57
6.7	Sprachkompetenz	58
6.8	Spracheinstellung der Eltern	60
6.9	Spracheinstellung des Umfelds	61
6.10	Kontakt und Bezug zur Heimat des migrierten Elternteils.....	62
6.11	Kontaktmöglichkeiten in der schwächeren Sprache	63
6.12	Rückkehrwunsch	66
6.13	Erfahrungen im Zielland mit den Nichtumgebungssprachen.....	67
6.14	Druck der Umgebungssprache	68
6.15	Sprachprestige	69
6.16	Zusammenfassung	70
7	Qualitativer Forschungsteil.....	72
7.1	Suche nach passenden Freiwilligen und Verlauf der Datenerhebung.....	72
7.2	Vorgehensweise der soziolinguistischen Analyse.....	73
7.3	Die Probanden	74

7.4	Soziolinguistisches Profil der Herkunftsländer	74
7.4.1	<i>Gambia</i>	75
7.4.2	<i>Nigeria</i>	77
7.4.3	<i>Tanzania</i>	79
7.5	Die Interviews	83
7.6	Familie 1: Vera, Musa, Siyanda und Duka	85
7.6.1	<i>Lebenslauf der Familie</i>	85
7.6.2	<i>Sprachenporträts</i>	87
7.6.3	<i>Gesprächssituation und –verlauf</i>	88
7.7	Familie 2: Susanne, Janko, Demba Felix und Marco Sana	88
7.7.1	<i>Lebenslauf der Familie</i>	88
7.7.2	<i>Sprachenporträts</i>	90
7.7.3	<i>Gesprächssituation und –verlauf</i>	91
7.8	Familie 3: Sophie, Hassan und Linah.....	92
7.8.1	<i>Lebenslauf der Familie</i>	92
7.8.2	<i>Sprachenporträts</i>	94
7.8.3	<i>Gesprächssituation und –verlauf</i>	95
7.9	Familie 4: Petra, Christopher Okechukwu, Mathias Tochukwu und Daniel Chimezie	95
7.9.1	<i>Lebenslauf der Familie</i>	95
7.9.2	<i>Sprachenporträts</i>	97
7.9.3	<i>Gesprächssituation und –verlauf</i>	98
7.10	Auswertung der Interviews hinsichtlich der Einflussfaktoren auf die familieninterne Sprachwahl	99
7.10.1	<i>Identität der Eltern</i>	99
7.10.2	<i>Sprachgeschichte der Eltern</i>	99
7.10.3	<i>Herkunft</i>	103
7.10.4	<i>Zuwanderungsmotiv</i>	103
7.10.5	<i>Bildung der Eltern</i>	104
7.10.6	<i>Sprachgebrauch zwischen den Eltern</i>	105
7.10.7	<i>Sprachkompetenz</i>	108
7.10.8	<i>Spracheinstellung der Eltern</i>	110

7.10.9	<i>Spracheinstellung des Umfelds</i>	113
7.10.10	<i>Kontakt und Bezug zur Heimat des migrierten Elternteils</i>	115
7.10.11	<i>Kontaktmöglichkeiten in der schwächeren Sprache</i>	117
7.10.12	<i>Rückkehrwunsch</i>	121
7.10.13	<i>Erfahrungen im Zielland mit den Nichtumgebungssprachen</i>	121
7.10.14	<i>Druck der Umgebungssprache</i>	122
7.10.15	<i>Sprachprestige</i>	125
7.11	Resümee und Gesamtbild der Ergebnisse	127
8	Literaturverzeichnis	133
9	Anhang	141
9.1	Abbildungsverzeichnis	141
9.2	Tabellenverzeichnis.....	141
9.3	Transkriptionen	143
9.4	Abstract	183
9.5	Summary	184
9.6	Lebenslauf	185

1 Einleitung

Global gesehen stellt Einsprachigkeit die Ausnahme dar (vgl. Montanari 2000: 17). Viele Menschen in den Industrieländern sind sich dieser Tatsache (noch) nicht bewusst und äußern sich dementsprechend negativ zum Thema der Mehrsprachigkeit – vor allem wenn es sich um Sprachen mit geringem Prestige handelt. Tatsache ist jedoch, dass ein Großteil der Weltbevölkerung mehrere Sprachen im alltäglichen Leben verwendet (vgl. Weskamp 2007: 14). Durch den Globalisierungsprozess gewinnt Mehrsprachigkeit sowohl in der Politik und der Wirtschaft als auch in der Gesellschaft an Relevanz. Unter anderem führt die Verbesserung und Internationalisierung der Kommunikationstechnologien und der Verkehrsmittel zur Zunahme der weltweiten Migration und somit unumgänglich zur Zunahme von internationalen Partnerschaften (vgl. Mahlstedt 1996: 15, Pusitz/Reif 1996: 1, Krumm 2005: 131).

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich insbesondere mit der individuellen Mehrsprachigkeit: Kinder großzuziehen stellt eine Herausforderung dar. Im Laufe des Lebens denkt jede/r darüber nach, wie er/sie die Erziehung des Kindes gestalten wird oder würde. Von Geburt an ergeben sich immer wieder Unsicherheiten und Unklarheiten. Mütter und Väter sind sich unsicher, wem sie Glauben schenken sollen – die Krankenschwester sagt etwas anderes, als die Fachzeitschrift schreibt, die Oma ist anderer Meinung als der Arzt und Wissenschaftler/innen geben auch gerade eine neue Erkenntnis preis. Mama und/oder Papa versuchen aus all den Informationen die richtige für sich und ihr Kind herauszufinden und hinzu kommt, dass sie keinen enttäuschen wollen. Von Beginn an tauchen Fragen auf Grund der neuen Familiensituation und der persönlichen Unsicherheit auf. Täglich kommen viele neue Fragen hinzu, worauf es keine eindeutige Antwort gibt. Noch vor der Geburt oder spätestens kurz danach nimmt den Eltern auch keiner die Frage ab, wie sie ihr Kind sprachlich aufwachsen lassen sollen, wenn sich die Möglichkeit durch die mehrsprachige Situation der Eltern ergibt. Zu diesem Thema werden sie ebenso viele verschiedene Meinungen wie zu all den anderen hören. Im Endeffekt liegt die Entscheidung bei den Eltern, ob sie mit ihrem Kind monolingual, bilingual oder multilingual kommunizieren. Eltern haben jedoch mit Kritik und Vorurteilen zu kämpfen und müssen sich daher für ihre Wahl rechtfertigen. Etliche

Erfahrungsberichte und Ratgeber finden sich im Internet und in der Buchhandlung sowie Bibliothek.

Forscher/innen beschäftigen sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts mit mehrsprachiger Erziehung. Lange Zeit beobachteten Wissenschaftler/innen ihre eigenen Kinder und analysierten deren sprachliche Entwicklung und Verhalten. Erst ab den 90er Jahren wurden familienexterne Untersuchungen durchgeführt. Literatur zu dem Forschungsfeld gibt es vorwiegend aus den Wissenschaftsbereichen „Sprachwissenschaft“, „Bildungswissenschaft“ und „Germanistik“. Die Wissenschaft beschäftigte sich bis dato ausschließlich mit der multilingualen Umsetzung im Sinne der sprachlichen Kommunikation der Eltern und der sprachlichen Realisierung der Kinder. Im Zentrum des Forschungsinteresses standen demnach folgende Fragen: Welche soziolinguistischen Komponenten führen zu einem Spracherfolg oder –misserfolg bei den Kindern? Wie erziehe ich meine Kinder sprachlich möglichst erfolgreich? Zahlreiche Untersuchungsfelder blieben hingegen bisher unberücksichtigt, etwa: Was passiert eigentlich vor der sprachlichen Umsetzung? Welche Einflüsse wirken auf die Eltern um sich für oder gegen ein multilinguales Aufwachsen der Kinder zu entscheiden?

1.1 Zielsetzung

Diese eben beschriebene Forschungslücke - die elterlichen Gedanken vor der sprachlichen Realisierung - soll in der vorliegenden Diplomarbeit aufgearbeitet werden, wobei vor allem die Eltern und deren Gedankenprozess über das mehrsprachige Aufwachsen ihrer Kinder im Mittelpunkt des Interesses stehen. Folgende Forschungsfrage soll Aufschluss über dieses spezifische soziolinguistische Teilgebiet der Mehrsprachigkeit geben:

Welche Faktoren beeinflussen warum die Sprachwahl multilingualer Eltern in der Kommunikation mit ihren Kindern?

Vor Beginn der Recherchen und der Durchführung der Interviews sowie deren Inhaltsanalyse wurden diese Forschungshypothesen erstellt:

- ➔ Der größte Einfluss auf die Sprachwahl der Eltern stellt das Prestige einer Sprache im Aufenthaltsland dar.
- ➔ Ebenso beeinflusst die Einstellung zur Sprache und der dazugehörigen Kultur des Partners/der Partnerin stark die generelle Entscheidung für oder gegen ein mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder.

Weitere Forschungsthemen werden in Kapitel 6 „Entscheidungs(bei)tragende Motive“ ausgehend von den theoretischen Grundlagen zu den einzelnen Einflussfaktoren auf die Entscheidung der Eltern für oder gegen die Mehrsprachigkeit der Kinder formuliert.

Die Interviewfragen haben das Ziel die Sprachensituation in der Familie sowie der einzelnen Personen im Alltag, die Grundeinstellung zur Multilingualität im Allgemeinen sowie dem multilingualen Aufwachsen der Kinder im Spezifischen und die Einstellung zur Kultur des/r migrierten Partners/in herauszufinden. Jede Sprachen- und Lebensgeschichte sowie deren Einflussfaktoren sind individuell und familienspezifisch. Etwaige Faktoren wiederholen sich jedoch möglicherweise in den Familien und lassen sich anschließend gegebenenfalls verallgemeinern.

1.2 Persönlicher Forschungszugang

Ebenso wie bei nahezu allen anderen Forscher/innen auf dem Gebiet der bi- oder multilingualen Kommunikation mit Kindern gründet das Interesse am Thema in der Geburt meines eigenen Kindes und den vielen Fragen, die somit auftauchten. Die familiäre Sprachensituation bedurfte jedoch in unserem Fall keiner Diskussion, da mein Mann und ich monolingual Deutsch aufwachsen und dies auch unsere alltägliche Sprache ist. Weiters lernte mein Mann wie ich in der Schule Englisch und Französisch. Bei mir kamen im Laufe des Studiums Swahili und Fulfulde hinzu. Bis auf Englisch, welches ich noch hin und wieder im Alltag aktiv oder passiv gebrauche, blieb von Französisch, Swahili und Fulfulde leider nur sehr wenig übrig. Somit stellte sich uns die Frage, ob wir unser Kind mehrsprachig aufwachsen lassen, nicht. In meinem neuen Alltag als Mama lernte ich einige Väter und

Mütter kennen, die vor dieser Wahl standen und sich unsicher waren/sind, ob sie die „richtige“ Entscheidung treffen werden oder getroffen haben.

1.3 Binationale Partnerschaften in Österreich

Die Diplomarbeit beschäftigt sich insbesondere mit binationalen Eltern, die in Österreich¹ leben. Im Jahr 2010 befinden sich laut Statistik Austria 234.400 binationale Paare in Österreich. Das heißt zirka 11% aller Partnerschaften sind binational – ein/e Partner/in ohne und ein/e Partner/in mit Migrationshintergrund - und de facto mindestens bilingual. Zirka die Hälfte hat wenigstens ein Kind. Mindestens 115.000 „österreichische“ Eltern standen somit bereits auf Grund ihres elterlichen multilingualen Sprachrepertoires vor der Entscheidung der Sprachwahl für das Kind.

1.4 Gliederung der Arbeit

Diese Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Nach Kapitel 1, worin sich eine Einführung in das Thema findet sowie u.a. Zielsetzung und der persönliche Zugang zum Thema vermittelt werden, behandelt Kapitel 2 die theoretischen Grundlagen der Mehrsprachigkeit im Allgemeinen und diskutiert Begriffe und Definitionen, die im Verlauf der Studie verwendet werden. Insbesondere wird auf den kindlichen Spracherwerb, die Entwicklung mehrsprachiger Kinder und die mehrsprachigen Erwerbsformen eingegangen. Zum Schluss des Kapitels werden die Sprachensituationen in Familien dargestellt.

Kapitel 3 widmet sich der Mehrsprachigkeit in Afrika, wobei die dortige Sprachenvielfalt im Mittelpunkt steht. Die politische, gesellschaftliche und individuelle Sprachensituation in afrikanischen Nationen wird erläutert und im Überblick dargestellt.

¹ Die Situation der Befragten lässt sich jedoch durchaus auch auf Eltern umlegen, die in anderen Ländern leben, wo eine dominant monolinguale Umgebung besteht.

Kapitel 4 dient einer Beschreibung soziolinguistischer Phänomene, die im afrikanischen Kontext von Bedeutung sind. Näher betrachtet werden Code-Switching und Multiglossie.

Kapitel 5 beschäftigt sich mit den Forschungsmethoden. Das Kapitel unterteilt sich in die Theorie der Datenerhebung und der Datenauswertung.

In Kapitel 6 werden die zur Entscheidung beitragenden Einflussfaktoren auf die familiäre Sprachwahl binationaler Eltern einzeln diskutiert und in Pro und Kontra zusammengefasst.

Kapitel 7 beinhaltet die qualitative Analyse. Es erfolgt eine Beschreibung der Datenerhebung und der Datenauswertung. In diesem Kapitel finden sich außerdem soziolinguistische Profile der jeweiligen Herkunftsländer der Proband/innen. Die Ergebnisse der Sprachenporträts und Interviews jeder Familie werden zum einen in Lebensläufen und familieninternen Profilen und zum anderen an Hand des zuvor erstellten Kriterienkatalogs der Einflussfaktoren erläutert.

Im Anschluss finden sich das Literatur- und das Abbildungsverzeichnis ebenso wie die Transkriptionen der Interviews.

2 Mehrsprachigkeit im Allgemeinen

2.1 Begriffe und Definitionen

Begrifflichkeiten wie Muttersprache, Familiensprache, Erst- und Zweitsprache, Herkunfts- und Zielsprache, Standard und Nichtstandard, Volksgruppensprache, Fremdsprache sind Konstrukte, die in bestimmten Zusammenhängen sinnvoll sein können, aber im Grunde problematisch sind, weil sie den komplexen Lebensrealitäten mehrsprachiger Menschen nicht gerecht werden, sondern sie in vorgegebene Kategorien pressen. (Busch 2008: 144)

Grundsätzlich ist Brigitta Busch zur Gänze zuzustimmen, dass es sich bei all diesen Begriffen um westlich geprägte und konstruierte handelt. Für die meisten Mehrsprachigen sind diese Wörter und deren unterschiedliche Bedeutungen nicht klar voneinander trennbar und überschneiden sich. Vermutlich würde jedes mehrsprachige Individuum andere Termini zur Beschreibung seiner Sprachen nennen, da die Sprachbeschreibung und –zuordnung sowie –einstellung von vielen komplexen Faktoren abhängig sind. Wie Busch schreibt, ist es „in bestimmten Zusammenhängen sinnvoll“, wie meines Erachtens z.B. in einer Diplomarbeit, derartige begriffliche Konstrukte und deren Bedeutung, die vom/von der Verfasser/in abhängen, zu verwenden, um die Arbeit für den/die Leser/in transparent und nachvollziehbar zu gestalten.

Im Bereich der Mehrsprachigkeit stößt man/frau bei jedem/r wissenschaftlichen Autor/in auf andere verwendete Begrifflichkeiten und Definitionen. In vielen Sprachen wird die Erstsprache wortwörtlich als Muttersprache bezeichnet z.B. auf Englisch mother tongue, auf Französisch langue maternelle, auf Spanisch lengua madre, auf Dänisch modersmål. Der Begriff der „Muttersprache“ gilt als überholt und nicht mehr zeitgemäß sowie sinngemäß. Anschließend werden die Begriffe und Definitionen, die in dieser Diplomarbeit verwendet werden, erläutert:

2.1.1 *Muttersprache, Vatersprache, Erstsprache*

Anstatt der Verwendung des Begriffs der Muttersprache erweist sich der Begriff Erstsprache(n) als sinnvoll. Dies gilt meines Erachtens sowohl bei einsprachig als auch bei mehrsprachig groß gewordenen Personen, da „Muttersprache“ impliziert, dass dies die Sprache der Mutter ist, was sich in vielen Fällen als inkorrekt zeigt (vgl. Mahlstedt 1996: 21, Blommaert 2009: 417). Der Begriff „Erstsprache(n)“ trifft explizit zu, weil es sich bei der/n

Erstsprache/n um die erste/n Sprache/n, die ein Mensch erwirbt, handelt. „Erstsprache(n)“ kann gegebenenfalls bei Mehrsprachigen weiter unterteilt werden in Muttersprache und Vatersprache. Diese Unterscheidung ist im Falle eines mehrsprachigen Aufwachsens möglich, wenn die Mutter eine andere Sprache mit dem Kind spricht als der Vater (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 32).

2.1.2 *Familiensprache, Umgebungssprache, Nichtumgebungssprache*

In einer mehrsprachigen Familie gibt es meist eine gemeinsame Sprache: die sogenannte Familiensprache. Die Sprache der familiären Kommunikation kann je nach Wahl des sprachlichen Kommunikationsprinzips und den Sprachrepertoires der Eltern sowohl die Umgebungssprache als auch die Nichtumgebungssprache sein (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 33). Die Umgebungssprache wird von der Mehrheitsgesellschaft gesprochen wie z.B. Deutsch in Österreich oder Englisch in England. Nichtumgebungssprachen sind all jene, die nicht der Großteil des lokalen Umfelds eines/r Sprechers/in spricht.

2.1.3 *Zweitsprache, Fremdsprache*

Ein Unterscheidungsmerkmal zwischen den Termini „Zweitsprache“ und „Fremdsprache“ liefert die Erwerbsart. Eine Zweitsprache wird natürlich und ungesteuert ohne formalen Unterricht erworben. Eine Fremdsprache wird künstlich und gesteuert durch Unterricht erlernt. Ein anderes Unterscheidungsmerkmal bezieht sich auf das Erwerbsalter. Die Definitionen von „simultaner Mehrsprachigkeit“ und „sukzessiver Mehrsprachigkeit“ richten sich nach dem Alter, wann eine mehrsprachige Person seine Sprachen erwirbt. Der Begriff „Zweitsprache“ wird im Zusammenhang mit „sukzessiver Mehrsprachigkeit“ (vgl. Kap. 2.5.1) verwendet. Es werden unterschiedliche Altersgrenzen bezüglich der Unterscheidung von Erstsprache und Zweitsprache in der Literatur genannt. Zum Beispiel vertritt Triarchi-Herrmann die Meinung, dass eine Sprache, die nach dem dritten Lebensjahr erlernt wird, als Zweitsprache bezeichnet wird (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 24, 33). Oksaar bezeichnet diese Einteilung jedoch als umstritten und nicht wissenschaftlich belegt (vgl. Oksaar 2003: 15).

Unter Zweitsprache wird daher unabhängig vom Erwerbssalter jede weitere Sprache nach der Erstsprache, die im täglichen Sprachgebrauch eine Rolle spielt, verstanden.

Die starre Zuordnung dieser Kriterien wie Erwerbsart und Erwerbssalter lässt sich daher nach Oksaar nicht halten, da andererseits „Zweitsprache auf die Verkehrssprache eines Landes bezogen werden [kann], nämlich aus der Perspektive der Bevölkerungsgruppen, deren Muttersprache nicht die Landessprache ist, wie Migranten und Minoritäten.“ (Oksaar 2003: 14). Die Zweitsprache kann im Falle einer Migration somit auch gleich der Umgebungssprache sein. Bei dieser Gegebenheit kann der Erwerb sowohl informell durch die Umgebung als auch formell durch einen Schul- oder Kursbesuch erfolgen. Ein Beispiel zur Verdeutlichung: Eine senegalesische Familie migriert nach Österreich. Vor der Migration spricht die Familie Diola als Erst- und Familiensprache, Wolof als Zweitsprache und die Amtssprache Französisch. In Österreich lernen die Kinder Deutsch und Englisch in der Schule. Da Deutsch sowohl Schulsprache als auch Umgebungssprache ist und ab dem Zeitpunkt der Einwanderung nach Österreich eine zentrale Rolle spielt, wird Deutsch die Zweitsprache der Kinder. Die Kinder lernen sowohl Deutsch durch ihr Umfeld als auch im formalen Schulunterricht. Englisch ist als Fremdsprache zu sehen, da die Sprache nur in einem spezifischen Kontext wie z.B. im Unterricht oder bei einem Auslandsaufenthalt verwendet wird. Arbeiten die Eltern und pflegen Kontakt zu einem deutschsprachigen Umfeld, wird Deutsch auch eine Zweitsprache der Eltern werden.

2.1.4 Mehrsprachigkeit

Die Definitionen von Mehrsprachigkeit gehen in der Wissenschaft weit auseinander. Mehrsprachigkeit wird aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und der Schwerpunkt wird auf verschiedene Aspekte gelegt. Vor allem der Grad der Sprachbeherrschung und die Funktion von Mehrsprachigkeit führen zu divergierenden wissenschaftlichen Definitionen. Zwei extreme Definitionen liegen hierbei vor: „Mehrsprachig ist jemand, der sinnvolle Äußerungen in mehr als einer Sprache zustande bringt.“ (MacNamara 1969, zit. nach Montanari 2008: 15) und „native-like control of two languages“ (Bloomfield 1933: 56). Die erste Definition schließt alle Menschen ein und die zweite schließt nahezu alle aus. Für meine

Forschungsarbeit eignet sich folgende Definition am besten: „the practice of alternately using two languages“ (Weinreich 1968: 1). Mehrsprachigkeit findet statt, sobald sich eine Person abwechselnd in mehr als einer Sprache verständigen kann. Diese Beschreibung von Multilingualismus lässt Grad und Funktion der Sprachen offen. Auf diese zwei Aspekte wird individuell im lebensgeschichtlichen Kontext bei den Lebensläufen der Interviewpartner/innen eingegangen.

Es lässt sich zwischen drei Typen von Mehrsprachigkeit unterscheiden: individuelle, territoriale und institutionelle Mehrsprachigkeit. Individuelle Mehrsprachigkeit bezieht sich auf das Sprachrepertoire einer Einzelperson. Diese steht im Gegensatz zur territorialen, die sich auf eine Nation oder ein bestimmtes Gebiet bezieht, in welchem mehrere Sprachen verwendet werden. Unter institutioneller Mehrsprachigkeit ist die Verwendung mehrerer Sprachen in Organisationen zu verstehen. Die drei Typen sind nicht klar voneinander trennbar, da vor allem die individuelle und territoriale Mehrsprachigkeit sich oftmals gegenseitig bedingen.

2.1.5 *Repertoire*

Repertoire ist ein weiterer häufig verwendeter Begriff in meiner Arbeit. Repertoire wird im Zusammenhang mit den Sprachen eines Individuums genannt. Hierzu können alle Sprachen zählen, die eine Person aktiv spricht oder passiv versteht. Ein Sprachenrepertoire ist individuell von der Lebensgeschichte einer Person geprägt: „Someone’s linguistic repertoire reflects a life, not just a birth, a life that is lived in a real sociocultural, historical, and political space.“ (Blommaert 2009: 424) Das sprachliche Repertoire kann sich stets verändern: „When the speaker moves from one social space into another, his or her repertoire affected, and the end result is something that mirrors, almost like an autobiography, the erratic lives of people.“ (Blommaert 2009: 424)

2.2 Kindlicher Spracherwerb

Von Geburt an gleicht kein Mensch dem anderen. Jedes Kind entwickelt sich individuell. In Österreich gibt das Bundesministerium für Gesundheit Richtwerte und Normen über die Entwicklung eines Kindes heraus. Diese setzen Eltern und Kinder oftmals unter Druck und bereiten ihnen Sorgen, wenn das Kind nicht in diese Norm fällt. Wichtig ist, dass diese Veröffentlichungen² lediglich zur Orientierung dienen und nicht vorschreiben, dass ein Kind z.B. genau zwischen elf und fünfzehn Monaten Mama und Papa sagen muss. Geschieht ein Entwicklungsschritt früher oder später als die Norm vorgibt, bedeutet es nicht, dass eine Entwicklungsstörung vorliegt. Bei starken Abweichungen von der Norm wird jedoch das Aufsuchen eines Arztes empfohlen. Dies gilt in allen Bereichen: Motorik, Sprechen, Sehen, Hören und Sozialverhalten. Manche Kinder können früher gehen als sprechen; andere äußern zuerst ein paar Wörter, bevor sie laufen; wiederum andere brauchen für beides etwas länger und einige sind sowohl motorisch als auch sprachlich den anderen voraus. Bei der Aneignung aller Fertigkeiten spielen die Bezugspersonen eine große Rolle, indem sie den Kindern täglich sprachlichen Input geben, intensiv Zeit mit ihnen verbringen sowie ihnen viel Zuneigung und Aufmerksamkeit schenken (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 59).

Das Sprechlernen beginnt bereits im Mutterleib mit dem Hören. Müttern und Vätern wird daher geraten bereits in der Schwangerschaft zu dem ungeborenen Kind verbalen Kontakt aufzunehmen. In den ersten Wochen nach der Geburt beschränkt sich das Wahrnehmen von Sprache auf das Hören. Sobald das Sehorgan gut genug ausgebildet ist, beobachtet ein Kind sehr genau die Mundbewegungen von den sprechenden Bezugspersonen. Von Anfang an reagiert das Neugeborene auf Stimmen, Tonlagen und Geräusche. Durch Schreien und Mimik drückt es seinen Gemütszustand aus. Ab zirka vier Monaten werden die ersten Laute gebildet. Der Lautbestand erweitert sich und mit ungefähr einem Jahr artikuliert ein Kind seine ersten Wörter bestehend aus einer oder zwei Silben. Zwischen erstem und zweitem Lebensjahr kommt es zur sogenannten Ein-Wort-Phase: Der/die Heranwachsende/r sagt ein Wort, meint jedoch einen ganzen Satz wie z.B. er/sie zeigt auf das Essen und sagt „heiß“, was bedeuten kann „Ich habe gelernt, dass das Essen vom Herd heiß ist.“ oder er/sie sagt „Mama“ und

² Z.B. Entwicklungstabelle im Mutter-Kind-Pass

meint abhängig vom Situationskontext „Mama komm bitte her“, „Mama hilf mir bitte“ usw. Ein-Wort-Sätze werden durch Stimmklang, Gestik, Mimik und die Situation an sich verständlich – manchmal aber auch nicht. Im nächsten Lebensjahr beginnt das Kind Mehr-Wort-Sätze zu bilden. Es fängt an sich mit der ersten Person Singular „ich“ als Person zu benennen. Der Wortschatz steigt rasant in den nächsten Jahren, grammatische Regeln werden berücksichtigt und realisiert, Nebensätze gebildet, W-Fragen formuliert, Farben benannt, Zahlen ausgedrückt, abstrakte Begriffe artikuliert u.v.m. Bis zum sechsten Lebensjahr ist ein Grundwortschatz von zirka 3000-7000 Wörtern vorhanden. Mit zirka zehn Jahren gilt die Sprachentwicklung als abgeschlossen (vgl. Wendlandt 1992: 32ff).

Im Gegensatz zum Sprachenlernen läuft das Sprechenlernen ungesteuert und unbewusst ab. Beim Erlernen einer Sprache eignet sich eine Person bewusst die neue Sprache Schritt für Schritt an. Viele erlernen eine weitere Sprache im Fremdsprachenunterricht in der Schule. Ungesteuert wird eine Sprache im engen Umfeld durch das Nachahmen der anderen erlernt. Migranten/innen eignen sich eine Zweitsprache sowohl ungesteuert durch das soziale Umfeld als auch oftmals gesteuert durch zusätzliche Sprachkurse³ an. Der Grundstein für das Sprechenlernen wird in den ersten Lebensjahren gelegt. Ein Kind steuert diesen Prozess nicht bewusst. Es will eine Sprache erlernen um seine Bedürfnisse zu äußern, seine Gedanken und Erlebnisse mitzuteilen und nach noch Unverständlichem zu fragen.

Sprechen zu lernen ist nur dann möglich, wenn die Fähigkeiten dazu vorhanden sind und sich weiterentwickeln. Das Zusammenspiel von sensomotorischen Fähigkeiten (Hören und Sehen) und der geistigen Fähigkeit (Entwicklung des Gehirns) ermöglichen es einem Menschen Sprachen zu verarbeiten und wiederzugeben. Beendet ein Kind z.B. nach wenigen Monaten das Lallen, könnte dies ein Zeichen sein, dass es gehörlos ist. Handelt es sich um einen derartigen Fall sind entsprechende Maßnahmen zu ergreifen und mit dem Kind in Gebärdensprache zu kommunizieren, welche in den meisten Fällen zuvor von den Eltern erst erlernt werden muss. Ein Kind erwirbt die Gebärdensprache gleich wie jede andere gesprochene Sprache, wobei die Entwicklungsschritte oben beschrieben wurden. Dass Kinder beim Sprechen Fehler wie Stottern, Stimmeln, Dysgrammatismus usw. machen, weist nicht

³ Da in Österreich für Drittstaatsangehörige eine Deutschprüfung verpflichtend zu absolvieren ist, besuchen Migrant/innen meist zuvor einen Sprachkurs (vgl. Kap. 6.15).

auf eine Entwicklungsstörung hin, sondern ist bis zu einem gewissen Grad natürlich. Zum Beispiel werden beim Erlernen der deutschen Sprache anfangs die Artikel weggelassen (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 81ff). Das sollte von den Eltern nicht überbewertet, ausdrücklich korrigiert oder erklärt, sondern lediglich korrekt wiederholt werden. Heute gilt es als sicher, dass Sprachentwicklungsstörungen und Sprechfehler nicht unmittelbar mit dem mehrsprachigen Erwerb zusammenhängen (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 91), daher wird in dieser Arbeit auf diese nicht näher eingegangen. Dieses Vorurteil hält sich jedoch bis heute in Teilen der Bevölkerung hartnäckig.

2.3 Entwicklung mehrsprachiger Kinder

Untersuchungen in der Forschung belegen, dass die Entwicklung mehrsprachig aufwachsender Kinder ident mit der Sprachentwicklung von Einsprachigen verläuft (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 57). Lange sahen Wissenschaftler/innen Mehrsprachigkeit als negativ an, da die Sprachen sich in ihrer Entwicklung gegenseitig behindern würden. Vereinzelt existiert diese Meinung in der Wissenschaft auch heute noch. Menschen sind grundsätzlich dazu in der Lage viele Sprachen zu erwerben, somit stellt ein multilinguales Aufwachsen für Kinder kein Problem dar. Nach wie vor hält sich in der Gesellschaft das Vorurteil, dass multilinguale Kinder später zu sprechen beginnen als monolinguale Kinder – was bis heute nicht erwiesen ist. Ebenso wie es bei Monolingualen gegeben ist, dass einer früher spricht und einer später, vollzieht sich dieser natürliche Prozess auch bei Multilingualen. Unabhängig von der Anzahl der Sprachen besteht weder bei den einen noch bei den anderen ein Grund zu Sorge – abgesehen wie bereits oben erwähnt bei starken Abweichungen von der Norm (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 77).

Mehrsprachige Kinder produzieren zuerst Laute, die in beiden Sprachen vorkommen. Ab einem Jahr äußern sie Wörter aus beiden Sprachen. Ebenso ist dies der Fall bei der späteren Bildung von Mehr-Wort-Sätzen. Beide Sprachen entwickeln sich in den ersten Jahren parallel, vorausgesetzt das Kind erhält regelmäßigen multilingualen Input.

Ab wann Kinder bewusst ihre Mehrsprachigkeit wahrnehmen, spaltet die Wissenschaft. Weinreich unterscheidet zwischen drei Typen des Bilingualismus: zusammengesetzter

(compound), koordinierter (coordinate) und untergeordneter (subordinate) Bilingualismus. Weinreich (1968: 9f) stellt dies am Beispiel vom englischen Wort „book“ und dem russischen Wort „kníga“ grafisch dar.

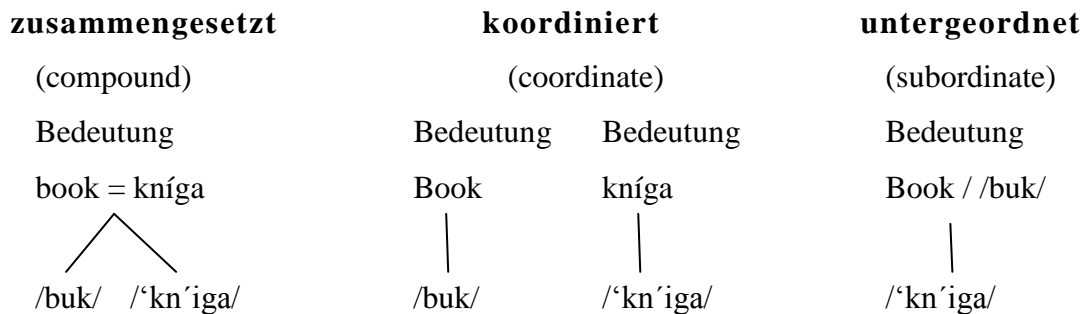


Abb. 1: Unterscheidung zwischen zusammengesetzter, koordinierter und untergeordneter Zweisprachigkeit

Koordinierte Zweisprachige bilden für jede Sprache ein Sprachsystem. Die gleichen Worte in den zwei oder mehr Sprachen haben jeweils eine spezifische Bedeutung (vgl. Weinreich 1968: 9f) und dementsprechend einen anderen Begriff. Zusammengesetzte Zweisprachige verfügen über ein und dasselbe Sprachsystem, worin ein Wort aus zwei oder mehr Sprachen mit einem einzigen Begriff benannt wird.

2.4 Sprachverweigerung

Für gewöhnlich kristallisiert sich mit der Zeit bei Mehrsprachigen eine stärkere Sprache (vgl. Kap. 2.5.3) heraus. Im Laufe der Entwicklung eines mehrsprachigen Kindes kann es jedoch nicht nur zu Kompetenzdifferenzen zweier oder mehrerer Sprachen, sondern auch zu einer Sprachverweigerung der schwächeren Sprache kommen. Hierfür können emotionale und soziale Gründe sowie die Sprachbeherrschung an sich verantwortlich sein, warum sich das Kind gegen eine Sprache entscheidet. Dieses Phänomen kann sowohl in frühester Kindheit als auch in der Pubertät auftauchen. In den meisten Fällen kommt es zur Verweigerung der Nichtumgebungssprache. Hierfür gibt es folgende Ursachen (vgl. Aleemi 1991: 49):

- Der Freundeskreis spricht ausschließlich die Umgebungssprache, daher sieht das Kind kaum Motivation, Reiz oder Sinn darin die Nichtumgebungssprache zu sprechen.
- Ebenso wie monolinguale Kinder wollen mehrsprachige Heranwachsende ihre eigene Identität und Persönlichkeit finden. Dies geschieht ebenso auf der sprachlichen Ebene.
- Wenn Eltern nicht hinter ihrer mehrsprachigen Familiensituation stehen, spürt das Kind die Unsicherheit und übernimmt diese, indem es den Gebrauch der Sprache aufgibt.
- Das Umfeld reagiert negativ auf die Mehrsprachigkeit des Kindes.
- Das Kind verbindet Sprachen mit bestimmten Personen. Wenn sich das Kind ungerecht behandelt oder unwohl in Gegenwart gewisser Sprachbezugspersonen fühlt, wird es als Reaktion darauf die Sprache verweigern.

2.5 Mehrsprachige Erwerbsformen

2.5.1 *Simultane vs. sukzessive Mehrsprachigkeit*

Der mehrsprachige Erwerb lässt sich abhängig vom Alter und der Methode in zwei Kategorien unterteilen. Orientiert am Alter wird zwischen zwei Erwerbsarten der Mehrsprachigkeit unterschieden: simultane und sukzessive Mehrsprachigkeit (vgl. Müller 2006: 13f). Unter simultaner Mehrsprachigkeit ist der gleichzeitige Erwerb von mehr als einer Sprache bis zum dritten Lebensjahr zu verstehen. Der simultane Spracherwerb erfolgt natürlich und ungesteuert. Der natürliche kindliche Erwerb von zwei Sprachen führt zu Bilingualismus. Kommt erst nach dem dritten Lebensjahr eine Sprache hinzu, ist die Rede von sukzessiver Mehrsprachigkeit. Die weitere Sprache erwirbt das Kind entweder gesteuert im Kindergarten bzw. in der Schule oder im Falle eines migrierten Kindes verläuft der Lernprozess sowohl gesteuert als auch natürlich, da es sich um die Umgebungssprache handelt. Die Unterscheidung von natürlicher und gesteuerter Zweisprachigkeit unterliegt dem Kriterium der Spracherwerbsart⁴.

⁴ Der Begriff „Spracherwerbsart“ wird anstatt dem Begriff „Methode“ von Triarchi-Herrmann verwendet.

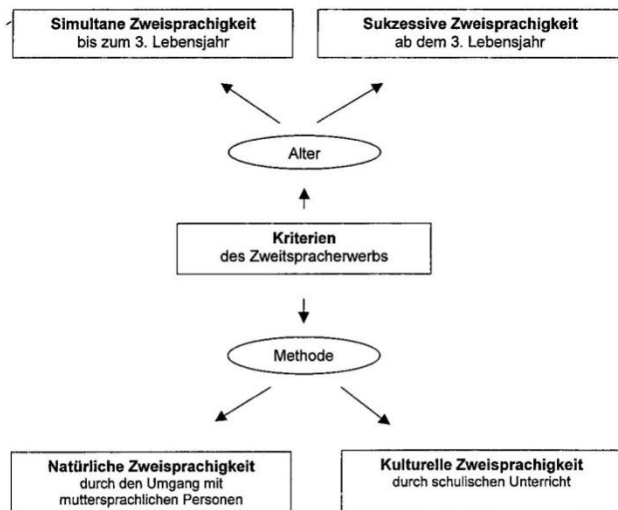


Abb. 2: Einteilung der Erwerbsarten nach Alter und Methode
(Triarchi-Herrmann 2003: 25)

In der wissenschaftlichen Literatur finden sich auch andere Unterscheidungen wie z.B. bei Triarchi-Herrmann, die neben simultaner und sukzessiver Zweisprachigkeit auch in folgende Erwerbskategorien unterteilt: „zweisprachige Sprachentwicklung“, „früher Zweitspracherwerb“ und „später Zweitspracherwerb“ (vgl. Triarchi-Herrmann 2003: 49). Triarchi-Herrmann verwendet die Bezeichnung „zweisprachige Sprachentwicklung“ für Kinder, die von Geburt an zwei Sprachen erlernen. Unter „frühen Zweitspracherwerb“ fallen Kinder, die ab ihrem dritten Lebensjahr eine zweite Sprache erlernen. Wird die Zweitsprache erst im adoleszenten Alter erworben, benutzt Triarchi-Herrmann den Begriff „später Zweitspracherwerb“. Eine synonyme Unterteilung findet sich bei Anstatt: bis drei Jahre „doppelter Erstspracherwerb“, ab drei Jahren „sukzessiver kindlicher Erwerb“ und ab zehn Jahren „erwachsener Zweitspracherwerb“ (vgl. Anstatt 2007: 140f). Sowohl bei der Erwerbsformeneinteilung von Müller und Triarchi-Herrmann als auch bei denen von Anstatt spielt der Faktor Alter die maßgebende Rolle. In dieser Arbeit werden die Begrifflichkeiten und die dazugehörige Definition von Müller benützt: simultane und sukzessive Mehrsprachigkeit. Die Unterscheidung von Triarchi-Herrmann zwischen „früh“ und „spät“ basiert auf dem Erwerbssalter und den damit einhergehenden Spracherfahrungen, dem Sprachrepertoire, dem Wortschatz und dem Sprachverständnis. Alle diese individuellen Entwicklungen sind mit fortgeschrittenem Alter umfangreicher, jedoch bedeutet dies nicht, dass die Zweitsprache im höheren Alter anders erlernt wird als ab drei Jahren. Die meisten

Zweitsprachenlerner/innen erwerben die Zweitsprache über die Erstsprache. Das heißt es erfolgt eine Übersetzung von der ersten Sprache in die zweite im Gegensatz zu simultan erworbenen Sprachen. Somit erweist sich diese Unterscheidung als irrelevant vor allem in Bezug auf meine Forschungsarbeit, welche sich vorwiegend mit simultaner Mehrsprachigkeit beschäftigt.

2.5.2 *Schwelenniveauhypothese*

In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts stellte Cummins (vgl. Boeckmann 2008: 3f) basierend auf den Forschungsergebnissen von Skutnabb-Kangas die Schwelenniveauhypothese auf. Skutnabb-Kangas (vgl. Skutnabb-Kangas 1976) fand heraus, dass Migrantenkinder, die bereits in ihrem Herkunftsland die Grundschule abgeschlossen hatten, schneller und leichter die Sprache des Ziellandes erlernten. Daraus schloss Cummins, dass es notwendig sei ein bestimmtes Niveau in der Erstsprache zu überschreiten um sowohl in der Erstsprache als auch in der Zweitsprache eine hohe Kompetenz zu erlangen. Erreicht der/die Sprecher/in in der Erstsprache vor der Erlernung einer weiteren Sprache nicht das erste Schwelenniveau, spricht Cummins von „eingeschränkter Zweisprachigkeit“. Es handelt sich seines Erachtens um einen subtraktiven Bilingualismus, da die Erstsprache von der zu frühen Aneignung der Zweitsprache in Mitleidenschaft gezogen wird. Wird die erste Schwelle überwunden, spricht Cummins von „dominanter Zweisprachigkeit“. In einer der zwei Sprachen erlangt der/die Sprecher/in muttersprachliches Kompetenzniveau. Positive kognitive Effekte entstehen bei der Überschreitung beider Schwellen - additiver Bilingualismus: Der/Die Sprecher/in befindet sich auf einem hohen Niveau in beiden Sprachen. Laut Cummins bedeutet dies, dass die Entwicklung der Zweitsprache in Abhängigkeit steht zur Entwicklung der Erstsprache. Diese Annahme verdeutlicht er nochmals in seiner Interdependenztheorie.

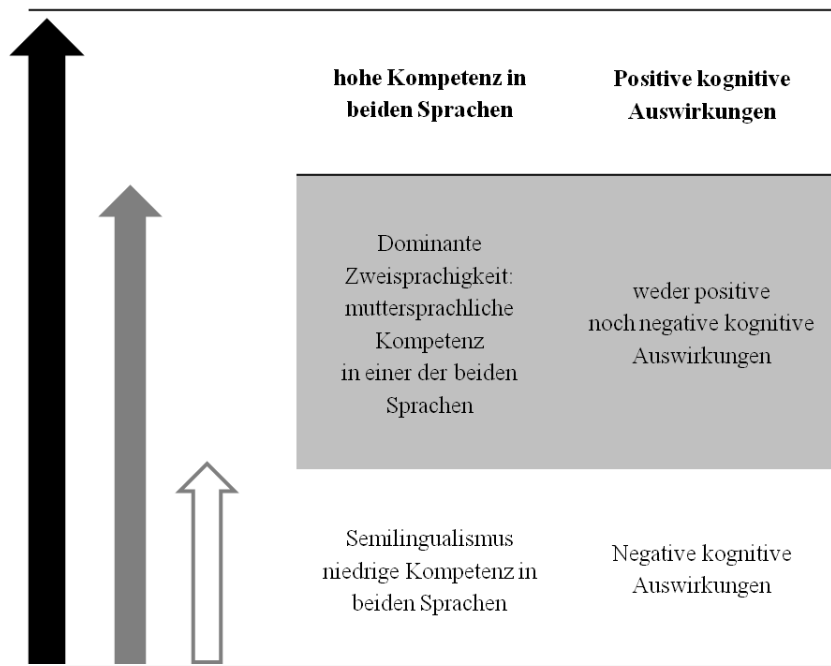


Abb. 3: Schwellenmodell des zweisprachigen Kompetenzniveaus

Über ein Jahrzehnt und teilweise auch noch heute orientierten sich Forscher/innen an seinen Thesen. Die aktuelle Mehrsprachigkeitsforschung hält seine Theorien vor allem in alltäglichen Sprachbereichen jedoch für überholt und nicht haltbar. Im Speziellen der Begriff „Semilingualismus“ wurde u.a. von Romaine (vgl. Romaine 2001: 260ff) stark kritisiert und nach Jahren auch von Cummins zurückgezogen und korrigiert: Statt „Semilingualismus“ verwendet er nun den Begriff „eingeschränkter Bilingualismus“ (s.o.). Einer der Kritikpunkte der Verwendung des Begriffes „Semilingualismus“ war, dass es im Kontext des Kindesalters unangepasst ist von Halbsprachlichkeit zu sprechen, da gemäß dem Wort „halb“, dessen Sprachentwicklung noch nicht als vollendet gilt. Statt dem Begriff „additiver Bilingualismus“ spricht die moderne Forschung vorwiegend von „balancierter“ (vgl. Müller 2006) oder „ausgeglichener Zweisprachigkeit“. Heute wird die Schwellenhypothese hauptsächlich im schulisch-kognitiven Sprachkompetenzbereich von Wissenschaftler/innen angeführt z.B. um den muttersprachlichen Unterricht in der Schule zu begründen und zu rechtfertigen. Unumstritten ist, dass ein Zusammenhang zwischen Erst- und Zweitsprache besteht. Dieser ist jedoch wesentlich komplexer und differenzierter zu betrachten. Cummins stellt lediglich einen unidirektionalen Einfluss ausgehend von der Erstsprache dar. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich die Sprachen gegenseitig beeinflussen. Diese Theorie erweist sich als

problematisch, da von Cummins keine klaren Definitionen der sprachlichen Kompetenzniveaus genannt werden und somit nicht nachvollzogen werden kann, ab wann es zu negativen und ab wann es zu positiven kognitiven Auswirkungen kommt. Nach neuen Forschungserkenntnissen stellt sich der häufige und umfangreiche Input als wesentlich wichtiger heraus als die Überschreitung eines bestimmten Schwellenniveaus.

2.5.3 *Unbalancierte Mehrsprachigkeit*

Bei den meisten mehrsprachig aufgewachsen Kindern kristallisieren sich mit der Zeit eine stärkere und eine schwächere Sprache heraus. In dieser Einteilungsart wird die Kompetenz eines/r Sprecher/in in dessen/deren Sprachen verglichen. „[Es wird angenommen,] dass sich die stärkere Sprache wie bei Monolingualen entwickelt [und] die schwächere Sprache sichtbar langsamer entfaltet“ (Müller 2006: 59). Diese unterschiedliche Entwicklung zweier oder mehrerer Sprachen stellt die Regel bei mehrsprachigen Kindern dar. Müller spricht in diesem Kontext von unbalancierter Mehrsprachigkeit. Balancierte Kinder sind die Ausnahme (vgl. Müller 2006: 87). Die Umgebungssprache und der sprachliche Input beeinflussen die sprachliche Entwicklung von Kindern gravierend. Die Umgebungssprache setzt sich größtenteils zur stärkeren Variante durch. Die Sprachpräferenz⁵ kann sich jedoch je nach Lebensumfeld oder Situationsbedarf verändern. Zum Beispiel wenn ein Kind in Österreich mit Deutsch und Swahili aufwächst, wird Deutsch die stärkere Sprache auf Grund des dominanten deutschsprachigen Umfelds sein. Englisch lernt er/sie als Fremdsprache in der Schule. Im Alter von vierzehn Jahren zieht der/die Heranwachsende mit seiner Familie nach Tanzania und besucht in Dar-es-Salaam eine englischsprachige Schule. Von nun an wird Englisch als Schulsprache und Swahili als Umgebungssprache eine wesentlich wichtigere Rolle spielen. Deutsch spricht er/sie nur noch mit der Mutter zuhause und manchmal mit seinen/ihren Geschwistern. Mit der Zeit ist davon auszugehen, dass sich Swahili oder bzw. und Englisch als stärkere Sprache/n entwickelt/n und Deutsch die schwächere Sprache wird.

⁵ Der Begriff „Sprachpräferenz“ ist zurückzuführen auf Loconte (vgl. Müller 2006: 87). Müller verwendet diesen Begriff statt dem häufig gebrauchten Terminus „Sprachdominanz“. Da ich diesen Begriff auf Grund des Machtausdrucks und der impliziten Unterdrückung der anderen Sprache(n) ebenso für thematisch unpassend halte, wird hier der Terminus von Loconte verwendet: „Sprachpräferenz“.

Zu diesem dynamischen Aspekt der Mehrsprachigkeit entwickelte Franceschini das Zentrum-Peripherie-Modell (vgl. Franceschini 2001: 113f). Es handelt sich um ein biografisches Sprachmodell. Im Zentrum befindet/n sich die Erstsprache(n). Im Laufe des Lebens erweitert sich das Sprachrepertoire. Bei gleichbleibender familiärer, geografischer und beruflicher Situation befinden sich die hinzukommenden Sprachen in der Peripherie. „Im Zentrum des Sprachsystems befinden sich jene Varietäten, die in einem bestimmten Moment des Lebens unter den Annahmen von Normalität und Unmittelbarkeit verwendet werden, mit denen sich der Sprecher am ehesten identifiziert.“ (Franceschini 2001: 114) Wenn es sich um keine Alltagssprachen oder identitätsprägenden Sprachen handelt, befinden sich die neuen sprachlichen Varietäten außerhalb des Zentrums. Das individuell biografische Modell kann sich jederzeit verändern. Die Sprachpositionen können vom Zentrum in die Peripherie oder umgekehrt wechseln. Diese Verschiebungen können geografisch oder zeitlich beschränkt sein. Oftmals verschwimmen die Grenzen zwischen Zentrum und Peripherie, da für den/die Sprecher/in alle Sprachen ihren Stellenwert und ihre Wichtigkeit im Leben haben.

2.6 Sprachensituationen in Familien

Größtenteils geht das Wissen über die Erwerbsmethoden von Sprachen auf bereits durchgeführte Fallstudien zurück. Bei allen folgenden mehrsprachigen Familiensituationen handelt es sich um simultane und natürliche Mehrsprachigkeit. Es lassen sich nach Romaine sechs verschiedene Sprachensituationen in multilingualen Familien unterscheiden (vgl. Romaine 2001: 183ff). Nach einem tabellarischen Überblick werden die multilingualen Familiensituationen durch einzelne Fallstudien beschrieben und erklärt.

		Eltern	Umgebung	Strategie
1	1 Person – 1 Sprache	Verschiedene ES	= die Sprache eines Elternteils	Jeder spricht eigene ES
2	NUS + (1 Sprache = US)	Verschiedene ES	= die Sprache eines Elternteils	Beide sprechen NUS
3	(NUS = FS) +US	Selbe ES	US ≠ FS	NUS = FS
4	2 NUS (+US)	Verschiedene ES	US ≠ Sprachen der Eltern	Jeder spricht eigene ES
5	US + elterliche FS	Selbe ES	US = Sprache der Eltern	1 Elternteil spricht FS
6	Multilinguale Eltern	Eltern sind zweisprachig	Teilweise zweisprachig	CS

Tabelle 1: Sprachensituation in Familien

CS = Code-Switching
ES = Erstsprache
FS = Fremdsprache
NUS = Nichtumgebungssprache
US = Umgebungssprache

2.6.1 *Eine Person – eine Sprache*

Das Prinzip „eine Person – eine Sprache“ besagt, dass eine Bezugsperson je eine Sprache – meistens deren Erstsprache – mit dem Kind spricht. Jeder Elternteil soll sich strikt an seine Sprache halten und nicht mit der Sprache des anderen mischen. Die funktionale Trennung soll Kindern die Differenzierung der Sprachen erleichtern.

Einer der Gründungsväter des Prinzips „eine Person – eine Sprache“ ist Leopold (vgl. Mahlstedt 1996: 27f, Romaine 2001: 170ff). Er hielt die sprachliche Entwicklung seiner Tochter Hildegard bis zum 16. Lebensjahr in einem Tagebuch fest. Die Studie von Leopold gilt bis heute als die ausführlichste, umfangreichste und längste Aufzeichnung. Leopold sprach mit Hildegard Deutsch und seine Frau kommunizierte mit ihrer Tochter auf Englisch. Sie wuchs in einer englischsprachigen Umgebung auf.

Noch vor Leopold dokumentierte Ronjat (vgl. Mahlstedt 1996: 26, Romaine 2001: 166) den Spracherwerb seines Sohnes Louis. Ronjat war der erste, der die sprachliche Entwicklung seines Kindes schriftlich festhielt, daher findet sich in der Literatur häufig die Bezeichnung: das Ronjat-Prinzip. Die Mutter unterhielt sich ausschließlich auf Deutsch mit Louis und Ronjat nur auf Französisch. Die Umgebung sprach Französisch. Ronjat dokumentierte die Sprachentwicklung seines Sohnes bis nahezu zum fünften Geburtstag. Aus heutiger Sicht betrachtet, beschreibt Ronjat im Vergleich zu Leopold das mehrsprachige Aufwachsen seines Kindes als erfolgreicher. Diese unterschiedliche Sprachentwicklung der Kinder lässt sich auf ein komplexes Faktorengewebe zurückführen. Die Erfolgsdifferenz trotz des grundsätzlich gleichen Prinzips „eine Person – eine Sprache“ begründet sich z.B. in der konsequenten bzw. inkonsequenten Verwendung einer Sprache eines Elternteils; Anzahl der Bezugspersonen, die die Nichtumgebungssprache sprechen; historische Gegebenheiten, die sich auf das Sprachprestige der Nichtumgebungssprache auswirkten; Vater-Tochter/Sohn-Verhältnis usw.

Sylvie Jonekeit und Bernd Kielhöfer schildern die familiäre Sprachensituation von Jonekeit. Jonekeit und ihr Mann aus Deutschland orientierten sich bei ihrem mehrsprachigen Repertoire und dessen Umsetzung an dem Prinzip von Ronjat. Jeder sprach seine Erstsprache mit den Kindern. Die Mutter kommunizierte auf Französisch und der Vater auf Deutsch. Die Umgebungssprache Deutsch setzte sich als Familiensprache durch. Die zwei Brüder redeten

untereinander ebenso Deutsch. Fünf Jahre lang hat Jonekeit die sprachlichen Entwicklungsschritte und die Einflussfaktoren auf die Sprachentwicklung ihrer Söhne beobachtet und zu Papier gebracht. Ihr Buch soll vor allem als Ratgeber für Eltern dienen, die sich in ihren Entscheidungen in der Durchführung der mehrsprachigen Vermittlung ihrer Kinder unsicher sind (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998).

Beispiele für Fallstudien:

Autor	Mutter	Vater	Umgebung
Ronjat (1913)	Deutsch	Französisch	Französisch
Leopold (1939-49)	Englisch	Deutsch	Englisch
Kielhöfer/Jonekeit (1984)	Französisch	Deutsch	Deutsch
Döpke (1992)	Deutsch	Englisch	Englisch

2.6.2 *Nichtumgebungssprache + (eine Sprache = Umgebungssprache)*

Bei dieser multilingualen Situation in einer Familie sind die Sprachen nicht wie beim ersten Prinzip an Personen gebunden, sondern richten sich nach dem Umfeld. Die Studie von Fantini (vgl. Fantini 1976) über seinen Sohn Mario stellt hierfür ein Beispiel dar. Die Familie lebt in Amerika und spricht zuhause Spanisch. Beide Elternteile weisen eine multilinguale und multikulturelle Lebensgeschichte auf. Der Vater wurde in Rom von bolivischen Eltern geboren und wuchs mit den Sprachen Italienisch und Spanisch auf. Als er drei Jahre alt war, zog die Familie nach Südamerika. Hin und wieder sprachen die Eltern mit ihrem Sohn weiterhin Italienisch. Im Erwachsenenalter begann Fantini Französisch und Englisch zu studieren. Nach einigen Jahren wanderte er in die USA aus und setzte dort sein Studium fort. Die Sprachgeschichte der Mutter wurde ebenso von mehreren Sprachen und Kulturen geprägt. Sie wuchs in Philadelphia mit ihren italienischen Eltern auf. Spanisch lernte sie in der Schule und festigte es durch zwei Auslandssemester. In Folge studierte sie Französisch und Portugiesisch. Als Mario geboren wurde, sprachen beide Elternteile folgende Sprachen: Englisch, Französisch, Portugiesisch, Italienisch und Spanisch. Beide pflegten eine grundsätzlich positive Einstellung zu Sprachen und Kulturen. In der Familie wurde ausschließlich Spanisch gesprochen um die Nichtumgebungssprache stärker zu fördern.

Zusätzlich stellte die Familie bewusst monolingual Spanisch sprechende Hausmädchen an. Von Beginn an reiste die Familie häufig zu den Verwandten in Südamerika. Nahezu das gesamte engere Umfeld sprach mindestens zwei Sprachen und bezeichnete sich als bilingual. Mario erwies sich sehr früh als sprachinteressiert. Dies äußerte sich laut Fantini folgendermaßen: Er imitierte die Aussprache anderer Sprachen und er fragte nach, was das heißt und um welche Sprache es sich handelt, wenn ihm etwas fremd vorkam. Bis fünf Jahre bemerkten seine Eltern, dass seine Aussprache noch unbalanciert war. Sie wurde vom Spanischen stark geprägt. Ab Fünf Jahren beschrieb Fantini seinen Sohn als bilingual, bikulturell und vollkommen ausgeglichen

Beispiele für Fallstudien:

Autor	Mutter	Vater	Umgebung
Fantini (1976)	Spanisch	Englisch	Englisch

2.6.3 *Nichtumgebungssprache = Familiensprache [+Umgebungssprache]*

Bei dieser Sprachensituation besteht ebenso eine funktionale Trennung der Sprachen. Zuhause wird die Nichtumgebungssprache gesprochen, die meistens in dem Zielland eine Minderheitensprache darstellt. Außerhalb der Familie kommunizieren die Kinder in der Umgebungssprache. Der Sohn von Oksaar (vgl. Romaine 2001: 195) wurde innerhalb seiner ersten Lebensjahre mit zwei verschiedenen Mehrheitssprachen konfrontiert. Bis zu seinem vierten Lebensjahr lebte die Familie in Schweden und danach migrierte sie nach Deutschland. Somit erwarb er zu Beginn auf natürliche Weise Schwedisch und wenige Jahre später Deutsch durch das Umfeld. In der Familie sprachen sie sowohl in Stockholm als auch in Hamburg ausschließlich Estnisch.

Beispiele für Fallstudien:

Autor	Mutter	Vater	Umgebung
Haugen (1953)	Norwegisch	Norwegisch	Englisch
Oksaar (1977)	Estnisch	Estnisch	Schwedisch/Deutsch

2.6.4 *Zwei Nichtumgebungssprachen [+Umgebungssprache]*

Elwert (vgl. Elwert 1959) publizierte seine eigene Sprachgeschichte im historisch chronologischen Rückblick. Er schilderte autobiografisch seine Sprachentwicklung sowie seine Spracherfahrungen in der Familie, im Freundeskreis, in der Schule und im späteren Berufsleben. Elwert diskutierte die Vorurteile gegenüber Mehrsprachigkeit und legte persönliche Vor- und Nachteile aus seiner Sicht dar. Er selbst bezeichnete sich als „mehrsprachiges Individuum“. Elwert wuchs in Italien auf. Seine Mutter war Engländerin, sein Vater war Deutscher. Beide Elternteile sprachen mit ihm ihre Erstsprache und somit nicht die Umgebungssprache Italienisch. Das bedeutet Elwert wuchs mit drei Sprachen auf. Mutter und Vater unterhielten sich untereinander auf Englisch. Mit italienischen Bekannten und Freunden sprachen sie und die Kinder Italienisch. Außerdem hatten sie ein italienisches Dienstmädchen, welches einen lombardischen Dialekt sprach. Da die Familie im Elwerts neuntem Lebensjahr nach Deutschland zog, stellten sie ein Jahr zuvor ein deutsches Dienstmädchen an. Dieses sollte den Kindern Deutsch näher bringen, jedoch ohne Erfolg, da es stets Italienisch mit Deutsch mischte. Die Kinder wussten somit, dass die Frau auch Italienisch verstand und ignorierten deren deutsche Aussagen. Erst im Zielland lernten sie durch die Schule und die Umgebung Deutsch. In Deutschland blieb die Familiensprache Englisch. Deutsch wurde die Spielsprache unter den Geschwistern. Nun lässt sich Elwerts Sprachensituation ebenso dem Typ zwei „Nichtumgebungssprache + (eine Sprache = Umgebungssprache)“ zuordnen.

Beispiele für Fallstudien:

Autor	Mutter	Vater	Umgebung
Elwert (1959)	Englisch	Deutsch	Italienisch
Hoffman (1985)	Deutsch	Spanisch	Englisch

2.6.5 *Umgebungssprache + elterliche Fremdsprache*

Ein Elternteil spricht die Umgebungssprache, der andere entscheidet sich für eine künstlich und sukzessiv erlernte Sprache – eine Fremdsprache oder Zweitsprache. Als Beispiel lässt sich für diese Sprachenkonstellation die Fallstudie von Saunders (vgl. Saunders 1988) über sich, seine Frau und seine drei Kinder nennen. Beide Eltern wuchsen monolingual in Australien auf. Saunders studierte Französisch und Deutsch an der Universität und verbrachte 14 Monate an einer deutschen Universität um eine Feldstudie durchzuführen. Da er zu diesem Zeitpunkt bereits mit seiner Frau verheiratet war und sie mit ihm nach Deutschland zog, brachte er ihr vor dem Deutschlandaufenthalt die deutsche Grammatik, einen Grundwortschatz und die deutsche Aussprache bei. Der Vater erlangte durch das Studium und den Auslandsaufenthalt eine hohe Kompetenz in der deutschen Sprache und fühlte sich sehr wohl im deutschen Sprachgebrauch. Als das Paar von seinem Aufenthalt nach Australien zurückkam, war das Interesse an der deutschen Sprache bei der Frau gestiegen und sie beschloss für ein Jahr Deutsch an einer Hochschule zu studieren. Bei beiden zeigte sich weiterhin eine enorme Wissensbegierde an Sprachen und Kulturen, daher studierten sie außerdem Indonesisch und der Vater zusätzlich Niederländisch und Afrikaans. Die generell positive Einstellung zur Mehrsprachigkeit war somit sowohl bei der Mutter als auch beim Vater vorhanden. Aufgrund der Gegebenheiten entschieden die Eltern ihre Kinder zweisprachig zu erziehen. Sie beschlossen sich an das Prinzip von Ronjat zu halten. Der Vater wählte seine Zweitsprache Deutsch und die Mutter sprach ihre Erstsprache Englisch mit den Kindern. Sowohl die Familiensprache als auch die Spielsprache war Englisch. Deutsch kommunizierten sie anfangs ausschließlich mit ihrem Vater. Später reisten sie hin und wieder nach Deutschland. Saunders hielt die sprachliche Entwicklung seiner Söhne bis zum elften bzw. 13. Lebensjahr fest. Bis zum Schluss der Studie zeigten sich alle Fertigkeiten – Hören, Sprechen, Schreiben und Lesen – bei beiden nahezu in derselben Weise.

Beispiele für Fallstudien:

Autor	Mutter	Vater	Umgebung
Saunders (1982)	Englisch	Englisch/Deutsch	Englisch
Döpke (1992)	Englisch	Englisch/Deutsch	Englisch

2.6.6 *Multilinguale Eltern*

Beide Eltern sind selbst bereits multilingual und nehmen keine strikte Sprachtrennung nach der Funktion vor. Beide sprechen mit den Kindern beide Sprachen. In den Beispielen erweisen sich sowohl beide Elternteile als auch die Umgebung als bilingual. Tabouret-Keller (vgl. Romaine 2001: 184ff) beschrieb seine sprachliche Familiensituation wie im Folgenden: Der Vater wuchs mit Französisch und Deutsch im Elsass auf. Die Mutter erwarb als Erstsprache Deutsch und lernte in der Schule Französisch als Fremdsprache dazu. Beide sprachen Deutsch und Französisch mit ihrem Kind. Die Eltern bemerkten, dass ihr Kind wesentlich länger als zum Beispiel der Sohn von Ronjat innerhalb eines Satzes zwischen den Sprachen wechselte und sich erst später über seine Zweisprachigkeit bewusst wurde. Diese zwei Tatsachen lassen sich vermutlich auf die Verwendung beider Sprachen seitens der Eltern zurückführen. Es fand somit keine funktionale Sprachtrennung statt wie bei allen anderen beschriebenen familiären Sprachensituationen.

Müller nennt zu diesem Typ Untervarianten (vgl. Müller 2006: 26ff). Eine Möglichkeit wäre, wenn die Eltern bilingual sind und nur eine der Sprachen davon gemeinsam haben. Die gemeinsame Sprache wird als Familiensprache gewählt und ist möglicherweise auch die Sprache der Umgebung. Die Eltern entscheiden sich die jeweilige Nichtumgebungssprache mit dem Kind zu sprechen. Das Kind würde demzufolge trilingual aufwachsen. Wäre die Familiensprache nicht ident mit der Umgebungssprache, würde das Kind mit vier Sprachen groß werden. Dies ist dann erfolgreich durchführbar, wenn alle vier Sprachen gleichen Input in der Qualität und Quantität erhalten.

Beispiele für Fallstudien:

Autor	Mutter	Vater	Umgebung
Tabouret-Keller (1962)	Französisch/	Deutsch	Französisch/Deutsch
Ellul (1978)	Maltesisch/	Englisch	Maltesisch/Englisch

2.6.7 Zusammenfassung

Romaine verwendet als Ausgangspunkt ihrer Einteilung in die verschiedenen familiären Sprachkonstellationen die Erstsprache(n) der Eltern. Zieht man/frau ausschließlich die Sprachwahl für die Kommunikation der Eltern mit den Kindern heran, lassen sich die Kategorien folgendermaßen zusammenfassen:

- Bei Typ 1 und Typ 5 kommunizieren die Eltern mit ihren Kindern nach dem Prinzip „eine Person – eine Sprache“.
- Bei Typ 2 und Typ 3 zeigt sich die Gemeinsamkeit, dass Eltern die Nichtumgebungssprache bewusst gewählt haben oder aus Gründen des vorhandenen Sprachrepertoires zuhause sprechen.
- Typ 4 stellt eine Kombination aus den eben erwähnten Zusammenfassungen dar. Jeder Elternteil spricht seine Erstsprache mit dem Kind, welche zugleich auch bei beiden eine Nichtumgebungssprache ist.
- Die Familien, die Typ 6 zuzuordnen sind, orientieren sich an keiner bestimmten linguistischen Vermittlungsart und mischen ihre Sprachen, die sowohl Umgebungssprachen als auch Nichtumgebungssprachen sein können.

Zusammenfassend lässt sich außerdem sagen, dass es nicht unmittelbar wichtig ist, dass die Eltern dem Kind Monolingualität vorleben, sondern es geht darum, dass den Sprachen eine eindeutige Funktion zugeteilt wird um den Spracherwerb zu erleichtern. Das Kind hat somit mit jeder Sprache eine bestimmte Funktion verinnerlicht, die ihm eine gewisse emotionale Sicherheit gibt und eine Basis für die weitere Sprachverwendung darstellt.

Trotz der „verzögerten“ Entwicklung wie in Kapitel 2.6.6 „multilinguale Eltern“ beschrieben, ist diese Sprachensituation in einer Familie am häufigsten vorzufinden – vor allem in der Mittel- und Unterschicht. Das heißt die Eltern sind selbst mehrsprachig und jeder Elternteil spricht mindestens zwei Sprachen mit dem Kind. Es findet keine funktionale Sprachtrennung statt. Obwohl es die am häufigsten anzutreffende Sprachensituation in Familien darstellt, wurde sie bisher kaum erforscht. Im Gegensatz dazu gibt es die meisten wissenschaftlichen Studien zu dem Prinzip „eine Person – eine Sprache“. Weiters gibt es kaum dokumentierte

Fallstudien, die sich mit der Kommunikation in Sprachen geringeren Prestiges in einer Familie beschäftigen. Bei allen oben angeführten wissenschaftlichen Studien handelt es sich um prestigeträchtige Sprachen. Global betrachtet existieren weitaus mehr Eltern, die sich mit ihren Kindern auf Sprachen geringeren Prestiges unterhalten. Die Ergebnisse lassen sich daher nur teilweise umlegen auf die Sprachensituation des Großteils mehrsprachiger Familien. Handelt es sich um weniger prestigeträchtige Sprachen, kommen etliche soziale Faktoren hinzu, die einen Einfluss sowohl auf die Entscheidung als auch auf den Erfolg der Sprachenvermittlung ausüben.

Ebenso beschäftigen sich die Autoren/innen nahezu ausschließlich mit den Fragen: Wie erziehen Eltern ihr Kind sprachlich möglichst erfolgreich? Welche Faktoren haben auf den Erfolg von Spracherziehung einen Einfluss? Folgende Fragen stellen sich jedoch noch vor der aktiven sprachlichen Kommunikation in der Familie: Warum entscheiden sich Eltern für oder gegen ein multilinguales Aufwachsen der Kinder? Welche Motive erweisen sich für die Entscheidung als ausschlaggebend? Bei multilingual groß gewordenen Eltern kommt die Frage hinzu: Welche meiner Sprachen will ich meinem Kind weitergeben? Alle diese Fragen bleiben meist unbeantwortet. Sie werden keiner wissenschaftlichen Untersuchung oder theoretischen Diskussion unterzogen und lediglich peripher behandelt. Im Mittelpunkt meiner Arbeit steht daher die Frage nach den entscheidungstragenden Motiven. Im Kapitel 6 „Entscheidungs(bei)tragende Motive“ findet sich die detaillierte Erläuterung der Motive, die sich positiv auf die Entscheidung auswirken und von jenen, die die Entscheidung für oder gegen eine mehrsprachige Familiensituation negativ beeinflussen. Von den oben angeführten Autor/innen geht lediglich Saunders näher auf seine persönlichen Motive ein, worauf ebenso genauer in Kapitel 6 eingegangen wird.

3 Mehrsprachigkeit in Afrika

Bei der qualitativen Untersuchung wird die Zahl der Probanden/innen eingegrenzt, indem ausschließlich Familien mit einem afrikanischen Elternteil untersucht werden. Die Einschränkung treffe ich sowohl auf Grund meines Afrikawissenschaften-Studiums als auch der multilingualen Gegebenheiten Afrikas, worauf in diesem Kapitel genauer eingegangen wird. Einen Einblick in die Sprachenvielfalt zu geben ist eine notwendige Voraussetzung um die Sprachgeschichte eines/r Afrikaners/in und in Folge dessen/deren sprachliche Entscheidung für oder gegen eine mehrsprachige Kommunikation in der Familie zu verstehen. Da die soziolinguistische Geschichte und Gegenwart Afrikas die Identität des migrierten Elternparts prägt und daher einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Entscheidung ausübt, folgt eine einführende Darstellung der Sprachensituation in Afrika.

3.1 Sprachenvielfalt in Afrika

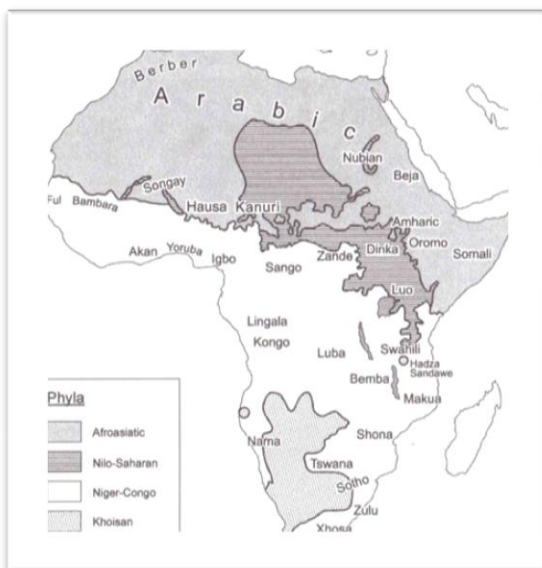


Abb. 4: Sprachfamilien in Afrika
(Heine /Nurse 2000: 2)

Vor einigen Jahren fragte mich jemand, ob ich in meinem Studium der Afrikawissenschaften „Afrikanisch“ lerne. Das heißt diese Person ging offensichtlich davon aus, dass es die Sprache „Afrikanisch“ gibt. Des weiteren nahm sie anscheinend an, dass in Afrika eine einzige Sprache vorhanden ist. Dies ist natürlich unrealistisch und weit gefehlt. Die Zahlen, die von Wissenschaftler/innen in Bezug auf die vorhandenen

Sprachen in Afrika genannt werden, unterscheiden sich immens. Meistens liest man/frau eine Zahl zwischen 2000 und 3000. Dieser große Unterschied lässt sich hauptsächlich auf die divergierenden Definitionen von Sprache und Dialekt zurückführen. Heine und Nurse nennen 2035 Sprachen und berufen sich auf Grimes. Die Sprachen werden in vier Sprachfamilien

eingeteilt: Afroasiatisch (371)⁶, Niger-Kongo (1436), Nilo-Saharanisch (196) und Khoisan (35).

3.2 „Turn their speakers on“⁷

Die Sprachenanzahl in einem afrikanischen Land reicht laut Heine/Nurse von der Monolingualität bis hin zur Superlingualität – von Lesotho mit einer Sprache bis hin zu Nigeria mit 410 Sprachen (vgl. Heine/Nurse 2000: 315). Durch Migration und Mobilität der Menschen kann jedoch heutzutage kein Land mehr als monolingual bezeichnet werden. Der Unterschied besteht im Verbreitungsmaß einer Sprache als Erst- und Zweitsprache. Als Beispiel für eine große Verbreitung einer Sprache lässt sich das Land Lesotho nennen. Dort sprechen über 90% der Bevölkerung Sesotho. Trotz dieser hohen Sprecher/innenzahl von Sesotho kann keineswegs von einem monolingualen Gebiet gesprochen werden, da neben Sesotho Sprachen mit kleinerer Sprecher/innenzahl wie isiXhosa und isiZulu in der Bevölkerung als Erstsprache gesprochen werden.

Intranational betrachtet sind weitaus weniger Sprachen in den nordafrikanischen Ländern vorhanden. Südlich der Sahara finden sich nur wenige Länder, die eine Dominanz einer Sprache⁸ aufweisen: Lesotho, Somalia und Swasiland. In den übrigen Staaten ist die individuelle Mehrsprachigkeit ein alltägliches Phänomen. Die erworbene bzw. erlernte Sprachmenge hängt von Geschlecht, ruraler oder urbaner Niederlassung und Bildung ab. Verallgemeinert betrachtet erwerben Männer mehr Sprachen als Frauen auf Grund eines Schulbesuchs und/oder des Berufslebens. Menschen, die in der Stadt leben, eignen sich mehr Sprachen an als Menschen, die am Land leben. Wenn eine Person die Schule besucht, kommt mindestens eine Sprache hinzu, da nur selten die Erstsprache auch Schulsprache ist.

⁶ In den Klammern ist nach Heine die Anzahl der dazugehörigen Sprachen zu jeder Sprachfamilie angegeben (vgl. Heine/Nurse 2000: 1).

⁷ (Jepkirui Muthwii/Nduku Kioko 2004: 6) In diesem Kapitel wird versucht der Aufforderung des Autorenteam Jepkirui Muthwii und Nduku Kioko nachzugehen. Das Zitat bezieht sich auf die Perspektive und den Inhalt dieses Kapitels. Es wird versucht durch Zitate aus einer vorwiegend afrikanischen Perspektive die Sprachensituation in Afrika zu beleuchten.

⁸ Über 90% der Bevölkerung sprechen eine gemeinsame Erstsprache: Lesotho – Sesotho, Somalia – Somali und Swasiland – Siswati.

Monolinguale Personen bilden in Afrika südlich der Sahara die absolute Ausnahme. In der Regel spricht jede/r mindestens drei Sprachen: eine einheimische Sprache = Erstsprache, eine lingua franca⁹ = Zweitsprache und die ehemalige Kolonialsprache = Schulsprache bzw. Fremdsprache. Amadou Hampâté Bâ beschreibt seine Erfahrungen mit der individuellen Mehrsprachigkeit in seiner Umgebung so:

Daß die meisten afrikanischen Kinder, die in meiner Umgebung groß wurden, wo mehrere ethnische Gemeinschaften zusammenlebten - in Bandiagara gab es Fulbe, Bambara, Dogon, Hausa ...-, mehr oder weniger vielsprachig aufwuchsen und daran gewöhnt waren, eine neue Sprache ebenso leicht aufzunehmen, wie ein Schwamm sich voll Flüssigkeit saugt. In Abwesenheit jeglicher Methode genügte es ihnen, sich einige Zeit bei einer fremden Ethnie aufzuhalten, um deren Sprache zu sprechen – was übrigens heute noch so ist. Viele Erwachsene, die nach europäischer Auffassung als >ungebildet< galten, sprachen vier oder fünf Sprachen, auf jeden Fall wenigstens zwei oder drei. (Bâ 2008: 45f)

Zum einen werden die Sprachen in Sprachfamilien unterteilt, zum anderen können die Sprachcodes funktional unterteilt werden in u.a. Amts-, Unterrichts-, National- und Verkehrssprachen. Diese Einteilung ist zurückzuführen auf die nationale Sprachpolitik sowie auf den Verbreitungsgrad der Sprache. Ein Großteil der Nationen behielt seit der Kolonialzeit aus praktischen und ökonomischen Gründen die ehemalige Kolonialsprache als offizielle Sprache bei. Dies geschieht, obwohl die Kolonialsprache nach wie vor für die Bevölkerung eine Fremdsprache¹⁰ bzw. teilweise eine Zweitsprache ist. Die europäische Sprache wird in den meisten Fällen erst in der Schule erlernt, da ein Großteil der afrikanischen Staaten an den ehemaligen Kolonialsprachen als Schulsprache festhält. Das Phänomen eine Fremdsprache zu erlernen findet sich weltweit, jedoch besteht in Ländern mit kolonialer Vergangenheit ein gravierender Unterschied: „The presence of European languages [...] carries with it a whole historical baggage which continues to affect the users of those languages.“ (Sonaiya 2004: 141) Obwohl die ehemalige Kolonialsprache auf Grund der kolonialen Vergangenheit negative Erinnerungen hervorruft, ist diese jeweilige Fremdsprache von den Landsleuten neutraler angesehen als einheimische Sprachen¹¹ (vgl. Igboanusi 2001: 7, Kiako 2004: 39). Die europäischen Sprachen übernehmen die politischen und ökonomischen Funktionen und erhalten dadurch ein höheres Ansehen in der Gesellschaft.

⁹ „Lingua franca“ ist eine Sprache, die zur interethnischen Kommunikation verwendet wird.

¹⁰ Ausnahmeländer sind hier die ehemaligen Siedlerkolonien wie z.B. Namibia, Südafrika oder Zimbabwe, wo Bevölkerungsteile die ehemalige Kolonialsprache als Erstsprache erwerben.

¹¹ Ausgenommen Verkehrssprachen

Versuche eine afrikanische Sprache als offizielle Sprache durchzusetzen lösten Konflikte aus. Nach einiger Zeit wurde daher wieder die Kolonialsprache als offizielle Sprache bestimmt. Eine dominierende Minderheit steuert die Sprachpolitik im Sinne ihrer Interessen. Die Konsequenzen müssen alle Bürger/innen tragen, obwohl z.B. in afrikanischen Gesellschaften ihre Sprachensituation meist keine Unterstützung und Berücksichtigung findet. Nur ein geringer Bevölkerungsanteil beherrscht die offizielle Sprache – laut Wolff 10% der Bevölkerung in frankophonen Ländern und zirka 25% in anglophonen Ländern (vgl. Wolff 2000: 317). Exoglossische Sprachpolitik wirkt sich auf die Analphabetenrate in diesen Ländern negativ aus, da die Erstsprache nicht verschriftlicht ist und die Drop-Out-Rate hoch ist, wenn es zu einem Schulbesuch kommt. Einige wenige afrikanische Länder - Tansania, Botswana, Äthiopien - entschieden sich für eine endoglossische Sprachpolitik, d.h. eine einheimische Sprache wird als offizielles Kommunikationsmittel verwendet (vgl. Nanfah 2004: 232). Sowohl in Nationen mit offizieller afrikanischer Sprache als auch teilweise in Nationen mit europäischer Amts- und Schulsprache wird lediglich in den ersten Schuljahren eine afrikanische Sprache, die entweder die Erst- oder Zweitsprache (Verkehrssprache) ist, als Unterrichtssprache gebraucht. Alexander nennt zwei Ausnahmen: Tansania und Äthiopien. Diese zwei Länder setzen ihre endoglossische Sprachpolitik tatsächlich in allen Schulstufen¹² sowie an der Universität um. Jene Nationen haben daher auch naheliegend die höchste Alphabetisierungsrate (vgl. Alexander 2009: 209). Erlebnisse und Eindrücke mit der offiziellen Schulsprache und ihrer(n) Erstsprache(n) in der Schule schildern afrikanische Autoren mit diesen Worten:

Ich könnte den Vorgang nicht beschreiben, durch den es den neuen Schülern gelang, rasch Französisch zu sprechen, denn der Lehrer übersetzte von den uns erteilten Lektionen absolut nichts in die einheimische Sprache. Von irgendeinem Notfall abgesehen, war es uns übrigens strengstens verboten, unsere jeweilige Muttersprache in der Schule zu sprechen, und wer auf frischer Tat ertappt wurde, sah sich mit einem schimpflichen Zeichen ausstaffiert, das wir >Symbol< nannten (Bâ 2008: 44f).

Und dann ging ich in die Schule, eine koloniale Schule, und diese Harmonie war gebrochen. Die Sprache meiner Bildung war nicht länger die Sprache meiner Kultur.

Es war eine zutiefst erniedrigende Erfahrung, wurde man in der Nähe der Schule Gikūyū sprechend erwischt. Der Missetäter wurde gezüchtigt – drei bis fünf Stockhiebe auf das nackte Hinterteil – oder musste ein Metallschild mit der Aufschrift *Ich bin dumm* oder *Ich bin ein Esel* um den Hals tragen.

¹² Entweder als generelle Schulsprache oder später als Unterrichtsfach

Die Einstellung gegenüber Englisch war das genaue Gegenteil: jeder Erfolg im gesprochenen oder im schriftlichen Englisch wurde hoch belohnt [...] Englisch wurde zu der Hauptdeterminante des Fortschritts eines Kindes auf der Leiter der schulischen Bildung (Ngũgĩ 2008: 183f).

Sowohl die Politiker/innen als auch ein Großteil der Bevölkerung sehen wesentlich mehr Vorteile in der Verwendung einer europäischen Sprache als Amts- und Schulsprache als in der Durchsetzung einer einheimischen Sprache in diesen Bereichen. Etliche Studien¹³ zeigen, dass die meisten Leute auf Grund des höheren Ansehens und der Internationalität die ehemalige Kolonialsprache bevorzugen und die negativen Assoziationen der kolonialen Vergangenheit versuchen auszublenden. Die Politiker/innen geben sich aus praktischen und ökonomischen Gründen ebenso wenig Mühe einen sprachpolitischen Richtungswechsel zu initiieren. Lediglich einige Autoren/innen, Wissenschaftler/innen oder Intellektuelle plädieren für endoglossische Sprachpolitik und deren konsequente Umsetzung in allen Bereichen und Domänen. Es wird sowohl Muttersprachen-Unterricht in allen Schulstufen gefordert, was eine Standardisierung und Verschriftlichung sowie Unterrichtsmaterial voraussetzt, als auch die Nutzung sowie die Änderung der Einstellung zur Mehrsprachigkeit innerhalb der Bevölkerung:

Far from being a plague, multilingualism in the country is in fact a source of wealth and strength, which if properly harnessed and managed will act as a source of synergy for a more affective, directed, guided as well as vibrant evolution of a modern, economically viable and technologically developed nation (Simire 2004: 141).

In der Theorie wurden bereits wichtige Schritte in diese Richtung getätigt z.B. die Asmara Deklaration¹⁴, doch es kam bis dato abhängig vom Land zu keiner oder nur partiellen Realisierung. Es hat vor allem wirtschaftliche Gründe, dass die Sprachplanung noch nicht in diese Richtung geht. Es fehlen zum einen die finanziellen Mittel und zum anderen die notwendige politische Einstellung der Bevölkerung. Forderungen werden in vielen afrikanischen Staaten durch direkte Gewalt kund gemacht. Sprachpolitik rückt daher in den Hintergrund politischer Maßnahmen.

¹³ Z.B. eine Studie in Kenia über die bevorzugte Verwendung von drei Englischvarietäten verschiedener Ethnien in unterschiedlichen Bereichen (vgl. Jepkirui Muthwii/Nduku Kioko 2004: 34ff; vgl. Kische in: Jepkirui Muthwii/Nduku Kioko 2004: 130f).

¹⁴ 2000 kam es zu einem Zusammentreffen von Schriftsteller/innen aus ganz Afrika um über den derzeitigen Zustand afrikanischer Sprachen und Literatur in den jeweiligen Bereichen sowie deren Potential zu sprechen. Zehn Erklärungen bezüglich des Umgangs mit einheimischen Sprachen wurden formuliert (vgl. Asmara Deklaration).

4 (Sozio-)linguistische Phänomene

Bei einer näheren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit individueller Mehrsprachigkeit ist die Erwähnung soziolinguistischer Folgephänomene insbesondere in einem afrikanischen Zusammenhang notwendig, da diese die Identität des/der Sprecher/in beeinflussen. Im Folgenden werden zwei identitätsprägende Sprachkontaktphänomene – Code-Switching und Multiglossie - näher erklärt und in Zusammenhang mit Mehrsprachigkeit und dem afrikanischen Kontext erläutert.

4.1 Code-Switching

Wenn Mehrsprachige aufeinander treffen, nützen sie ihr sprachliches Repertoire aus und wechseln innerhalb einer Konversation zwischen den gemeinsamen Codes hin und her (vgl. Banaz 2002: 61). Diese Art der Kommunikation wird unter mehrsprachigen Individuen bewusst oder unbewusst weltweit täglich verwendet. In der Kontaktlinguistik wird dieser Sprachwechsel meist als Code-Switching (CS) bezeichnet. Generell wird in der Wissenschaft eine sehr unterschiedliche Terminologie und Definition des Sprachkontaktphänomens CS verwendet. In der Literatur finden sich zum einen die unterschiedlichsten Schreibweisen wie Code-Switching mit Bindestrich und groß geschrieben, Codeswitching zusammen geschrieben, Code-switching mit Bindestrich und klein weiterschrieben; zum anderen verschiedene Begriffe mit differenten Auslegungen wie: Code-Switching, Code-Mixing und in der deutschen Sprache Kodewechsel und Sprachalternation. Auer führt diese Definition von CS an: „alternating use of two or more ‚codes‘ within one conversational episode“ (Auer 1998:1). Das Auftreten von CS ist unter anderem abhängig von Gesprächsthema, Gesprächspartner/in, Gesprächssituation und sozialem Status. Es wird zwischen zwei Arten des CS unterschieden: inter-sentential und intra-sentential, das heißt der Sprachwechsel kann außerhalb oder innerhalb eines Satzes erfolgen. Weiters findet sich bei einer Gesprächssituation, worin CS vorkommt, eine Matrixsprache und eine eingebettete Sprache. Als Matrixsprache wird die Sprache verstanden, die in der Interaktion häufiger angewendet wird.

Das Wechseln zwischen zwei Codes innerhalb eines Satzes oder eines Gesprächs wurde bis in die 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts als Zeichen unvollständiger Sprachbeherrschung angesehen. Heute ist die Wissenschaft sich einig, dass das Sprachkontaktphänomen CS von hoher multilingualer Kompetenz zeugt (vgl. Döpke 1992: 10, Dirim 2000: 118, Auer 2009: 92). Auch Auer bestätigt diese wissenschaftliche Einstellung zu CS: „Es gibt inzwischen eine lange Forschungstradition, die nachweist, dass solche Formen bilingualen Sprechens als Ausdruck ‚kompetenter Bilingualität‘ verstanden werden können und müssen.“ (Auer 2009: 92).

Einige Linguisten/innen vertreten die Ansicht, dass es einen Unterschied zwischen Code-Switching und Entlehnung gibt, andere wiederum halten eine klare Trennung der zwei Begriffe nicht für möglich. Poplack unterscheidet die zwei Begriffe: „Loanwords further differ from CS in that there is no involvement of the morphology, syntax or phonology of the donor language.“ (Poplack 2004: 160). Bei Code-Switching werden Wörter bzw. Sätze in ihrer ursprünglichen Form belassen, während bei Entlehnung eine Anpassung an ein Sprachsystem stattfindet. Ob es sich um Entlehnung oder um einen Codewechsel handelt, lässt sich nach Poplack vor allem an der Aussprache und sprachlichen Integration feststellen (vgl. Poplack 2004: 150). Hinzu kommt, dass sich die Verwendung von Lehnwörtern im Gegensatz zu CS auch bei Monolingualen findet. Multilinguale Sprecher/innen können sowohl Wörter entleihen als auch switchen (vgl. Banaz 2002: 68).

4.2 Multiglossie

Eine weitere Folge von gesellschaftlicher Multilingualität in einer Nation stellt die Diglossie dar. Im afrikanischen Kontext kommt es teilweise auch zu einer Multiglossie. Diglossie besteht, wenn viele Sprachen innerhalb einer Gesellschaft existieren und zwischen diesen Sprachen jedoch eine unterschiedliche funktionelle Wertigkeit vorhanden ist. Ferguson (vgl. Romaine 2001: 34f) verwendete als erster den Begriff der Diglossie¹⁵. Er beschrieb das Verhältnis von zwei oder mehreren Varietäten einer Sprache innerhalb einer Gesellschaft.

¹⁵ Der Begriff „Diglossie“ stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet „Zweisprachigkeit“.

Ferguson nahm an, dass jede Varietät eine andere gesellschaftliche Funktion hat. Er unterschied zwischen High- (H) und Low-Varietät (L). Die Varietät mit folgenden Kriterien bezeichnete er als H: Sprache der Elite, hohes Prestige, verschriftlicht, Verwendung im formalen Bereich wie Schule, Medien und Politik. Demgegenüber nahm L folgende Funktionen ein: Sprache der Mehrheitsbevölkerung, geringes Prestige, Oralsprache und Verwendung im informellen Bereich. Generell betrachtet beschrieb Ferguson die L-Varietät als weniger komplex als H. Diese Theorie erscheint heutzutage als überholt, da Prestige sich nicht auf die Sprache an sich zurückführen lässt. Weiters blendet Ferguson historische Hintergründe aus und ignorierte, dass sich die Stellung einer Sprache in einer Gesellschaft über die Zeit verändern kann.

Gumperz und Fishman (vgl. Romaine 2001: 36ff) erweiterten das Modell von Ferguson auf Sprachen, die nicht miteinander verwandt sind. Sie betrachten daher Diglossie in Verbindung mit Bilingualismus. Fishman erstellte hierzu ein schematisches Modell: Bilingualismus mit oder ohne Diglossie. Fishman war der Meinung, dass Bilingualismus nur aufrechterhalten werden kann, wenn jede Sprache innerhalb einer Gesellschaft eine unterschiedliche Funktion einnimmt. Trifft dies nicht zu, sprach er von „instabilen Bilingualismus“.

Für die soziolinguistische Situation in afrikanischen Ländern, wo weit mehr als zwei Sprachen innerhalb einer Gesellschaft anzutreffen sind, lässt sich mit diesem Modell ebenfalls nicht die mehrsprachige Realität beschreiben. In diesem geografischen Kontext existiert ein komplexeres Geflecht von mehreren Sprachen und deren Wertigkeit in der Bevölkerung. Ein und dieselbe Sprache kann sowohl H als auch in einer anderen Sprachenbeziehung L sein z.B. in Gambia: Englisch (H) – Mandinka (L) sowie Mandinka (H) und andere einheimische Sprachen mit geringerer Sprecher/innenanzahl (L); in Tansania: Englisch (H) – Swahili (L) sowie Swahili (H) und andere einheimische Sprachen mit geringerer Sprecher/innenanzahl (L).

Eine Weiterentwicklung des Modells angepasst an den afrikanischen Kontext nahm Pasch vor: Europäische Sprache (H) – einheimische lingua franca (mid-languages – M) – andere einheimische Sprachen mit geringerer Sprecher/innenanzahl (L). Derart lässt sich nach Pasch Triglossie darstellen und der Status der verschiedenen Sprachen innerhalb eines Staates hierarchisch funktionell ordnen (vgl. Pasch 1996: 51).

5 Forschungsmethoden

Zu dem Thema „Mehrsprachigkeit in der Familie“ wurden bereits etliche Daten erhoben, analysiert und ausgewertet. Seitens der Wissenschaftler/innen wurden die unterschiedlichsten qualitativen und quantitativen Methoden angewendet um dieses Gebiet zu erforschen: von Schriftmaterialanalysen und Fragebogenauswertungen über passive Beobachtungen bis hin zu Interviews. Die themenspezifische Literatur findet sich vorwiegend in den Wissenschaftsbereichen „Sprachwissenschaft“, „Bildungswissenschaft“, „Sozial- und Heilpädagogik“ und „Germanistik“. Trotz der meines Erachtens nahe liegenden Assoziation von „familiäre Mehrsprachigkeit“ und „Afrika“ trifft man/frau im Bereich der Afrikawissenschaften auf wenig themenspezifische Literatur.

Die Forschungsdaten sollen durch zwei Methoden gewonnen werden: zum einen durch Sprachenporträts, zum anderen durch Interviews. Die transkribierten Daten werden anschließend an Hand der „Qualitativen Inhaltsanalyse“ von Philipp Mayring analysiert und in Form von „Lebensläufen“ dargestellt. Eine weitere Methode sind sowohl im theoretischen als auch im praktischen Teil der Arbeit grafische Darstellungen und Tabellen, die das Beschriebene verständlich, explizit und zusammenfassend wiedergeben.

Die Grundsätze meiner Forschungsarbeit richten sich ebenfalls nach Mayring. Er entwickelte und beschäftigt sich insbesondere mit der qualitativen Inhaltsanalyse. Er beschreibt fünf Grundsätze (vgl. Mayring 2002: 20ff) in der qualitativen Sozialforschung, die alle auch in der Forschungsarbeit berücksichtigt werden sollen.

Postulat 1: Gegenstand humanwissenschaftlicher Forschung sind immer Menschen, Subjekte. Die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte müssen Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchungen sein.

In meiner wissenschaftlichen Arbeit ist ebenfalls der Mensch mit seiner Geschichte, seinen Erfahrungen, seiner Persönlichkeit, seinen Emotionen und seinem sozialen Umfeld Ausgangspunkt, Mittelpunkt und Ziel. Der Mensch und dessen persönliche Erzählungen befinden sich stets im Zentrum der Diplomarbeit: sowohl im Sprachenporträt, als auch im Interview sowie in den Lebensläufen.

Postulat 2: Am Anfang einer Analyse muss eine genaue und umfassende Beschreibung (Deskription) des Gegenstandsbereiches stehen.

Mayring unterteilt weiters die fünf Postulate in 13 Säulen. Dem zweiten Postulat ordnet er drei Säulen zu: Einzelfallbezogenheit, Offenheit und Methodenkontrolle. Ergebnisse sollen stets durch Einzelfälle auf ihre Allgemeingültigkeit überprüft werden. Diesen Aspekt der „Einzelfallbezogenheit“ halte ich im Rahmen einer Diplomarbeit für vernachlässigbar, jedoch lässt sich jene Säule durchwegs umlegen auf die Überprüfung von vorangegangenen Erkenntnissen anderer Wissenschaftler/innen. Offenheit ist stets wichtig um ein Thema aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und andere Ansichten anzunehmen und zu überdenken. Dieser Prozess soll während der wissenschaftlichen Arbeit zur Überprüfung von Hypothesen, Überarbeitung und Ausweitung der Theorie sowie der Methoden führen. Dies beinhaltet bereits den dritten Punkt der Methodenkontrolle. Zur Überprüfung kommt hinzu, dass die Methoden genau und nachvollziehbar beschrieben werden sollen.

Postulat 3: Der Untersuchungsgegenstand der Humanwissenschaften liegt nie völlig offen, er muss immer auch durch Interpretation erschlossen werden.

Es liegt beim Untersuchenden den Äußerungen des/der Probanden/in eine Bedeutung zu geben. Der/die Wissenschaftler/in interpretiert somit das vorhandene Material. In der Arbeit handelt es sich bei dem zu interpretierenden Material um Sprachenporträts und transkribierte Interviews. Hierzu ist ein gewisses Vorwissen notwendig, welches nachvollziehbar offen gelegt werden soll. Die Interpretation kann sich durchwegs verändern, da es sich um ein dynamisches Verhältnis zwischen dem Untersuchungsgegenstand und dem Untersuchenden handelt.

Postulat 4: Humanwissenschaftliche Gegenstände müssen immer möglichst in ihrem natürlichen, alltäglichen Umfeld untersucht werden.

Der Mensch fühlt sich am wohlsten in seiner vertrauten Umgebung. Daher ist es zielführend die Probanden/innen in ihrer alltäglichen Situation zu untersuchen. Sprachen in jeglicher Form stellen für die Leute ein alltägliches, meist unbewusstes Kommunikationsmittel dar,

welches Teil ihrer Kultur und ihrer Identität ist. Da das mehrsprachige Aufwachsen von Kindern vor allem in der engsten Familie – Mutter, Vater und Kind(er) oder zwei Mütter/zwei Väter und Kind(er) – entschieden wird, werden dementsprechend Familieninterviews durchgeführt, wenn sich alle Beteiligten dazu bereit erklären und in der Situation wohlfühlen. Ich erachte es wie Mayring als wichtig die Person in ihrer Ganzheit zu betrachten und zu interpretieren, da sich alle Teilaspekte gegenseitig beeinflussen und überschneiden.

Postulat 5: Die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse humanwissenschaftlicher Forschung stellt sich nicht automatisch über bestimmte Verfahren her; sie muss im Einzelfall schrittweise begründet werden.

Da es sich bei dem Forschungsobjekt „Mensch“ immer um Einzelfälle handelt, ist es nicht zulässig eine Erklärung für alle darzulegen. Ergibt sich der Fall, dass Verallgemeinerungen möglich sind, ist genau zu erklären warum. Spezifische Begründungen und Argumente sind trotzdem für jeden Einzelfall zu erläutern. Hier ist wiederum eine genaue Deskription verlangt um die Ergebniserlangung nachvollziehbar zu machen.

5.1 Datenerhebung

5.1.1 *Sprachenporträts*

Sprachenporträts wurden ursprünglich von Ingrid Gogolin und Ursula Neumann für den Grundschulunterricht zum Thema „Sprachbewusstsein“ entwickelt. Die Sprachenporträts wurden von den zwei Autorinnen Anfang der 90er Jahre in einer Schulzeitschrift herausgegeben und waren als Unterrichtsmaterial und –anregung für Lehrer/innen gedacht. Hans-Jürgen Krumm griff die Idee auf, sammelte Sprachenporträts über etliche Jahre und publizierte diese im deutschsprachigen Raum. Eine seiner bekanntesten Publikationen in Bezug auf Sprachenporträts erschien unter dem Titel „Kinder und ihre Sprachen – lebensweltliche Mehrsprachigkeit“. Darin finden sich Sprachenporträts von Kindern sowie analytische Kommentare von Krumm.

Bei meiner Diplomarbeit bekommt jeder/e Teilnehmer/in ein Blatt Papier, worauf eine menschenähnliche Silhouette abgebildet ist. Die Teilnehmer/innen sind alle Familienmitglieder, die bereits mit einem Stift umgehen können. Die Fähigkeit des Anmalens ist individuell abhängig. Da es jedoch nicht um einen Schönmalwettbewerb geht, halte ich diese Aufgabe ab vier Jahren für durchführbar. Alle jüngeren Familienmitglieder dürfen sich ebenfalls gerne der kreativen Tätigkeit anschließen, werden jedoch nicht in der Arbeit berücksichtigt und analysiert. Alle erhalten die Aufgabe die Silhouette mit den Buntstiften zu bemalen. Jede Farbe soll für eine Sprache stehen. Situationsabhängig können weitere Anweisungen gegeben werden. In der Literatur werden jedoch keine weiteren Erklärungen explizit genannt. Beschriftung ist willkommen, falls danach gefragt wird, jedoch nicht zwingend notwendig. Die gesamte Ausführung beruht auf Freiwilligkeit. Keiner soll dazu gezwungen werden, da dies nicht dem Grundgedanken von Sprachenporträts entspricht.

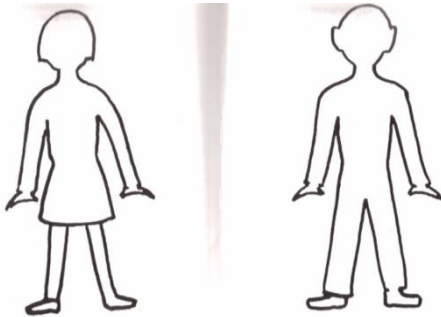


Abb. 5: Sprachenporträt Kopiervorlage
(Krumm 2001: 35f)

Hans-Jürgen Krumm stellt in seiner Sprachenporträtsammlung Merkmale fest, die immer wieder auftauchen. Folgende typische Assoziationen von Farbe, Sprache sowie Position sind zu erkennen:

- Die Erstsprache ist meist rot dargestellt und wird entweder in der Nähe bzw. in Form des Herzens oder im Kopf eingezeichnet und nimmt meist auch eine große Fläche des Körpers ein (vgl. Krumm 2001: 18).
- Englisch befindet sich oft in den Armen oder Beinen, da es als nützliches Werkzeug angesehen wird (vgl. Busch 1998: 147, Busch 2010: 286, Krumm 2001: 18).

- Bei Zweisprachigen steht häufig jede Körperhälfte für eine Sprache und wird somit in einer Farbe angemalt (vgl. Krumm 2009: 240, Busch 2010b: 236).

Brigitta Busch, die sich ebenfalls mit Sprachenporträts auseinandersetzt und diese als Forschungsmethode verwendet, hat weitere häufig auftretende Gemeinsamkeiten in ihrem Projekt in Südafrika herausgefunden:

- Sprachen mit emotionalem Wert wird meistens eine helle Farbe zugeteilt.
- Negativ konnotierte Sprachen sind oft in einem grauen Farbton gemalt.
- Wenn eine Sprache für die Person mehrere Funktionen besitzt, werden auch dementsprechend mehrere Farben verwendet.

(vgl. Busch 2010: 287)

Aus Erfahrung ist bekannt, dass Kinder größtenteils bereitwillig Sprachenporträts gestalten bzw. generell Tätigkeiten mit Buntstiften gerne machen. Kinder gehen mit viel Fantasie und Tatendrang an die kreative Gestaltung heran. Erwachsene hingegen wagen sich eher zögerlich und oft nur mit vorangegangener Motivations- und Überzeugungsarbeit an die malerische Realisierung ihres Sprachrepertoires. Da in dieser Diplomarbeit die Eltern und somit die Erwachsenen im Forschungsmittelpunkt stehen, könnte sich die Methode als Hindernis erweisen. Teilweise meinten die von mir angesprochenen Eltern¹⁶, dass sie dazu schon zu alt wären; dass sie das nicht könnten – im Sinne von, dass sie nicht kreativ genug seien; dass sie keine Zeit für so etwas hätten. Ausreden bekam ich mehr als genug zu hören. Dies erschwerte das Finden von Probanden/innen offensichtlich, was jedoch nicht heißen mag, dass es einfacher gewesen wäre Leute lediglich für Interviews zu gewinnen (vgl. Kap. 7.1).

Die Methode der Sprachenporträts erwies sich für mich als sinnvoll und erleichterte den Einstieg in ein Gespräch, da es den Leuten oftmals schwer fällt ad hoc über ihre Sprachgeschichte zu sprechen. Einerseits weil der- oder diejenige noch nicht bewusst über sein/ihr Sprachrepertoire nachgedacht hat und die Worte für die Beschreibung der Sprachen

¹⁶ Ich sprach anfangs Familien auf Spielplätzen an, da ich der Meinung bin, dass es sich leichter reden lässt, wenn eine Gemeinsamkeit - die Kinder - und offensichtlich auch genug Zeit vorhanden zu sein scheint.

und deren persönliche Bedeutung fehlen. Andererseits weil es zu Verdrängungen und Unterdrückungen durch negative Erlebnisse und Assoziationen kommt und das Sprechen darüber erschwert. Die visuelle Darstellung dient somit „dem ‚Hervorlocken‘ von Erzählungen über schwer verbalisierbare, metasprachliche Prozesse des Spracherlebens.“ (Busch 2010b: 237). Sprachenporträts dienen als Anregung um über persönliche Sprachgeschichte, Spracherfahrungen, Sprachrepertoire und sprachliche Wünsche zu reden. Ebenso ermöglicht die ausgemalte Silhouette einen Blick auf das eigene gesamte Sprachbild, welches im Malprozess Strich für Strich dekonstruiert wurde. Die Personen machen sich ihrer Sprachen und deren Funktionen sowie derer Herkunftsgeschichte bewusst.

Die Sprachenporträts dienen als Basis und als Zugang für die Interviews. Sowohl für die Befragten als auch für den/die Befrager/in bietet diese Methode einen unkomplizierten und lebensnahen Ausgangspunkt für ein weiterführendes Gespräch. Zu Beginn können sich beide Seiten daran festhalten und orientieren. Als „lebensnah“ ist es zu sehen auf Grund des Urinstinktes des Menschen sich über malerische Darstellungen wie z.B. Hieroglyphen, Petroglyphen, Felsmalereien auszudrücken. Bereits im Steinzeitalter wurden die Malereien und Steinritzungen mit Farben verziert. Heutzutage ist Malen und Zeichnen nach wie vor ein fixer Bestandteil im Schulunterricht. Von klein auf haben Kinder auf der ganzen Welt instinktiv den Drang sich kreativ zu betätigen.

5.1.2 *Interviews*

Ausgehend von den Sprachenporträts erfolgen die Interviews. Das methodische Vorgehen der Gespräche orientiert sich ebenso an Philipp Mayring. Als nahe liegend schien es mir bei dem Thema der familiären Mehrsprachigkeit „Subjekte selbst zur Sprache kommen [zu] lassen; sie selbst sind [...] Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte.“ (Mayring 2002: 66)

Der Interviewleitfaden beinhaltet vorwiegend offene Fragen um den Befragten die Möglichkeit zu geben frei zu antworten. Durch die offene Fragestellung können die Interviewten ihre eigenen Schwerpunkte legen und sich über Aspekte äußern, die ihnen als wichtig und relevant erscheinen. Da ich als Forscherin jedoch ein bestimmtes Ziel verfolge, ist es notwendig behutsam wieder zum zentralen Thema zurückzulenken. Weiters handelt es

sich um ein halbstrukturiertes Interview, weil bereits ein Fragenkatalog vor dem Interview zusammengestellt wurde. Diese Fragen sollen als Leitfaden dienen, welcher aufbauend auf dem thematischen Vorwissen konstruiert wurde. Bei der offenen und halbstrukturierten Vorgehensweise handelt es sich nach Witzel um ein „problemzentriertes Interview“ (vgl. Mayring 2002: 67). Da es sich bei dem vorab erstellten Fragenkatalog lediglich um einen Leitfaden handelt, ist es dem/r Befrager/in erlaubt jederzeit spontan Zwischenfragen zu stellen, Fragen zu ändern und spezifisch nachzufragen. Das offene Interview gewährt die Subjektivität der Antworten. Dadurch gelangt der/die Forscher/in zu wesentlich mehr Erkenntnissen und relevanten Zusammenhänge im Gegensatz zum geschlossenen Interview, welches nur eine Antwort hervorbringt. Das halbstrukturierte Gespräch hat den Vorteil, dass die Antworten aller Befragungen leichter vergleichbar sind.

Das Interview enthält folgende Themenschwerpunkte:

- Biografie der Eltern insbesondere die Sprachbiografie
- Familiäre Sprachensituation
- Spracheinstellungen – zu den eigenen Sprachen, denen des/r Partners/in und des Kindes
- Entscheidungsprozess für oder gegen das mehrsprachige Aufwachsen der Kinder
- Identität
- Kulturverbundenheit
- Kontakt zur Heimat des migrierten Elternteils

Bevor ich mich an die untersuchungsrelevanten Interviews heranwagte, testete ich den Fragenkatalog sowie die Sprachenporträts in einem Probedurchlauf, wobei sich Verwandte und Freunde als Testpersonen zur Verfügung stellten.

Bei den Gesprächen handelt es sich um narrative Interviews, deren Teilprodukte „Sprachbiografien“ hervorbringen (vgl. Franceschini 2004: X). Der Ausgangspunkt manifestiert sich in den Sprachen und dem persönlichen, individuellen Lebensbezug der Befragten zu den Sprachen. Bei Sprachbiografien handelt es sich um eine Rekonstruktion und Interpretation des Lebens der Erzählenden. Der/die Befragte trifft eine Auswahl während des

Erzählens und lässt unbewusst oder bewusst Teile weg (vgl. Carmine 2004: 212). Biografien sind stets emotional und persönlich. Die Rekonstruktion der Erzählungen bezeichnet Rita Franceschini als „Lebensläufe“ (vgl. Franceschini 2004: X). Diese Bezeichnung und deren Definition wird in meiner Forschungsarbeit verwendet. Die Lebensläufe der Familien finden sich vor der qualitativen Inhaltsanalyse um das notwendige Vorwissen und das Kontextverständnis herzustellen.

Die Interviews werden wörtlich in Hochdeutsch transkribiert um den Lesefluss und die Verständlichkeit zu gewährleisten. Grammatische Fehler sowie dialektale Einflüsse werden behoben. Die themenspezifische Inhalte stehen im Mittelpunkt.

5.2 Datenauswertung: Qualitative Inhaltsanalyse

Die durchgeführten Interviews werden anschließend transkribiert und der entstandene Text analysiert. Auf Grund der Vorgangsweise ist es naheliegend als Auswertungsinstrument die „Qualitative Inhaltsanalyse“ nach Mayring (vgl. Mayring 2002: 114ff) zu wählen. Die Textanalyse wertet die soziolinguistischen und biografischen Einflussfaktoren, welche für die Entscheidung der Sprachwahl mit dem/n Kind/ern eine Rolle spielen, auf der Makro-, Mikro- sowie Mesoebene aus. Insbesondere wird die Technik der „Zusammenfassung“ herangezogen: Ziel dieser Analysetechnik ist es, das Textmaterial derart zusammenzufassen, dass die Datenmenge auf wesentliche Inhalte, die sich für die Forschung als relevant herausstellen, reduziert wird (vgl. Mayring 2002: 115). Das verschriftlichte Material wird durch die zuvor erstellten thematischen Kategorien schrittweise bearbeitet. Die Kategorien werden an Hand der Theorie sowie induktiv aus den Interviewtexten erstellt. Sowohl das Selektionskriterium für die Kategorienbildung als auch die Kategorien an sich müssen vorab definiert und erläutert werden. Textzeile für Textzeile wird untersucht und entweder einer Kategorie untergeordnet oder eine neue Kategorie erstellt. Wenn die qualitative Analyse des Materials abgeschlossen ist, werden die Kategorien quantitativ betrachtet – wie oft kommt welche Kategorie im Interview vor?

6 Entscheidungs(bei)tragende Motive

Bei der Entscheidung für oder gegen eine mehrsprachige Kommunikation in der Familie spielen mehrere Motive eine Rolle. Diese sind individuell und komplex. Gegebenenfalls interagieren sie, überschneiden sich und bedingen sich teilweise. Die Motive erweisen sich wie die Rahmenbedingungen als unterschiedlich und familiär abhängig. Die einzige Gemeinsamkeit in allen untersuchten Familien ist die Tatsache, dass es sich um multilinguale und binationale Familien handelt. Das heißt auf Grund der mitgebrachten Erst-, Zweit- und Fremdsprachen der Eltern ergibt sich ein mehrsprachiges Repertoire von Mutter und Vater gemeinsam. Binational bezieht sich auf die Herkunft der Eltern: Sie kommen aus zwei verschiedenen Staaten. Daher entsteht für die Eltern die Möglichkeit ihr Kind mit mehr als einer Sprache groß werden zu lassen. Eine weitere Gemeinsamkeit zeigt sich in der Herkunft eines Elternteils aus Afrika südlich der Sahara.

Die restlichen Rahmenbedingungen variieren von Familie zu Familie. Hierbei handelt es sich zum Beispiel um die Sprachgeschichte und das konkrete Sprachrepertoire der Eltern, das Prinzip der Sprachvermittlung, den kulturellen Hintergrund, Bildung, Beruf usw.

Die Diplomarbeit hat als Ziel die Motive für oder gegen ein mehrsprachiges Zusammenleben in einer Familie herauszufinden. Mit anderen Worten anlehnend an die Überschrift dieses Kapitels gesagt: Welche Motive erweisen sich als entscheidungstragend? Welche Motive erweisen sich als entscheidungsbeitragend? Insbesondere soll sich in den Interviews herausstellen, warum sich die Eltern für oder gegen eine afrikanische Sprache entschieden haben. Welche Faktoren spielen bei dieser sprachspezifischen Wahl eine Rolle?

Um die Interviews auszuwerten ist es notwendig vorab die Motive in Kategorien zu ordnen und einen theoretischen Motivkatalog zu erstellen. Dieser entsteht aus der bereits vorhandenen Literatur sowie ausgehend vom bestehenden Vorwissen induktiv erstellter Kategorien in Bezug auf den afrikanischen Kontext. Anschließend an jedes Motiv finden sich Thesen. Anhand der Kategorien werden die Gespräche mit den Eltern ausgewertet und analysiert. Thesen werden verneint oder bestätigt.

Vor der detaillierten Motiverläuterung folgen zwei Beispiele aus bereits durchgeführten Studien, die zuvor schon im Kapitel 2.6 „Sprachensituationen in Familien“ erwähnt wurden. Als Beispiele werden die Motive der Eltern Jonekeit und Saunders, die meines Erachtens¹⁷ zu der Entscheidung für das multilinguale Aufwachsen der Kinder geführt haben, herangezogen.

Zuerst zu den Einflussfaktoren in die Entscheidung der Eltern Jonekeit (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1984):

- Vater monolingual Deutsch → Kinder hatten keine sprachliche Wahl um sich mit ihrem Vater zu verständigen
- Mutter monolingual Französisch + studierte Deutsch
 - positive Einstellung zur Mehrsprachigkeit
 - hohe Kompetenz in beiden Sprachen
- Deutsch und Französisch: beide Sprachen haben ein hohes Sprachprestige
- Umgebungssprache und Familiensprache: Deutsch
- Freunde der Mutter zweisprachig
- Großeltern zeigten Verständnis und Geduld trotz ihrer Monolingualität z.B. beide Großeltern hatten kein Problem, wenn in ihrer Gegenwart zwischen Mutter-Kindern (Französisch) oder Vater-Kindern (Deutsch) gesprochen wurde und sie dieses Gespräch nicht verstanden. → positive Einstellung im engen Umfeld
- Häufiger und guter Kontakt zu französischen Großeltern → frequentierte positiv besetzte Kontaktmöglichkeit mit Nichtumgebungssprache
- „Freunde und Bekannte bewundern die zweisprachigen Kinder.“ (Kielhöfer/Jonekeit 1984: 23) → positive Einstellung im weiten Umfeld

¹⁷ Die Verwendung von „meines Erachtens“ lässt sich dadurch begründen, dass Jonekeit/Kielhöfer die Motive nicht als solche explizit nennen. Saunders führt die von mir genannten Punkte nur teilweise als Begründung für die Entscheidung an.

Einflussfaktoren bei der Familie Saunders (vgl. Saunders 1988: 30ff):

- Beide Eltern monolingual mit Englisch aufgewachsen
- Vater ab High-School Deutsch gelernt → hohe Kompetenz in Deutsch und Englisch
- Viel Zusatzmaterial um die Nichtumgebungssprache zu fördern – Vater war selbst Deutschlehrer → linguistischer Berufshintergrund, professionelles Motiv
- Eltern wollten ihr Hobby – das Interesse an anderen Sprachen und Kulturen – mit ihren Kindern teilen → beide Eltern positive Einstellung zur Mehrsprachigkeit
- Auf Grund des Berufs des Vaters planten die Eltern häufiger nach Deutschland zu reisen. Um den Kindern den Aufenthalt und Schulbesuch zu erleichtern wollten sie den Kindern Deutsch beibringen.
- Eltern wollten das Gegenteil von gängigen Meinungen und Statistiken über zweisprachige Erziehung beweisen → negative Einstellung des Umfelds als Motivation
- Vater sah es als Herausforderung eine Fremdsprache an die Kinder weiterzugeben. Ebenso wollte er einen inneren Blick aus der Perspektive der Eltern gewinnen um deren Probleme bei der mehrsprachigen Erziehung mit einer Fremdsprache besser zu verstehen.
- Vater wollte einen regelmäßigen Gesprächspartner in der deutschen Sprache.
- Englisch und Deutsch: hohes Sprachprestige

Die Sprachgeschichte der Eltern Jonekeit unterscheidet sich von der sprachlichen Biografie des Paares Saunders. Vater und Mutter Saunders sind mit derselben Erstsprache aufgewachsen im Gegensatz zu den Jonekeits, die eine unterschiedliche Erstsprache aufweisen. Gleich ist jedoch, dass jeweils ein Elternteil im Laufe seines Lebens eine Fremdsprache auf hoher Kompetenz erlernt hat und diese zusätzlich in die Familie einbrachte: Bei Jonekeit Deutsch als Familiensprache und bei Saunders ebenso Deutsch als Vatersprache. Ebenfalls als ident zeigt sich bei beiden Familien die grundsätzlich positive Einstellung zur Mehrsprachigkeit im Allgemeinen und der familiären Mehrsprachigkeit im Konkreten. Gänzlich different erweist sich die Einstellung des engen und weiten Umfelds: Bei Jonekeit stand das Umfeld der zweisprachigen Erziehung aufgeschlossen und bewundernd gegenüber;

bei Saunders war vorwiegend ein Verhalten der Abneigung und des Misstrauens bzgl. der mehrsprachigen Familiensituation anzutreffen. Der Vater Saunders entschied sich vor allem aus Wissensbegierde und egoistischen Gründen für das mehrsprachige Aufwachsen seiner Kinder. Jonekeit traf die Entscheidung eher aus einer logisch schlüssigen Begründung, nämlich dass jeder Elternteil seine Erstsprache mit den Kindern spricht. Trotz der divergierenden Hintergründe und Gedankengänge sprachen sich beide Paare für die multilinguale Familiensituation aus und schilderten ein erfolgreiches mehrsprachiges Aufwachsen ihrer Kinder. Im den folgenden Kapiteln findet sich Genaueres zu den einzelnen Motiven:

6.1 Identität der Eltern

Die Identität beider Elternteile ist genauer zu betrachten – insbesondere des Elternteils mit Migrationserfahrung. Unabhängig vom Auswanderungsgrund, ob dieser freiwillig oder unfreiwillig war, befindet sich der/die Migrant/in in einer Identitätskrise. Geschieht die Migration auf freiwilliger Basis, überwindet der/die Emigrierte die Krise meist schneller und leichter als bei einer Zwangsmigration. Zum einem muss die Emigration – der Wegzug von Familie, Freunden - bewältigt werden, und zum anderen gilt es sich so schnell wie möglich im Zielland zurechtzufinden. Migranten/innen stehen vor der Entscheidung die eigene Identität zu bewahren oder sie aufzugeben um sich der Mehrheitsgesellschaft ohne Rücksicht auf den eigenen Identitätsverlust anzupassen. Die mitgebrachte/n Sprache/n stellt/stellen das stärkste Symbol der Herkunft und der eigenen Identität dar. Sobald man/frau ein Kind bekommt, trifft er/sie eine bewusste Entscheidung für oder gegen die Sprache, indem er/sie die Sprache seinem/ihrem Kind weitergibt oder nicht (vgl. Mahlstedt 1996: 94f). Identität ist nicht statisch und verändert sich unabhängig von einer derartigen Lebensumstellung wie Migration stets. Die Identität eines Individuums ist das momentane Resultat der bis dato vorangegangenen Lebens- und Sprachgeschichte eines Menschen. Sie setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen u.a. Nationalität, ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, Gruppenzugehörigkeit, Bildung, Beruf, Familienstand, usw. Keine Identität gleicht einer anderen – sie ist individuell und es finden sich lediglich einzelne Aspekte, die Menschen gemein haben und verbinden. „Die Gemeinsamkeiten werden aufgrund von unterschiedlichem Geschlecht, sozialer

Herkunft und individueller Geschichte entsprechend der jeweiligen Möglichkeiten und Lebensumstände verschieden verarbeitet.“ (Mahlstedt 1996: 94) Im Laufe des Migrationsprozesses kommen Aspekte hinzu und in kürzester Zeit soll oder muss eine rasante Entwicklung durchlebt werden. Der/die Migrant/in setzt sich bewusst mit seiner/ihrer Identität auseinander und trifft bewusst Entscheidungen, die die Identität maßgeblich modifizieren.

Eine partnerschaftliche Beziehung mit einem/r Migrant/in verändert ebenso die Identität des/der Partners/in. Neue kulturelle Einflüsse wirken auf den/die Partner/in ein und Einstellungen verändern sich. Der/die Lebenspartner/in wird mit der Identität der anderen Hälfte konfrontiert und ist ein Teil der Identitätsveränderung.

Da die Sprache ein Spiegel der Herkunft ist, kann sie für eine Person eine Belastung in der neuen Umgebung darstellen und strikt abgelehnt werden. Unter diesen Umständen würde ein Verzicht auf die Sprachweitergabe an die Kinder nahe liegen. Die andere Extremposition ist durch das Kind die Sprache, Kultur und Identität erhalten zu wollen und sie daher als Kommunikationsmittel mit dem Kind zu verwenden.

Über die Identität eines Elternteils an sich kann keine These formuliert werden, da Identität aus vielen Einzelkomponenten besteht. Der Einfluss dieser Komponenten auf die Entscheidung der familiären Mehrsprachigkeit muss einzeln beurteilt werden. In Kapitel 6.2 bis 6.13 werden diese sozioindividuellen Einflüsse diskutiert.

6.2 Sprachgeschichte der Eltern

Die eigene Sprachgeschichte der Eltern bildet die Grundlage und den Ausgangspunkt einer Sprachweitergabe an die Kinder. Vermutlich wird die sprachliche Biografie der Eltern dieser Forschungsarbeit familienintern sowie extern sehr unterschiedlich ausfallen. Davon ist auszugehen auf Grund des differenten Bildungssystems der jeweiligen Herkunftsländer. Der österreichisch meist monolingual aufgewachsene Elternteil erfährt eine hierzulande übliche Bildung. Der Unterricht - ausgenommen der Fremdsprachenunterricht - findet in der Erstsprache dieses Elternteils statt. Die Erstsprache wird dadurch gefördert sowie gefestigt

und das Schulsystem unterstützt das Konstrukt der nationalen Monolingualität und unterstreicht die Wichtigkeit der deutschen Sprache in Österreich.

In Afrika entschieden sich die Machthaber vieler Staaten durch die Einführung einer einzigen Unterrichtssprache an den Schulen ebenso für eine monolinguale Sprachensituation. Dies ist eine Verallgemeinerung und muss genauer betrachtet werden: Jede afrikanische Gesellschaft entwickelte sich unterschiedlich auf Grund deren Kolonial- und Unabhängigkeitsgeschichte und der gegenwärtigen politischen Situation. Die genauere Betrachtung von afrikanischen Nationen und deren Sprachgeschichte findet sich im Kapitel 3 „Mehrsprachigkeit in Afrika“ sowie in den Kapiteln 7.4.1 bis 7.4.3. Neben der Abhängigkeit vom Herkunftsland spielt die urbane oder rurale Herkunft ebenso eine prägende Rolle für die individuelle Sprachgeschichte des Elternteils mit afrikanischer Herkunft. Dies gilt auch für den anderen Elternteil mit österreichischen Wurzeln, da oftmals ein Dialekt der Mehrheitssprache hinzu kommt und einen Teil der Identität ausmacht.

Afrikaner aus dem subsaharanischen Raum sprechen auf Grund der Sprachenvielfalt in afrikanischen Staaten mehrere Sprachen, wie in Kapitel 3 „Mehrsprachigkeit in Afrika“ erwähnt. Bei dem migrierten Part kommen die Spracherfahrungen im Zielland Österreich hinzu. Wie hat er/sie Deutsch gelernt? Wie wurde er/sie mit seinen/ihren Sprachen in Österreich von der Mehrheitsgesellschaft aufgenommen? Hat er/sie vorwiegend positive oder negative Erfahrungen gemacht? Hat er/sie in Österreich Gelegenheit seine/ihre mitgebrachten Sprachen zu sprechen? Diese Fragen, die durchwegs auch der Kategorie „Sprachgeschichte der Eltern“ zuzuordnen sind, werden noch einmal in Kapitel 6.13 „Erfahrungen im Zielland mit den Nichtumgebungssprachen“ erörtert. Wie bereits unter Kapitel 6 „Entscheidungs(bei)tragende Motive“ erwähnt überschneiden sich gewisse Motive und reihen sich somit in mehrere Kategorien ein.

Möglicherweise zählt zum Sprachrepertoire des österreichischen Elternteils bereits eine afrikanische Sprache. Er/Sie hat diese durch Freunde, Verwandte, Eltern, im Laufe des Studiums oder bei einem Auslandsaufenthalt erworben oder erlernt. Dieser Spracherwerb wirkt sich positiv auf die Einstellung zur Sprache des/der Partners/in aus. Das Vorhandensein

einer gemeinsamen sprachlichen Kompetenz in einer afrikanischen Sprache würde voraussichtlich auch den Sprachgebrauch zwischen den Eltern in dieser Sprache herbeiführen.

Die Sprachgeschichte und die dazugehörigen Erfahrungen mit den jeweiligen Sprachen kann die generelle Einstellung zur Mehrsprachigkeit - auf die ich gleichfalls später nochmals zurückkomme - sowohl positiv als auch negativ beeinflussen.

These: Wenn die Eltern selbst mit mehreren Sprachen aufgewachsen sind und damit vorwiegend positive Erfahrungen gesammelt haben, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie ihre Kinder mit mehr als einer Sprache aufwachsen lassen. Die Eltern wollen diese multilingualen Kompetenzen und die damit verbundenen Möglichkeiten sowie die dazugehörigen Lebensformen weitergeben.

6.3 Herkunft

Die Herkunft an sich ist als wertneutral anzusehen, wenn sie auf ein Staatsgebiet bezogen wird. Die geografischen Grenzen eines Landes, wo eine Person geboren wurde, geben lediglich oberflächlich Auskunft über das mögliche Sprachrepertoire eines Individuums. Ausschlaggebend für die Entscheidung über die mehrsprachige Familienkommunikation ist hingegen die sozioregionale Herkunft eines Elternteils. Wo wächst eine Person auf? In einem ruralen oder urbanen Gebiet? Aus welchem gesellschaftlichen und sprachlichen Umfeld kommt eine Person? Wenn ein Individuum in einem monolingualen Umfeld aufwächst und dort ansässig bleibt, plädiert es in der Frage nach der sprachlichen Kommunikation in der Familie für ein monolinguales Gesprächsverhalten. Wird eine Person früh mit einer mehrsprachigen Umgebung konfrontiert und eignet sich durch Sprachkontakt die Sprachen der Umgebung an, besteht bereits eine positive Einstellung zur Mehrsprachigkeit. Eine monolinguale Sprachensituation findet sich häufiger in einer ruralen Gegend. Ein multilinguales Umfeld hingegen ist tendenziell häufiger in einem urbanen Gebiet anzutreffen. Ein Mensch, der in der Stadt aufwächst, wird durch das Zusammentreffen vieler unterschiedlicher Kulturen mit mehreren Sprachen konfrontiert. Junge Leute sprechen daher viele Sprachen untereinander. Auf dem Land existieren diese Sprachen nur getrennt voneinander. Dieser Vergleich und deren Zuschreibung lassen sich jedoch nicht

pauschalisieren, da sprachliche Erfahrungen auch vom Sozialverhalten einer Person abhängen. Es gibt Personen, die zwar in der Stadt wohnhaft sind, sich jedoch vom urbanen Leben distanzieren und daher nur mit wenigen Personen kommunizieren. Im Gegensatz hierzu gibt es auch Menschen, die am Land leben und durch ihre Mobilität und den Kontakt zu anderen einen urbanen Lebensstil und ein urbanes Sprachenverhalten pflegen. Jedoch lassen sich diese Schlussfolgerungen nur unter Ausblendung aller anderen Einflussfaktoren auf die Spracheinstellung erstellen. Da die Herkunft im Sinne des Geburtsortes und des langfristigen Lebensmittelpunkts einer Person keine alleinige reale Tendenz für oder gegen eine mehrsprachige Familiensituation zulässt, findet sich hier keine These.

6.4 Zuwanderungsmotiv

In den Gesprächen mit den Probanden/innen soll nicht explizit nach dem Emigrationsgrund gefragt werden, da es sich dabei um ein sehr sensibles Thema handelt. Nicht jede/r will darüber sprechen, da es starke Emotionen und Assoziationen hervorruft und ungewollte Reaktionen entstehen können. Wenn die Eltern von sich aus darüber sprechen, wird es in die Analyse peripher einfließen und ohne interpretative Maßnahme deskriptiv dargestellt. Interessant ist lediglich, ob es sich um eine freiwillige oder unfreiwillige Migration handelt, da sich der Entscheidungsprozess auf die Einstellung zum Zielland und Herkunftsland sowie deren dazugehörige Sprachen, Kulturen und Gesellschaften auswirkt. Ebermann fragte die untersuchten Afrikaner/innen ebenso nach ihrem Migrationsmotiv, welches sich prozentuell über die Jahre verändert. Folgendes Ergebnis liegt vor: ca. 40% Schul- und Studienzwecke, ca. 25% Asylsuche, ca. 17% Arbeitssuche und aus familiären Gründen (vgl. Ebermann 2002: 7).

These: Wenn eine Person aus freiem Willen emigriert, vertritt sie eine positive Einstellung sowohl zu den Herkunftssprachen und –kulturen als auch zu der neuen Umgebungssprache und –kultur. Dies lässt darauf schließen, dass ebenso eine positive Einstellung zu Mehrsprachigkeit und multilinguaalem Aufwachsen der Kinder vorliegt.

6.5 Bildung der Eltern

Mahlstedt stellt in ihrer Studie unter anderem fest, dass der Bildungsgrad der Eltern nicht unmittelbar mit dem Erfolg der Zweisprachigkeitserziehung zusammenhängt (vgl. Mahlstedt 1996: 82ff). Hohe Bildung ist kein Erfolgsgarant, da zum Beispiel die qualitative und quantitative Ausführung bei der Spracherziehung eine wesentlich wichtigere Rolle spielt. Ebenso wenig zeigt sich Bildung als Schlüssel zur Entscheidung für oder gegen eine mehrsprachige Familiensituation. „The key to success is not really high academic qualifications or socio-economic status, but a reasonable amount of motivation and commitment.“ (Saunders 1988: 33).

These: Der Bildungsgrad der Eltern stellt lediglich eine entscheidungsbeitragende Rolle dar und ist kein ausschlaggebender Schlüsselfaktor für die Entscheidung.

6.6 Sprachgebrauch zwischen den Eltern

Bei dieser Kategorie geht es vor allem um den Sprachgebrauch zwischen den Partnern, bevor sie Kinder hatten. Sprichwörtlich heißt es „Liebe benötigt keiner Sprache“. Da dies im übertragenen Sinn und nicht wortwörtlich zu verstehen ist, gibt es meist zwischen zwei Menschen, die sich lieben mindestens eine gemeinsame Sprache. Diese kann durchaus auf unterschiedlichem Kompetenzniveau vorhanden sein. Einige wenige Worte existieren meist beiderseits in einer oder mehreren Sprachen. Welche Sprache dies sein mag, ist individuell unterschiedlich und hängt von der Sprachgeschichte und dem vorhandenen Sprachbestand ab. Wie in der Kategorie 6.2 „Sprachgeschichte der Eltern“ erwähnt, gibt es die Möglichkeit, dass der österreichische Elternteil eine afrikanische Sprache bereits spricht, dann kommunizieren die zwei in dieser Sprache. Die zweite Variante ist, dass das gemeinsame Kommunikationsmittel die ehemalige Kolonialsprache des Parts mit Migrationserfahrung und eine Fremdsprache des Parts ohne Migrationserfahrung wie zum Beispiel Englisch, Französisch oder Portugiesisch ist. Die dritte Möglichkeit ergibt sich durch die bereits vorhandene Kompetenz in der deutschen Sprache seitens des/der Migranten/in. Diese kann er/sie durch eine länger zurückliegende Einreise nach Österreich erworben sowie erlernt

haben. Das heißt dieser Elternteil migrierte vor längerer Zeit nach Österreich und lernte Deutsch durch das Umfeld und eventuell durch den Besuch eines Deutschkurses. Weitere Möglichkeiten sind z.B. vergangener längerer Auslandsaufenthalt in Deutschland oder Österreich; Spracherwerb durch einen Elternteil, Verwandte, Freunde mit deutschen Wurzeln; durch ein Deutschstudium an der Universität etc.

Hin und wieder kommt es in Partnerschaften vor, dass entweder von Beginn an zwei oder mehr gemeinsame Sprachen vorhanden sind. Wesentlich häufiger findet sich der Fall, dass die Partner sich mit der Zeit die Erstsprache des anderen gegenseitig aneignen, sofern der Wille und das Interesse vorhanden sind. Ist dies der Fall, werden mehrere Sprachen in der Partnerschaft verwendet und mehr oder weniger bewusst zwischen den vorhandenen Sprachcodes gewechselt. Auf die soziolinguistische Kompetenz des Codeswitching von Mehrsprachigen wurde näher unter gleichgenanntem Kapitel 4.1 eingegangen.

These: Die Sprache, die die Eltern miteinander sprechen, spiegelt häufig die Familiensprache wider und auch welche Sprache aus dem Sprachrepertoire der Eltern an die Kinder weitergegeben werden soll.

6.7 Sprachkompetenz

Unter Sprachkompetenz ist sowohl die Sprachkompetenz des migrierten Elternteils in der Umgebungssprache, als auch die Kompetenz des einheimischen Parts in der/n Sprache/n des/der Partners/in zu betrachten. Ebenso sollen hier die einzelnen Sprachkompetenzen des multilingualen Elternteils genauer angesehen werden. Sprachkompetenz kann in meiner Forschungsarbeit rein subjektiv von den Eltern selbst beurteilt werden. Die Sprachkompetenz der untersuchten Personen objektiv durch einen Sprachtest einzuordnen und zum Beispiel laut dem Europäischen Referenzrahmen zu überprüfen, ist für mein Diplomarbeitsthema nicht unmittelbar von primärem Interesse. Insbesondere geht es hier um das eigene Sprachgefühl, die eigene Spracheinschätzung und um das eigene Sprachselbstbewusstsein: Fühle ich mich gewachsen diese Sprache weiterzugeben? Kann ich diese Sprache gut genug? Da „gut genug“ relativ und subjektiv ist und es hierfür keine offiziellen Richtlinien gibt, die besagen ab wann Vater/Mutter „gut genug“ ist um in seiner/ihrer Sprache mit seinem/ihrer Kind zu

kommunizieren, liegt die Entscheidung bei jedem/r selbst. Eine weitere Frage, die sich zu der geforderten Sprachkompetenz der Eltern für eine mehrsprachige Erziehung stellt, ist folgende: Ist es notwendig eine Sprache in Wort und Schrift zu beherrschen? Für viele Einsprachige lässt sich die Frage leicht mit einem selbstverständlichen „Ja“ beantworten. Mehrsprachige verfügen jedoch selten in allen Sprachen über die schriftliche und mündliche Fertigkeit, daher ist es für sie keine Voraussetzung. Ein Großteil der Sprachen wird im Alltag ausschließlich gesprochen und nicht geschrieben.

Die Sprachkenntnisse in der Umgebungssprache des migrierten Elternteils zeigen sich abhängig vom engen Umfeld, der Aufenthaltsdauer, der sprachlichen Erfahrungen in der Zielsprache vor der Einreise und den besuchten Sprachkursen. Wenn sich ein/e afrikanische/r Migrant/in dauerhaft in Österreich aufhalten will, muss er/sie innerhalb von zwei Jahren die Integrationsvereinbarung erfüllen. Migrant/innen aus Drittstaaten sind verpflichtet in diesem Zeitraum eine Deutschprüfung mit dem Resultat Niveau A2¹⁸ des europäischen Referenzrahmens abzulegen um sich in Österreich niederlassen zu dürfen. Asylwerber/innen sind von der Integrationsvereinbarung ausgenommen.

Die Sprachkompetenz des österreichischen Elternteils in der/n Sprache/n des/der Partners/in bildet sich ebenso durch die Spracherfahrungen vor der Partnerschaft in der anfänglichen Fremdsprache durch Umfeld, Reisen, Studium oder Sprachkurse. Die Bandbreite der Sprachkompetenz variiert demnach von nicht vorhandener, über mäßige bis hin zu hoher Kompetenz. Verfügt der inländische Elternteil über eine gewisse Kompetenz in einer der afrikanischen Sprachen des/r Partners/in, kann das Paar diese gemeinsame Sprache als Kommunikationsmittel in der Beziehung und später auch als Familiensprache verwenden. Weist der/die Partner/in kein Sprachwissen auf, zieht das Paar eine externe Fremdsprache mit

¹⁸ „Kann Sätze und häufig gebrauchte Ausdrücke verstehen, die mit Bereichen von ganz unmittelbarer Bedeutung zusammenhängen. Kann sich in einfachen, routinemäßigen Situationen verständigen, in denen es um einen einfachen und direkten Austausch von Informationen über vertraute und geläufige Dinge geht. Kann mit einfachen Mitteln die eigene Herkunft und Ausbildung, die direkte Umgebung und Dinge im Zusammenhang mit unmittelbaren Bedürfnissen beschreiben.“ (GER)

hohem Sprachprestige heran wie z.B. Englisch oder Französisch - eine Sprache, die unabhängig vom/von der Partner/in schon vorher erlernt wurde.

These: Ist/Sind einem Beziehungspart die afrikanische/n Sprache/n des/der Partners/in vertraut, begünstigt diese Tatsache die positive Einstellung zur mehrsprachigen Familiensituation und zur Mehrsprachigkeit grundsätzlich.

6.8 Spracheinstellung der Eltern

Als ein weiterer ausschlaggebender Punkt für oder gegen ein mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder erweist sich die Einstellung der Eltern zur Sprache des/der Partners/in und zur Mehrsprachigkeit allgemein. Wenn eine Person selbst mit mehreren Sprachen aufwächst und darauf eine positive Resonanz bekommt, wird die Einstellung zur Multilingualität ebenso positiv ausfallen. Wenn die Person jedoch negative Erfahrungen sammelt, reagiert sie möglicherweise negativ auf eine mehrsprachige Familiensituation. Bei monolingual aufgewachsenen Personen hängt die Einstellung vorwiegend vom Umfeld ab: Ist der Freundeskreis mehrsprachig? Gibt es in der engeren Familie Multilingualität? Ebenso beeinflussen die Einstellung Charakterzüge wie Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Sprachen und Kulturen, die größtenteils durch die Eltern vermittelt werden. Auf den Einflussfaktor „Spracheinstellung des Umfelds“ wird im Kapitel 6.9 separat eingegangen.

Bis heute wirken sich Vorurteile über angeblich negative Auswirkungen und Nebenwirkungen der Mehrsprachigkeit auf die Spracheinstellung aus. Diese Vorurteile basieren auf Hypothesen von Wissenschaftler/innen, die vor einigen Jahrzehnten ohne empirisch fundierte Untersuchungen erstellt wurden. Heutzutage gelten nahezu alle damaligen Urteile, die einerseits die Sprachfähigkeiten eines multilingual aufwachsenden Kindes in Frage stellten und andererseits sich auf die Persönlichkeitsentwicklung des mehrsprachigen Kindes bezogen, als wissenschaftlich widerlegt wie z.B. sprachliche Verspätung und sprachliche Überforderung sowie geringere Intelligenz und Wurzellosigkeit (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1984: 9f).

Weiters hängt die Einstellung gegenüber konkreten Sprachen maßgeblich vom Sprachprestige ab, worauf ich in Kapitel 6.15 „Sprachprestige“ zu sprechen komme.

These: Die Spracheinstellung der Eltern hängt einerseits von der eigenen Spracherziehung ab und andererseits lässt sie sich zurückführen auf die Beeinflussung durch das enge und weite Umfeld.

6.9 Spracheinstellung des Umfelds

Das Umfeld unterteilt sich in zwei Ebenen: Mikro- und Makroebene. Auf der Mikroebene sind enge und weite Familie sowie Freunde anzusiedeln. Auf der Makroebene finden sich die Mehrheitsgesellschaft sowie Minderheitengesellschaften, die nicht zum Kultur- und Sprachkreis der Eltern zählen. Minderheitengesellschaften üben einen wesentlich geringeren Einfluss auf die Sprachentscheidung aus als die Mehrheitsgesellschaft. Dies ist zurückzuführen auf die oberflächlich betrachtet ähnliche Lebenssituation: Migrationserfahrung, Minderheitensprache, mehrsprachige Identität, andere Kultur usw. Die Angehörigen einer Minderheitensprache stecken meist selber in einem Entscheidungszwiespalt und müssen mit dem Druck der Mehrheitsgesellschaft zurechtkommen. Der Einfluss der Mehrheitsgesellschaft ist vorwiegend unter dem Aspekt der Sprachdominanz und dem gegenwärtigen Sprachprestige zu betrachten (vgl. Kap. 6.14 und 6.15).

Sowohl auf Mikroebene als auch auf Makroebene sind Vorurteile in den Köpfen der Leute fest verankert und werden zum Thema gemacht. Eltern werden daher mit positiven und negativen Meinungen des engen und weiten Umfelds konfrontiert, die zu einem geringen Teil berechtigt angeführt werden. Beispiele zu negativen Vorurteilen finden sich im Kapitel 6.8. Kielhöfer und Jonekeit führen zum Beispiel diese positiven Argumente für die kindliche Mehrsprachigkeit an:

- Kinder, die mit mehreren Sprachen aufwachsen, erlernen Sprachen spielend leicht im Gegensatz zu Älteren

- Im Vergleich mit Einsprachigen sind sie sprachinteressierter, sprachgewandter, offener, toleranter, intelligenter

(vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1984: 9)

Entschließen sich Eltern ihr Umfeld in die Entscheidung einzubinden, holen sie sich meist Ratschläge und Meinungen von engen Verwandten und guten Freunden. Deren Spracheinstellung steht wie bei der Einstellung der Eltern in Abhängigkeit zur Persönlichkeit, zu den eigenen Spracherfahrungen und zu der selbsterfahrenen Spracherziehung.

These: Wenn die Eltern positives Feedback von Freunden und Verwandten erhalten, befürworten sie eher die Entscheidung für eine mehrsprachige Familiensituation.

6.10 Kontakt und Bezug zur Heimat des migrierten Elternteils

Der Heimatbezug des Elternteils mit externer Herkunft erweist sich ebenso als ausschlaggebend. Besteht noch ein Kontakt zu den Verwandten und Freunden im Herkunftsland? Reist die Familie ab und zu in die Heimat des einen Elternteils? Erhält die Familie Besuch aus der Heimat? Wird der Kontakt zwischen dem/der Emigrierten und der Familie sowie den Freunden regelmäßig gepflegt, ist der Wunsch des Elternteils möglicherweise größer dem Kind eine Erstsprache zu vermitteln. Dadurch erhält das Kind die Möglichkeit bei Reisen oder bei einem Besuch aus der Heimat mit den Personen zu kommunizieren. Die sprachliche Barriere fällt und der Weg zur Kommunikation wird geebnet. Ein intaktes Verhältnis zu den Angehörigen erweist sich somit als Motivation und Anreiz Kultur und Sprache weiterzugeben. Ebenso profitiert das Kind in Folge von den Reisen und Besuchen sowie multimedialen Kontakten – E-Mail, Skype, Facebook, Handy usw. – weil es die Sprache häufiger anwenden kann. Kinder erkennen bei einer Reise in die Heimat des migrierten Elternteils, dass auch andere Kinder in ihrem Alter diese Sprache sprechen und als Alltagssprache verwenden. Dieses Erkenntnis stärkt die schwächere Sprache durch die positiv assoziierten Tätigkeiten. Voraussetzung ist jedoch hierfür, dass ein gutes

Verhältnis zu dem ehemaligen Umfeld im Herkunftsland besteht und die finanziellen Möglichkeiten gegeben sind.

Im afrikanischen Migrationskontext erweisen sich zwei Kontaktmöglichkeiten als schwieriger¹⁹: Reisen in das Herkunftsland und Besuch aus der Heimat. Schwieriger ist zu verstehen im Vergleich zu Migranten/innen aus europäischen Ländern. Der Grund hierfür ist zum einen die Distanz, die zurückgelegt werden muss um sich zu sehen. Zum anderen scheitert dies häufig auch aus finanziellen Gründen, da von den Fluglinien nicht wie innerhalb Europas täglich neue Angebote gemacht werden und Billigfluglinien verkehren. Der Kontakt via Handy fällt im Gegensatz zu den Tarifen innerhalb Österreichs und der Europäischen Union ebenso teuer aus, aber meinem Wissen nach ist das Handy dennoch das häufigste Kontaktmittel.

These: Besteht ein regelmäßiger Kontakt zur Heimat, der überwiegend positiv geprägt ist, steigt der Wunsch des/r Migranten/in seine/ihre Sprache dem Kind weiterzugeben.

6.11 Kontaktmöglichkeiten in der schwächeren Sprache

Im Kapitel 2.5.3 „Unbalancierte Mehrsprachigkeit“ wird erklärt, dass die schwächere Sprache so gut wie immer die Nichtumgebungssprache ist. Die schwächere Sprache bedarf daher besonderer Aufmerksamkeit und Förderung um eine Sprachverweigerung zu verhindern. Dies gilt nicht nur für Kinder, sondern ebenso für Erwachsene um ihre Kultur und Sprache aufrechtzuerhalten. Bereits im Kapitel 6.10 „Kontakt und Bezug zur Heimat des migrierten Elternteils“ wurden Kontaktmöglichkeiten in der schwächeren Sprache erwähnt: Reisen in die Heimat des migrierten Elternteils und Besuch aus dessen Heimat.

Die Möglichkeiten sind individuell zu betrachten, da sie teilweise abhängig vom Aufenthaltsort der Familie sind. Ein Leben in der Stadt bietet im Zielland wesentlich mehr Gesprächsmöglichkeiten als ein Leben am Land. Da in Österreich die meisten

¹⁹ Dies gilt ebenso für Migrant/innen aus Asien, Australien, Nordamerika und Südamerika im Falle einer Migration nach Österreich – der Faktor Distanz ist hierbei ausschlaggebend.

Afrikaner/innen in den Städten Wien und Graz leben, werden diese Lebensräume als Beispiele herangezogen. Im Jahr 2011 leben von insgesamt 40.715 Menschen mit afrikanischem Geburtsland 22.498 in Wien und 3.908 in Graz (vgl. Statistik Austria Bevölkerungsstand 2011: 254). Folgende Möglichkeiten bieten sich für afrikanische Migrant/innen um in ihrer Erst- und/oder Zeitsprache Gesprächspartner/innen zu finden:

- Kirchen und Glaubensgemeinschaften
- Afrikaspezifische Feste z.B. Afrika Festival in Graz, Afrikatage in Wien
- Afrikanische Restaurants z.B. Abuja und Makuti in Wien
- Afrikanische Supermärkte
- Afroshops
- Afrofriseure
- Vereine, die aus Eigeninitiative von in Österreich lebenden Afrikaner/innen gegründet wurden: gesellschaftliche und politische Vereine, die Afrikaner/innen vernetzen sollen um sich politisch sowie gesellschaftlich zu repräsentieren. Gleichfalls schaffen die Vereine für die Menschen einen Ort um ihre Kultur in Form von Musik, Tanz, Essen usw. auszuleben und zu erhalten.

Für Mehrsprachige erweisen sich Bezugspersonen gleicher Sprach- und Kulturherkunft als besonders wichtig um sich kulturell und sprachlich auszutauschen. Für Kinder können Bezugspersonen mit der gleichen Nichtumgebungssprache psychologisch dienlich sein, da eine Notwendigkeit und ein konkreter Nutzen der Sprachanwendung entstehen. Ebenso entlasten Freunde, Bekannte, Verwandte oder Spielgruppen, die die Mehrsprachigkeit der Kinder unterstützen und Input in der Nichtumgebungssprache liefern, die Eltern und nehmen den linguistischen und gesellschaftlichen Druck von ihnen.

Heutzutage gibt es dank des weltweiten Netzwerks Möglichkeiten über das Internet Beiträge in afrikanischen Verkehrssprachen zu lesen z.B. auf www.dw-world.de kann man/frau die täglichen Nachrichten auf Kiswahili oder Hausa verfolgen. Per Skype kann man/frau sich mit Freunden aus der Heimat schriftlich oder mündlich unterhalten. Über soziale Netzwerke wie z.B. Facebook lassen sich sprachlich und kulturell Gleichgesinnte finden und Freundschaften aus der Heimat aufrecht erhalten.

Ausgenommen von den oben bereits genannten Möglichkeiten führt Saunders (vgl. Saunders 1988: 240ff) um die schwächere Sprache zu fördern und zu unterstützen außerdem noch an: Bücher, Zeitschriften, Audioaufnahmen – Audio- und Videokassetten - Radio und Fernsehen. Audio- und Videokassetten wurden durch CDs und DVDs abgelöst. Der afrikanische Markt insbesondere die Filmproduktion in Nigeria boomt seit einigen Jahren. Angelehnt an die amerikanische und indische Filmindustrie – Hollywood und Bollywood – nennt sich die nigerianische Filmindustrie Nollywood²⁰. Dank Internet können die Filme weltweit bestellt, heruntergeladen und gekauft werden und somit zur Eigenunterhaltung oder als Sprachmaterial sowie als Kulturvermittlung für die Kinder herangezogen werden. Ebenso finden sich in der Musikbranche viele afrikanische Musiker, die ihre Lieder auf einer afrikanischen Sprache schreiben sowie singen. Schulbücher bzw. Sprachlernbücher werden auf Grund der geringen Nachfrage der einzelnen afrikanischen Sprachen in Österreich keine produziert. Einige Autoren/innen verfassen ihre Werke auf afrikanischen Sprachen u.a. Ngūgi wa Thiong’o wählt als Schreibsprache Gikūyū (vgl. Ngūgi 2008: 181); Shabaan Robert schrieb in Swahili und Euphrase Kezilabi verfasst ebenso seine Literatur in Swahili. Hierbei handelt es sich jedoch vorwiegend um literarische Werke für Erwachsene. Kinderbücher in afrikanischen Sprachen finden sich wenige auf dem Büchermarkt. Afrikanische Autor/innen gibt es zahlreich, jedoch entscheidet sich der Großteil die Bücher in einer ehemaligen Kolonialsprache zu verfassen unter anderem um ein breiteres Publikum zu erreichen.

Sowohl im auditiven als auch im visuellen Bereich gibt es verfügbare Materialien in afrikanische Sprachen. Hinzuzufügen ist jedoch, dass im Gegensatz zu prestigeträchtigen Sprachen wie zum Beispiel Englisch oder Französisch die geschriebenen und vertonten Materialien in afrikanischen Sprachen für Kinder gering sind. Fördernde Materialien sind selten kommerziell in einem Buchgeschäft oder einer Videothek erhältlich. Die vorhandenen Materialien können einerseits zur Förderung der eigenen Erst- und/oder Zweitsprache des

²⁰ Laut Südwind existieren keine genauen Zahlen über die Menge der Produktionen in einem Jahr. Die Schätzungen reichen von 500 bis 1.500 Filmen jährlich. Traut man/frau der ersten Zahlenangabe, stellt Nigeria nach Indien die zweitstärkste Filmproduktion der Welt dar. Mit 1.500 abgedrehten Filmen wäre Nollywood produktionsstärker als Bollywood. Geld spielt Nollywood jedoch wesentlich weniger ein als Bollywood und Hollywood. Ein Großteil der Filme wird auf Englisch produziert – einige aber auch auf Yoruba, Ibo oder Hausa, die aber nicht unter den Begriff Nollywood fallen. Beispielsweise Hausa-Filme etablieren sich unter dem Namen Kannywood oder Kanowood (vgl. Böhm 2008: 14).

Elternteils mit afrikanischen Wurzeln als auch der Unterstützung der Erstsprache des Kindes dienen. Entscheiden sich die Eltern eine Sprache zu wählen, die sehr wenige Sprecher/innen hat, reduziert dies maßgeblich die Chancen additives sprachförderndes Material zu finden. Diese Tatsache sollte jedoch nicht von dieser Sprachwahl abhalten. Wie unter dem Kapitel 3.2 „Turn their speakers on“ zu lesen ist, sprechen Afrikaner/innen südlich der Sahara mindestens drei einheimische Sprachen, wozu fast immer eine „lingua franca“ zählt. Das heißt eine afrikanische Sprache, die überregional als Kommunikationssprache zwischen den Ethnien dient und dadurch weite Verbreitung erlangt. In den meisten afrikanischen Staaten wird eine Sprache mit größerer Sprecher/innenanzahl und weiter Verbreitung zu einer Nationalsprache erklärt. In Folge werden diese Sprachen in den Medien und in der Schule verwendet, daher erlangen sie höheres Prestige als Sprachen mit geringerer Sprecher/innenanzahl. Diese Tatsache führt zur Produktion von spezifischen Materialien für Kinder in den Verkehrssprachen.

These: Eine starke emotionale Bindung und regelmäßiger Kontakt zu Familie und Freunden aus der Heimat verstärken den Wunsch nach einer Sprachweitergabe. Umso mehr Kontaktmöglichkeiten sich als Unterstützung für die Eltern anbieten, umso eher befürworten Eltern das mehrsprachige Aufwachsen der Kinder.

6.12 Rückkehrwunsch

„Eine eindeutige Präferenz der Umgebungssprache scheint einen Landeswechsel auszuschließen, während die Präferenz einzelner Familienmitglieder für die Nichtumgebungssprache einen Landeswechsel nicht impliziert, sehr wohl aber Bemühungen um einen bilingual-bikulturellen Lebensstil“ (Mahlstedt 1996: 120). Wenn die Eltern in Erwägung ziehen möglicherweise in die Heimat oder in ein Land bzw. eine Region, wo die Erstsprache des/der migrierten Partners/in gesprochen wird, umzusiedeln, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Eltern dem Kind die Sprache, die bei einer zukünftigen Migration der Familie an Alltagswichtigkeit gewinnt, aneignen. Wird die Rückkehr mit Sicherheit ausgeschlossen, neigt die Familie unter Umständen dazu das Kind monolingual in

der Umgebungssprache aufwachsen zu lassen. Eine Befürwortung oder Verneinung der mehrsprachigen Familiensituation bedingt jedoch nicht äquivalent die Befürwortung oder Ausschließung der Rückkehr in die Heimat des einen Parts. Die endgültige Entscheidung ist nicht bedingt durch den vorhandenen oder nicht vorhandenen Rückkehrwunsch, sondern durch den zugrunde liegenden Gedanken der Rückkehr an sich geprägt ist.

Thesen: Besteht in einer Familie ein Rückkehrwunsch in die Heimat des/der Emigrierten, wird die zukünftige Umgebungssprache an das Kind weitergegeben.

Wenn die Familie beschließt dauerhaft in Österreich zu bleiben, führt dies nicht unmittelbar zur Ablehnung der Mehrsprachigkeit.

6.13 Erfahrungen im Zielland mit den Nichtumgebungssprachen

„Urteile über Sprache sind in hohem Ausmaß auch Urteile über deren Sprecher und umgekehrt.“ (Franceschini 2001: 119f). Niedriges bzw. hohes Sozialprestige einer Sprache in der Gesellschaft überträgt sich auf die Sprecher/innen. Dementsprechend positiv oder negativ fallen auch die Erfahrungen von Migranten/innen aus. Afrikanische Sprachen erfahren in der Gesellschaft geringere Wertschätzung, daher kommt es häufiger zu negativen Erfahrungen afrikanischer Migrant/innen in Österreich. Diese Vorkommnisse führen teilweise so weit, dass die betroffenen Personen ihre Herkunftssprache(n) leugnen und gänzlich in der Öffentlichkeit vermeiden. Wenn es zu einer radikalen Ablehnung kommt, kann das sogar zu einem Identitätswechsel führen (vgl. Brizić 2005: 191).

These: Erfuhr ein Elternteil vorwiegend negative Resonanz auf seine Herkunftssprache, entscheidet er sich tendenziell gegen die Weitergabe seiner Erstsprache an das Kind.

6.14 Druck der Umgebungssprache

Der Druck der Umgebungssprache entsteht vor allem durch die Fiktion des Nationalstaatsprinzips²¹. Das Hauptcharakteristikum eines Staates stellt die Sprache dar. Durch diese eine Sprache soll sich das Volk mit dem Staat identifizieren und mit den Mitmenschen solidarisieren. Sprache spiegelt die Zugehörigkeit zum Staat wider. Durch diese Ideologie unterschieden sich die Nationen voneinander, grenzten sich voneinander ab und versuchten das Volk zu einen. Um einer Sprache Macht zu verleihen, setzt die Politik Maßnahmen wie z.B. die Sprache als Schulsprache, Amtssprache oder Militärsprache einzuführen. Diese politischen Schritte werden ohne Rücksicht auf die Erstsprache(n) der Bevölkerung wie z.B. bei der Inbesitznahme von Territorien durchgeführt. Sprache wird als ein Instrument politischer Macht benutzt. Abhängig von der historischen Vergangenheit einer Nation entschieden sich Machthaber z.B. Minderheitensprachen im europäischen Kontext oder afrikanische Verkehrssprachen im afrikanischen Kontext als Nationalsprachen, offiziell anzuerkennen. Das Konzept „eine Nation – eine Sprache“ stimmt weder heutzutage noch zum Zeitpunkt des Entstehens dieses Konstrukts mit der Realität überein. Jedoch ist dieses fiktionale Gedankengut teilweise noch in der Spracheinstellung im Generellen und bei der familiären Mehrsprachigkeit im Spezifischen in der Gesellschaft bemerkbar.

In Österreich wird der immense Druck der Mehrheitssprache zusätzlich durch die sogenannte Integrationsvereinbarung (IV) verstärkt. Die IV stellt einen Teil des Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetzes dar. Die IV ist seit 2005 ausschließlich von Drittstaatsangehörigen zu erfüllen – ausgenommen Hochqualifizierte und Schlüsselkräfte sowie Personen hohen Alters und Personen in schlechter gesundheitlicher Verfassung. Gefordert wird durch die IV „der Erwerb von vertieften Kenntnissen der deutschen Sprache“ (IV). Diese Kenntnisse sind durch einen Deutschttest zu belegen. Die Migrant/innen müssen den Test auf dem Niveau A2²² des europäischen Referenzrahmens abschließen um sich dauerhaft in Österreich niederlassen zu dürfen. Das bedeutet kaum ein/e afrikanische/r Migrant/in hat in Österreich die Wahl sich

²¹ Der Begriff und die politische Idee des Nationalstaatsprinzips kamen im 19. Jahrhundert auf. Die territorialen Grenzen sollten mit den sprachlichen Grenzen übereinstimmen: ein Nationalstaat = eine Sprache.

²² Siehe Fußnote 18

gegen die Mehrheitsprache Deutsch zu entscheiden, wenn er/sie mit Frau/Mann und Kind die Entscheidung trifft sein/ihr zukünftiges Leben in Österreich zu verbringen.

Weiters wird die Dominanz der Umgebungssprache durch das divergierende Sprachprestige intensiviert. Details finden sich im folgenden Kapitel 6.15 „Sprachprestige“.

These: Der Druck der Umgebungssprache belastet und beeinflusst binationale Paare. Er erschwert die Wahl für das mehrsprachige Aufwachsen der Kinder.

6.15 Sprachprestige

Das Prestige einer Sprache ist von politischen, ökonomischen und kulturellen Faktoren bestimmt. Ein Faktor kann sowohl einen hohen als auch einen niedrigen Status verursachen. Mahlstedt nennt hierbei die schwere Erlernbarkeit einer Sprache. Im Allgemeinen wirkt sie sich negativ auf das Prestige aus. Bei z.B. Japanisch oder Chinesisch entsteht durch den Schwierigkeitsgrad eine positive Assoziation, da es sich in Europa um elitäre Sprachen mit wichtigem ökonomischem Hintergrund handelt (vgl. Mahlstedt 1996: 101). Da Sprache zu den identitätsprägenden Elementen zählt, beeinflusst das dazugehörige Prestige einer Sprache ebenso das Ansehen eines/r Sprechers/in.

Außer dem Sprachprestige im Zielland spielt auch das Sprachprestige der eigenen Erstsprache/n des/der Immigranten/in im Herkunftsland eine Rolle. Das Prestige im Emigrationsland kann sich gänzlich unterscheiden von dem im Immigrationsland. Im afrikanischen Kontext ist das Ansehen einer Sprache abhängig von Region und Ethnie zu betrachten. Sowohl im Zielland als auch im Herkunftsland haben die ehemaligen Kolonialsprachen bzw. Fremdsprachen Englisch, Französisch und Portugiesisch ein hohes Prestige in der Bevölkerung. Der Unterschied zeigt sich umso mehr bei den afrikanischen Sprachen z.B. Swahili genießt in Tansania ein ähnlich hohes Ansehen wie Englisch. Dies ist unter anderem zurückzuführen auf die endoglossische Sprachpolitik in Tansania. Die Verkehrssprache Swahili verbreitete sich über Ost- und Zentralafrika. Swahili hat territorial unterschiedliche Funktionen. Beispielsweise in Uganda ist Swahili seit der Kolonialzeit die Militär- und Polizeisprache, daher fällt die Beliebtheit im Volk eher negativ aus. Sprachen mit

geringerer Sprecher/innenanzahl besitzen im Vergleich zu den europäischen Sprachen und den Verkehrssprachen generell ein niedriges Prestige.

Thesen: Die Entscheidung wird sowohl von den Eigenschaften, die die Eltern einer Sprache zuschreiben, als auch vom negativen oder positiven Sprachansehen in der Umgebung geprägt.

Bei geringem Sprachprestige fällt die Einstellung zur mehrsprachigen Familiensituation eher negativ aus als bei hohem Sprachprestige.

6.16 Zusammenfassung

Deutlich erkennbar ist, dass sich einige Motive überschneiden. Um über die Einflüsse auf die Entscheidung der sprachlichen Kommunikation in der Familie eine Übersicht zu erhalten finden sich in Folge die Motive in einer tabellarischen Darstellung. Die Tabelle ist in zwei Spalten unterteilt: in der Pro-Spalte finden sich die Motive, Gegebenheiten und Voraussetzungen, die eine Befürwortung der Mehrsprachigkeit in der Familie herbeiführen; in der Kontra-Spalte werden die Faktoren aufgelistet, die tendenziell eine Ablehnung der familiären Multilingualität veranlassen. Die Textinhalte der letzten zwei Zeilen befinden sich in der Mitte, da diese Faktoren kaum Einfluss für oder gegen eine derartige Spracherziehung haben.

PRO	KONTRA
multilinguale Biografie der Eltern	
Freiwillige Migration	Unfreiwillige Migration
Positive Erfahrungen mit der Nichtumgebungssprache	Negative Erfahrungen mit der Nichtumgebungssprache
Rückkehrwunsch	
Positive Einstellung der Eltern zur Mehrsprachigkeit	Negative Einstellung der Eltern zur Mehrsprachigkeit
Positive Reaktionen des Umfelds	Negative Reaktionen des Umfelds
Guter und häufiger Kontakt zu Familie und Freunden des/der Emigrierten	Schlechter und seltener (kein) Kontakt zu Familie und Freunden des/der Emigrierten
Hohes Sprachprestige	Niedriges Sprachprestige
	Hoher Druck der Umgebungssprache
Bildung der Eltern	

Tabelle 2: Einflussfaktoren Pro-Kontra

Zu Beginn dieses Kapitels wurde die Frage gestellt, welche Faktoren sich als entscheidungstragend und welche sich als entscheidungsbeitragend erweisen. Dies lässt sich nicht pauschal beantworten, da jede Entscheidung individuell von den Eltern gefällt wird. Die Entscheidung wird je nach Persönlichkeit sowie nach Lebens- und Sprachgeschichte der Eltern unterschiedlich getroffen. Jeden Menschen beeinflussen verschiedene Faktoren unterschiedlich stark. Das Ausmaß eines Einflussfaktors zeigt sich individuell unterschiedlich, daher wird die Frage erst nach der qualitativen Inhaltsanalyse der Interviews individuell für jede Familie beantwortet.

7 Qualitativer Forschungsteil

Nach dem theoretischen Abschnitt, welcher wissenschaftlich fundierte Grundlagen sowie die theoriegeleiteten Thesen jeder potentiellen Einflusskategorie beinhaltet, erfolgt in diesem Kapitel die qualitative Analyse. Die Ausgangspunkte der soziolinguistischen Untersuchung sind die Sprachenporträts und die darauf aufbauenden Interviews der Familien.

7.1 Suche nach passenden Freiwilligen und Verlauf der Datenerhebung

Zu Beginn stellte sich die Suche nach den geeigneten Probanden/innen als größte Herausforderung dar. Wo und wie lassen sich die passenden Familien am besten finden? Die erste naheliegende Idee auf Grund meiner eigenen Familiensituation als Mama: Mütter und Väter, deren Kinder eine dunklere Hautfarbe hatten, direkt anzusprechen unter vollem Bewusstsein, dass das oberflächlich ist und sich Personen schnell dadurch persönlich angegriffen fühlen können. Meine Intuition bei der Herkunftsannahme ließ mich selten im Stich, trotzdem erhielt ich eine Absage nach der anderen: Kind ist durch ein „Hoppala“ im Urlaub gezeugt worden, Eltern sind zerstritten oder getrennt lebend usw. Nach diesen Erfahrungen gab ich diese Art der Suche auf und beschloss über Freunde und wiederum deren Freunde und Kollegen/innen Kontakte zu finden. Dieser Weg funktionierte wesentlich besser und ein Kontakt ergab den anderen. Zu zwei Familien stellte die Arbeitskollegin meiner Mutter die Verbindung her. Die zwei anderen Familien lernte ich über eine Studienkollegin kennen. Schlussendlich traf ich mich mit vier Familien und durfte teilweise die ganze Familie oder leider aus unterschiedlichen Gründen bei zweien nur die Mütter interviewen. Ausgerüstet mit Vorlagen für die Sprachenporträts, Malstiften und Diktiergerät sowie Gastgeschenken als Dankeschön fuhr ich zu den jeweiligen Familien nachhause. Die Treffen mit den Probanden/innen fanden zuhause statt - einerseits wegen der Kinder, andererseits bevorzugte ich diesen Ort auf Grund des Wohlfühl- und Geborgenheitsfaktors für die Interviewten. Bei drei von vier Familien waren die Kinder zuhause und konnten sich im gewohnten Lebensraum während der Interviews eine Zeit lang selber beschäftigen. „Eine Zeit lang“ beschränkte sich bei drei von den sechs anwesenden Kindern auf Grund ihres Alters auf eine sehr kurze Zeit. Das längste Interview dauerte 90 Minuten und das kürzeste 30 Minuten. Dank

meiner eigenen Erfahrung und meinem Vorwissen mit Kindern ging ich mit dementsprechender Einstellung zu den Familien nachhause. Ich war auf kindliche Neugierde, Wissensdrang und den Nichts-Verpassen-Wollen-Gedanken gefasst und nahm daher auch Malstifte und Zettel für die Kinder mit. Weiters half mir meine positive Einstellung zu Kindern und die Multitasking-Fähigkeit Kinder gleichzeitig zu unterhalten, während ich mich mit den Eltern unterhielt. Ein höherer Geräuschpegel bei Kindern lässt sich nicht vermeiden und sollte meines Erachtens bis zu einem gewissen Grad auch nicht gedämpft werden. Dadurch wurden jedoch teilweise Ausschnitte des Gesprächs auf dem Diktiergerät von den Kindern übertönt und konnten nicht wörtlich transkribiert werden. Diese Passagen wurden nach meinem Erinnerungsvermögen anschließend rekonstruiert und sinngemäß wiedergegeben. Von allen Eltern und den Kindern wurde ich sehr herzlich empfangen. Von Beginn an herrschte bei allen Familien eine entspannte Atmosphäre und alle zeigten sich interessiert und offen für das Thema, das in ihrem Leben selbst seit geraumer Zeit präsent ist.

7.2 Vorgehensweise der soziolinguistischen Analyse

Die Sprachenporträts dienen als visueller Einstieg in die Interviews und werden daher nur peripher wiedergegeben ohne diese näher zu untersuchen. Im Fokus der soziolinguistischen Analyse stehen die Interviews der Eltern. Vor der Untersuchung findet sich der Lebenslauf jeder Familie - nach Franceschini (vgl. Kap. 5.1.2) – der an Hand der Sprachenporträts und dem anschließend Erzählten erstellt wird. Nach dem jeweiligen Lebenslauf wird nach den zuvor erstellten Kategorien das Interview zerlegt und analysiert. Für die Auswertung wird die Methode der „qualitativen Inhaltsanalyse“ nach Mayring verwendet (vgl. Kap. 5.2). Die dargebrachten Thesen werden familienspezifisch bestätigt oder widerrufen.

7.3 Die Probanden

Am Anfang der Forschung wurde das Untersuchungsfeld folgendermaßen eingeschränkt:

- Familie im Sinne von Eltern und Kindern, die gemeinsam in einem Haushalt leben - um einen konstanten Sprachkontakt zwischen den Elternteilen und den Kindern zu sichern.
- Familie lebt in Österreich.
- Ein Elternteil ist afrikanischer Herkunft.
- Afrikanische Herkunft wurde auf Länder südlich der Sahara auf Grund der höheren Sprachendichte eingeschränkt
- Binationale Partnerschaft mit Kindern

Im Endeffekt war allen vier Paaren gemein, dass beide Elternteile aus einer verschiedenen Nationen stammen: ein Part aus Österreich, der andere aus Afrika südlich der Sahara. Alle Mütter wurden in Österreich geboren: Zwei Mütter in Wien, eine Mutter in Niederösterreich und eine in Oberösterreich. Die vier Väter teilten sich auf drei verschiedene Nationen auf. Zwei von ihnen kommen aus Ostafrika – Tanzania, die anderen zwei aus Westafrika - Nigeria und Gambia. Weiters hatten alle vier Familien gemeinsam, dass sie in einem Haushalt dauerhaft zusammenleben. Bei dauerhaft gab es jedoch eine Ausnahme, da eine Familie mit kurzer Unterbrechung nicht permanent zusammenlebt, da der Mann noch auf Zanzibar lebt und dort arbeitet. Er war erst vor kurzem für zwei Monate in Österreich und am Tag nach dem Interview flog die Mutter mit dem Kind für längere Zeit nach Tanzania. Dies ist somit die einzige Familie, die nicht ihren Lebensmittelpunkt in Österreich hat.

7.4 Soziolinguistisches Profil der Herkunftsländer

In dieser familienspezifischen Situation, wo ein Elternteil Migrationserfahrung aufweist, erachte ich es für wichtig die Herkunftsländer der in diesem Fall migrierten Väter aus soziolinguistischer und sprachpolitischer Sicht einfürend zu beleuchten. In der vorliegenden Studie handelt es sich um die Herkunftsländer Gambia, Nigeria und Tanzania, die hier in Folge alphabetisch unter Kapitel 7.4.1, 7.4.2 und 7.4.3 beschrieben werden.

7.4.1 Gambia

Gambia ist ein schmaler Streifen im Westen Afrikas begrenzt durch den gleichnamigen Fluss. Es hat eine Größe von 11.295 km²²³, eine Einwohnerzahl von 1.449.000²⁴ (vgl. Weltbank) und grenzt ausschließlich an Senegal.

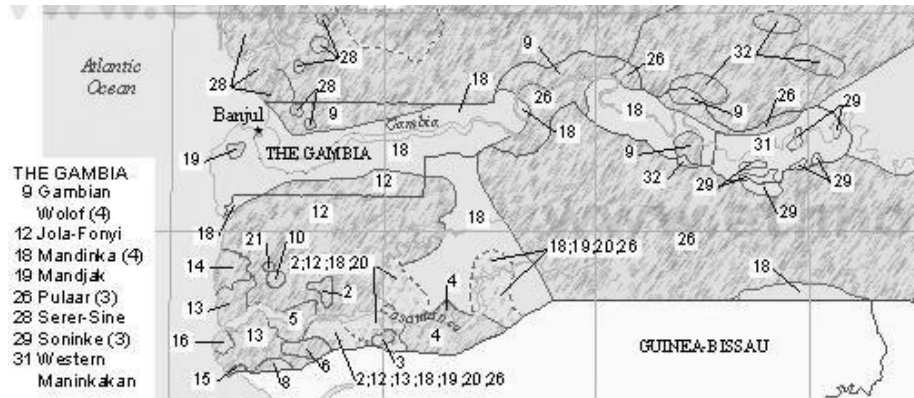


Abb. 6: Sprachenkarte Gambia

(vgl. Ethnologue)

Die offizielle Sprache in Gambia ist Englisch. Ethnologue (vgl. Ethnologue) gibt acht weitere einheimische Sprachen an: Gambian Wolof, Jola-Fonyi, Mandinka, Manjak, Pulaar, Serer-Sine, Soninke und Western Maninkakan. Für ein derartig kleines Land sind das eine Menge an Sprachen. Wolof wird als Erstsprache hauptsächlich in den großen Städten und an den Grenzen zu Senegal erworben. Die Sprache Mandinka ist in Gambia am weitesten verbreitet. 60% der Bevölkerung geben Mandinka als Erst- oder Zweitsprache an (vgl. Mansour 1993: 74). Insbesondere im ruralen Hinterland wachsen die Kinder oftmals mit Mandinka auf. Sowohl Wolof als auch Mandinka haben den linguistischen Status einer internationalen Verkehrssprache. „International“ im wortwörtlichen Sinn gesehen ist als länderübergreifendes Kommunikationsmittel zu verstehen. Wolof wird in den Ländern Senegal, Gambia, Mauretanien, Mali und Guinea-Bissau gesprochen. National betrachtet handelt es sich bei Wolof jedoch um eine subnationale Verkehrssprache, da Wolof regional begrenzt als Zweitsprache verwendet wird.

²³ Zur besseren Vorstellung und als Vergleich die Fläche Österreichs: 83.878 km²

²⁴ Österreich: 8.390.000 Einwohner

Mandinka²⁵ gehört zu den Mande-Sprachen, die der Sprachfamilie Niger-Kongo untergeordnet sind. Mandinka entwickelte sich von einer lokalen Sprache zu der am weitesten verbreiteten Verkehrssprache Westafrikas (vgl. Mansour 1993: 42). Der Ursprung Mandinkas liegt im ehemaligen Königreich Mali, was ungefähr den heutigen Grenzen Malis entsprach. Es war das größte Königreich Westafrikas. Da auf dem unfruchtbaren Boden keine Landwirtschaft möglich war, war das Volk zur Mobilität gezwungen. Die vorhandenen Flüsse und das weitläufige Land ohne physiaklische Barrieren wie Berge erleichterte das Vorankommen. Das Volk nannte sich Mandinka und lebte vom Handel mit Gold und Salz. Es kontrollierte die wichtigsten Handelsrouten des 14. Jahrhunderts. Durch die Handelsgeschäfte und die Mobilität der Mandinka verbreitete sich auch deren Sprache entlang der Handelsrouten und unter den dort lebenden Völkern. Über die Niger-Senegal-Gambia Route gelangte die Sprache nach Gambia. Die Mandinka erwarben Land, vermischten sich durch Heirat mit der lokalen Bevölkerung oder arbeiteten als Handelsbeauftragte in Gambia. Nachdem 1599 das Königreich Mali endgültig zerfallen war und die Mandinka die Kontrolle über die Handelsrouten verloren hatten, betrieben sie weiterhin Goldhandel mit den Portugiesen, die an der westafrikanischen Küste Handelstützpunkte aufbauten.

Trotz des Multilingualismus in der Bevölkerung und der großen Sprecher/innenzahl in Mandinka entschieden sich die Politiker Gambias für eine endoglossische Sprachpolitik. Englisch ist die einzige offizielle Sprache. Es wird in allen öffentlichen Domänen verwendet. Von der Grundschule bis in die höheren Schulen wurde die ehemalige Kolonialsprache als Unterrichtssprache bestimmt (vgl. Mansour 1993: 79). Anerkannte Nationalsprachen gibt es in Gambia keine. Es findet sich daher eine triglossische Sprachensituation. Nach dem Triglossie-Modell von Pasch (vgl. Kap. 4.2) lassen sich die Sprachen Gambias durch ihre Funktionen in der Gesellschaft folgendermaßen einteilen: Englisch (H) – Verkehrssprachen: Mandinka, Wolof (M) – lokal begrenzte Sprachen mit geringerer Sprecher/innenanzahl (L).

²⁵ Es werden in der Wissenschaft abhängig vom Sprachraum unterschiedliche Begriffe verwendet z.B. im Französischen Mandingue und Malinke; im Englischen Mandingo, Mandinka, Mandekan. Ich halte mich an den Begriff meines Probanden aus Gambia.

7.4.2 Nigeria

Nigeria liegt ebenso in Westafrika. Der Staat breitet sich über eine Fläche von 923.768 km² aus und es leben dort derzeit 158.423.000 Menschen (vgl. Weltbank). An den Staat grenzen vier Länder: Benin, Niger, Tschad und Kamerun.

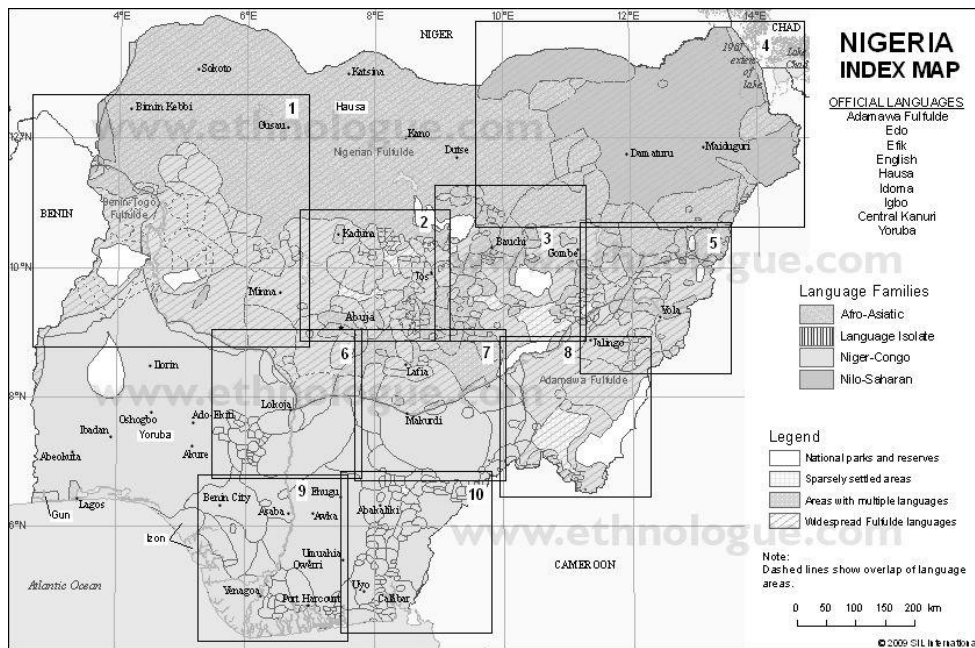


Abb. 7: Sprachenkarte Nigeria

(vgl. Ethnologue)

In Nigeria finden sich über 400 Ethnien und dementsprechend viele Sprachen (vgl. Ibekwe 2008: 20, Igboanusi 2001: 1). Ethnologue listet 527 Sprachen auf, wovon 514 lebende Sprachen sind. Die drei größten Ethnien machen die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus: Hausa, Ibo und Yoruba. Die Hausa siedelten sich vorwiegend im Norden an und gehören dem islamischen Glauben an. Hausa zählt zur afroasiatischen Sprachfamilie. Die Yoruba und Ibo leben hauptsächlich im Süden und sind Christen. Die gleichnamigen Sprachen – Yoruba und Ibo werden der Sprachfamilie Niger-Kongo zugeordnet. Keine der drei Mehrheitssprachen verbreitet sich über das ganze heutige Nigeria, daher werden diese als subnationale Verkehrssprachen bezeichnet. Weitere bedeutende Sprachen sind unter anderem: Edo, Ful, Kanuri und Tiv sowie die exoglossischen Sprachen Arabisch, Deutsch, Englisch, Französisch, und Russisch. Alle exoglossischen Sprachen außer Englisch werden in der Schule oder an der

Universität als Fremdsprachen unterrichtet. Arabisch spielt zusätzlich bei dem Volk der Hausa und deren Religion eine wichtige Rolle.

Englisch ist zum einen seit der Kolonialzeit die offizielle Sprache in Nigeria zum anderen etablierte sich die ehemalige Kolonialsprache als landesweite Verkehrssprache. Durch Sprachkontakte zwischen Briten und den einheimischen Völkern entwickelten sich zwei Varietäten der englischen Standardsprache „Nigerianisches Englisch“ und „Nigerianisches Pidgin“ (vgl. Ibekwe 2008: 36ff). Nigerianisches Pidgin wird ausschließlich unter Erwachsenen als interethnisches Kommunikationsmittel verwendet. Die Sprache dient neben Hausa, Ibo und Yoruba als lingua franca. Es gibt keine Standardform oder Orthographie. Nigerianisches Pidgin wird jedoch immer häufiger z.B. im Radio, Theater oder in der Poesie verwendet. Nigerianisches Pidgin basiert auf der englischen Sprache. Die Grammatik stammt im Gegensatz zur Lexik vorwiegend aus dem Englischen. Die lokalen Sprachen beeinflussen hingegen die Lexik.

Alle anderen einheimischen Sprachen werden im informellen Bereich wie z.B. Familie, Freunde, Dorf bzw. Stadt, Markt gesprochen. Minoritätensprachen gewinnen jedoch durch die Bildung neuer Bundesstaaten an Bedeutung. Die ehemalige Kolonialsprache Englisch hatte im Vielvölkerstaat Nigeria seit der Unabhängigkeit lange Zeit den alleinigen Status der offiziellen Sprache und Amtssprache inne. Vor einigen Jahren kamen folgende einheimische Sprachen hinzu: Adamawa Fulfulde, Edo, Efik, Hausa, Idoma, Ibo, Kanuri und Yoruba.

In Nigeria zeigt sich somit ein ähnliches Bild der Sprachen und ihrer Funktionen wie in Gambia. Die ehemalige Kolonialsprache Englisch ist die offizielle Sprache und nimmt somit die prestigeträchtigsten Domänen ein. Englisch wird auf Grund seines Status in der Bevölkerung und der endoglossischen Sprachpolitik als H-Varietät bezeichnet. Die drei subnationalen lingua franca Hausa, Ibo und Yoruba nehmen die Funktionen der M-Varietät und die lokal begrenzten Sprachen mit geringerer Sprecher/innenanzahl die L-Varietät ein.

7.4.3 Tanzania

Tanzania liegt im Gegensatz zu den beiden zuvor beschriebenen Staaten im Osten Afrikas und grenzt an acht Länder: Kenia, Uganda, Ruanda, Burundi, Demokratische Republik Kongo, Sambia, Malawi und Mosambik. Der Staat nimmt eine Fläche von 945.087 km² ein und hat 44.841.000 Einwohner (vgl. Weltbank). Tanzania ist das einzige Land Afrikas, wo Sprecher/innen von vier Sprachfamilien leben: Khoisan, kuschitische Sprachen, nilotische Sprachen und Bantusprachen (als Teil der Sprachfamilie Niger-Kongo). Insgesamt finden sich im heutigen Tanzania 120 Sprachen. Diese Sprachen erlangten über die Jahre einen unterschiedlichen Status und nehmen verschiedene Funktionen ein.

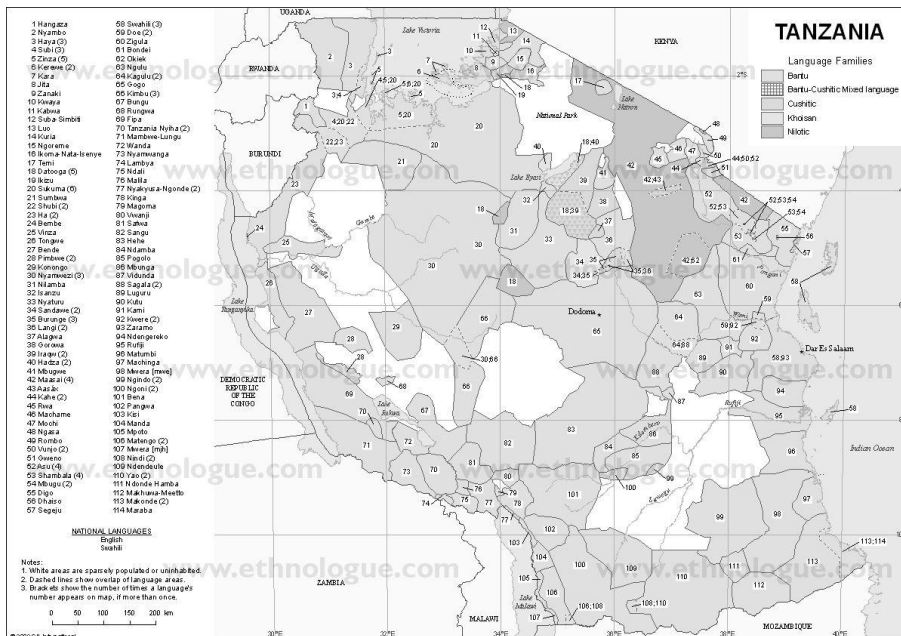


Abb. 8: Sprachkarte Tanzania (vgl. Ethnologue)

Aus der Sprachfamilie Khoisan werden die Sprachen Hadza um den Eyasisee im Norden und Sandawe in Zentral-Tanzania gesprochen. Die Sprecher/innen dieser zwei Sprachen halten sich bereits seit 5000 Jahren in diesem Gebiet auf. Sie waren ursprünglich Jäger und Sammler (vgl. Kahigi/Kihore/Mous 2000: 6).

Die kuschitischen Sprachen zählen zur afroasiatischen Sprachfamilie. Die Sprecher/innen leben im Norden Tanzanias. Die Bevölkerungsgruppe und gleichnamige Sprache mit der größten Sprecher/innenzahl heißt Iraqw. Zirka eine halbe Million Menschen sprechen Iraqw (vgl. Kahigi/Kihore/Mous 2000: 6).

Als dritte Gruppe siedelten sich die Sprecher/innen der nilotischen Sprachen im heutigen Tanzania an. Die nilotischen Sprachen werden der nilosaharanischen Sprachfamilie zugeordnet. Die Sprecher/innen migrierten vor ungefähr 2000 Jahren vom heutigen Sudan ins heutige Tanzania. Hierzu zählen unter anderem diese Sprachen: Luo, Datoga, Akie, Maasai und Ongamo (vgl. Kahigi/Kihore/Mous 2000: 7).

Die vierte und größte Gruppe - Bantusprachen gehört zur Sprachfamilie Niger-Kongo. 90% der Sprachen Tanzanias zählen zu den Bantusprachen. Vor rund 3000 Jahren ging die Verbreitung der Bantusprachen von Kamerun aus. Seit 2000 Jahren befinden sich Sprecher/innen der Bantusprachen im heutigen Gebiet Tanzanias. Die Menschen waren bereits vertraut mit dem Anbau und der Lagerung von Pflanzen ebenso wie mit dem Fischfang und der Eisenverarbeitung. Sie übertrafen die anderen Völker sowohl demografisch und ökonomisch als auch im technologischen Wissen und Fortschritt (vgl. Kahigi/Kihore/Mous 2000: 7). Die bedeutendste Bantusprache ist Swahili.

Swahili verbreitete sich am weitesten in Tanzania. 90% der tanzanischen Bevölkerung erwerben Swahili als Erst- oder Zweitsprache. An der Küste entlang von Südsomalia bis in den Norden Mosambiks leben Menschen, die Swahili als Erstsprache haben. Sie nennen sich Waswahili. Es gibt mehr als 80 Millionen Sprecher/innen, jedoch lediglich 10 Millionen Menschen mit Swahili als Erstsprache. Die Sprache breitete sich durch den Handel und die Schifffahrt allmählich aus. Ende des 19. Jahrhunderts übernahmen die Deutschen die Kontrolle über das Festland Tanganyika. Swahili war zu diesem Zeitpunkt bereits bis ins Landesinnere verbreitet. Einerseits um Aufwand und Kosten zu vermeiden behielt die deutsche Kolonialmacht Swahili als Verwaltungs- und Schulsprache bei, andererseits konnten die Deutschen Swahili als direktes Kontaktmittel zu den Einheimischen nutzen. Anstatt der arabischen Schreibweise wurde eine lateinische Orthographie entwickelt. Die Missionare beschäftigten sich vorwiegend mit den Lokalsprachen der einheimischen Bevölkerung und forderten diese in den Missionsschulen. Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm

Großbritannien Tanganyika und ernannte das Gebiet zu einem britischen Protektorat. Die Briten setzten die deutsche Sprachpolitik fort und behielten Swahili als untere Verwaltungs- und Schulsprache bei. 1930 wurde ein Interterritoriales Sprachkomitee gegründet um Swahili zu standardisieren (vgl. Maral-Hanak 2009: 128). Auf Grund der Verbreitungsweite entschied sich das Komitee für den Swahili-Dialekt Zanzibars. Es wurden Wörterbücher geschrieben, Unterrichtsmaterialien erstellt sowie Literatur verfasst und übersetzt.

Nach Erlangung der Unabhängigkeit am 9. Dezember 1961 setzte der erste Präsident Julius K. Nyerere die endoglossische Sprachpolitik fort. Er verwendete Swahili als Kommunikationsmedium mit dem Volk und betrieb eine umfangreiche und zielgerichtete Sprachpolitik. Es wurden sowohl für die Korpusplanung (z.B. Standardisierung, Orthographie) als auch für die Statusplanung (z.B. Verbreitung und Funktion) Institutionen gegründet und beauftragt. Beispiele hierfür sind (vgl. Okonya 2003: 173ff):

- 1964 Gründung eines Swahili-Komitees mit der Aufgabe eine Fachterminologie zu entwickeln und einen Regierungsvorstand in dieser Sprache hervorzubringen
- 1967 Nationaler Swahili-Rat mit der Funktion des Koordinierens und Vermarktens des Swahili zur raschen Verbreitung in der gesamten Bevölkerung Tanzanias vor allem über die Medien
- 1967 Swahili-Bildungsinstitut: Herstellung von Schulmaterialien und Wörterbüchern
- 1967 Swahili-Abteilung an der Universität Dar-es-Salaam: Beschäftigung mit der Sprach- und Literaturwissenschaft
- 1967 Institut für Swahili-Forschung: Die Einrichtung entstand bereits 1930 in der Kolonialzeit unter dem Namen Interterritoriales Sprachkomitee (vgl. Maral-Hanak 2009: 129); zuständig für die Standardisierung in allen Ländern, wo Swahili eine Rolle spielt
- 1967 UKUTA: Förderung der Swahili-Poesie
- 1967 UWAVITA: Vereinigung von Swahili-Schriftsteller/innen

Bis heute ist Swahili die alleinige Nationalsprache in Tanzania. Swahili etablierte sich in der Verwaltung, Politik, den Medien, als Unterrichtssprache in der Grundschule und als Verkehrssprache. Auf nationaler Ebene stellt Swahili das wichtigste Kommunikationsmittel dar. Alle anderen einheimischen Sprachen werden marginalisiert und finden keine

Verwendung in den öffentlichen Domänen. Obwohl hierzu Sprachen mit mehreren Millionen Sprecher/innen zählen, konnten sich diese Sprachen gegen die Dominanz des Swahili nicht durchsetzen. Diese Sprachen werden daher nur noch in der Familie, der Dorfgemeinschaft oder zu kulturellen Anlässen gesprochen.

Englisch ist jedoch nach wie vor die prestigeträchtigste Sprache in Tanzania und in folgenden Domänen Kommunikationsmittel: höhere Schulbildung, Universität, Gericht und Technologie. Weiters steht Englisch für Internationalität. Die ehemalige Kolonialsprache ist die exklusive Sprache der Elite und schließt die Mehrheitsbevölkerung aus. Obwohl der Großteil der Bevölkerung nicht Englisch spricht und versteht, bevorzugen die meisten Englisch als Unterrichtssprache in der höheren Schulen, da Swahili einen geringeren sozialen Status inne hat: „The majority of Tanzanian secondary and university students have problems following classes in English, but still favour English as language of instruction, assuming that a Swahili-language education would carry less prestige.“ (Mwingsheikhe 2003: 141) Bereits 1969 und 1997 wurde ein Plan zur Etablierung des Swahili in der Sekundär- und Tertiärbildung erstellt (vgl. Maral-Hanak 2009: 129f). Maßnahmen wie Erstellung von notwendigen Unterrichtsmaterialien wurden durchgeführt. Letztendlich kam es jedoch nie zu einer tatsächlichen Umsetzung. Trotz des Prestiges wird Englisch in der Gesellschaft durch Swahili immer mehr verdrängt, daher verschlechtert sich auch das Englisch an den höheren Schulen. 2003/4 gab das Institut für Swahili-Forschung folgende Ursachen für das sinkende Niveau der Sprachkenntnisse der Schüler/innen und Student/innen heraus (vgl. Maral-Hanak 2009: 130):

- Das Fach Swahili wird zu wenige Stunden unterrichtet.
- Es gibt zu wenig qualifizierte Englischlehrkräfte.
- Den Lehrer/innen fehlen notwendige Fortbildungen.

Der Großteil der tanzanischen Bevölkerung ist zumindest bilingual: Erstsprache plus Swahili. Wenn Menschen Zugang zu Bildung und die Möglichkeit eines höheren Schulbesuchs haben, kommt Englisch hinzu. Die soziolinguistische Situation von Tanzania ist durch Triglossie geprägt: Englisch (H) – Swahili (M) – lokal begrenzte Sprachen mit geringerer Sprecher/innenanzahl (L). In Tanzania übernimmt Swahili auf Grund der Sprachensituation und deren funktioneller Verteilung in etlichen Bereichen die Stellung einer H-Varietät ein.

Wenn man ausschließlich das soziale Prestige in der Gesellschaft betrachtet, wird Englisch als H-Varietät und Swahili als M-Varietät klassifiziert.

7.5 Die Interviews

Alle Interviews richteten sich nach folgendem zuvor erstellten Leitfaden, der die Vergleichbarkeit der Gespräche gewährleisten soll:

Zu Beginn wurden diese Einleitungsfragen zur Person gestellt:

- Wann wurden Sie wo geboren?
- Wie viele Kinder haben Sie?
- Wie heißen Ihre Kinder?
- Wie alt sind Ihre Kinder?

Danach konnten die Eltern zwischen zwei Silhouetten wählen – mit angedeutetem Rock oder ohne. Jeder Elternteil erhielt die gleiche Malstiftpalette und wurde gebeten für jede Sprache, die in seinem Leben irgendwie eine Rolle gespielt hat, spielt oder spielen wird eine Farbe zu verwenden und diese in die gewählte Silhouette einzuzeichnen. Sobald beide ihre kreative Tätigkeit beendet hatten, wurde Folgendes gefragt:

Erzählen Sie, warum Sie sich in Ihrem Sprachenporträt für diese Farben, diese Sprachen und diese Orte entschieden haben?

Weitere spezifische Fragen zu den jeweiligen Sprachen waren:

- Wo haben Sie welche Sprachen erlernt?
- Mit welchen Sprachen sind Sie aufgewachsen?
- Welche Sprachen verwenden Sie in Ihrem Alltag?
- Welche Sprache wollen Sie in Zukunft erlernen?

Die weiteren Leitfragen und Unterfragen wurden vorab derart formuliert:

Warum haben Sie sich für/gegen die mehrsprachige Erziehung Ihrer Kinder entschieden?

- Mit wem haben Sie darüber gesprochen?
- Denken Sie hat das Vor- oder Nachteile für Ihr Kind?
- Haben Sie bereits negative Erfahrungen gemacht?
- Sind Sie jemals Vorurteilen begegnet?

Findet in Ihrer Familie eine bewusste Spracherziehungsmethode statt? Wer spricht was mit wem?

- Sprechen Sie Ihre Erstsprache mit dem Kind?
- Haben Sie eine Familiensprache?
- Welche Sprache sprechen Sie untereinander?
- Wie hat Ihr Kind die Sprachen aufgenommen?

Vermitteln Sie Ihrem Kind Ihre Kultur?

- Pflegen Sie Kontakt zur Heimat? Wenn ja, wie?
- Reisen Sie in Ihre Heimat?
- Erhalten Sie Besuch aus der Heimat?

Hat Ihr Kind andere Bezugspersonen in dieser Sprache außer Ihnen?

Welche Einstellung haben Sie zu der Sprache Ihres Partners?

Welche Einstellung haben Sie zu der Kultur Ihres Partners?

Welche Einstellung haben Sie zur Mehrsprachigkeit?

Ein Großteil der Fragen wurde dem migrierten Elternteil gestellt, jedoch wurde immer versucht den/die Partner/in in das Gespräch mit einzubeziehen. Vor der Durchführung der einzelnen Familieninterviews wurde mit allen die Einigung, dass das Interview per Du stattfindet, getroffen. Ebenso wurde vorab erklärt, dass das Gespräch durch ein Diktiergerät aufgezeichnet wird und ob die Personen namentlich erwähnt werden dürfen oder ob diese anonymisiert werden sollen. Eine Familie entschied sich anonym bleiben zu wollen.

7.6 Familie 1: Vera, Musa, Siyanda und Duka

7.6.1 Lebenslauf der Familie

Das erste Interview fand bei Vera und Musa in der Wohnung statt. Vera und Musa leben mit „ihren“ Kindern, Siyanda und Duka in einem Randbezirk von Wien. „Ihre“ Kinder steht unter Anführungszeichen, da nur die Tochter ihr gemeinsames leibliches Kind ist. Duka ist der Neffe von Musa. Vera und Musa adoptierten ihn und nahmen ihn vor drei Jahren mit nach Österreich. Siyanda ist zum Zeitpunkt des Interviews neun Monate und Duka fünf Jahre alt. Vera und Musa lernten sich auf Zanzibar kennen und heirateten dort. Zanzibar ist die Heimat von Musa. Ursprünglich beschloss das Paar auf Zanzibar zu bleiben und dort ihre Kinder groß zu ziehen. Vera erzählte, dass es jedoch zu Komplikationen in der Schwangerschaft kam und sie es daher bevorzugte ihre Tochter in Österreich auf die Welt zu bringen. Musa kam vor eineinhalb Jahren zum ersten Mal nach Österreich. Vera wuchs in Wien auf. Sie hat selbst Eltern aus zwei verschiedenen Nationen – ihre Mutter ist Ungarin und ihr Vater Österreicher. Musa ist 29 Jahre alt und arbeitet in Wien als Kellner. Vera ist 24 Jahre alt und neben ihrem Studium an der Universität Wien tätig.

Familieninternes Sprachprofil: Wer spricht welche Sprache mit wem?

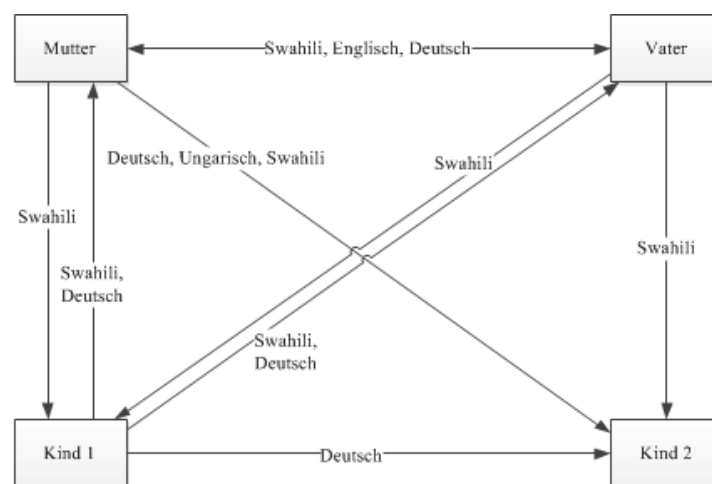


Abb. 9: Sprachsituation in Familie 1²⁶

²⁶ Kind 1 = Duka, Kind 2 = Siyanda

Auf die Frage, welche Sprache die Eltern untereinander sprechen, gab Musa die Antwort: „Gemischt“ und Vera: „Dreisprachig“. Weiters meinten sie, dass sie weniger Deutsch reden, mehr Swahili und Englisch nur für ernste Themen verwenden. Ebenso multilingual und komplex gestaltet sich die Kommunikationssituation mit den Kindern. Als Familiensprache nannten sie Swahili. Bevor Vera und Musa mit Duka nach Österreich kamen, hatte Duka kein Wort Deutsch gesprochen, da beide Elternteile mit ihm Swahili gesprochen hatten. Damit er möglichst schnell Deutsch lernte, hatte Vera beschlossen nur noch Deutsch mit ihm zu sprechen. Duka kam sogleich in den Kindergarten, erwarb durch die anderen Kinder in kürzester Zeit Deutsch und verlernte Swahili. Dies machte sich laut der Mutter bei der Satzstellung und wortwörtlichen Übersetzungen bemerkbar. Da beiden Elternteilen der Erhalt der Vatersprache sehr wichtig erscheint, entschieden sie sich beide mit ihm wieder nur Swahili zu sprechen, damit er die ostafrikanische Sprache nicht vollkommen vergisst. Mit der Tochter gestaltet sich die Sprachensituation anders. Musa spricht mit ihr Swahili. Vera trifft die Sprachwahl je nach Sprechsituation: Wenn Bruder und Vater anwesend sind, spricht die Mutter Swahili. Ist Vera allein mit ihrer Tochter, redet sie mit ihr Deutsch und manchmal Ungarisch. Die ungarische Sprache verwendet sie, wenn ihr etwas auf Deutsch nicht bekannt ist, wie z.B. Kinderlieder. Vor der Geburt Siyandas unterhielten sich die Eltern darüber, ob Vera mit Siyanda nur Ungarisch reden sollte. Im Endeffekt entschieden sie sich aus Unsicherheit über den Verlauf der Sprachentwicklung, der Umsetzung, der Sprachkompetenz und dem familieninternen Status einer Geheimsprache zwischen Mutter und Tochter dagegen. Welche Sprache Siyanda mit ihren Eltern reden wird und ob sie der Mutter- und Vatersprache entsprechend kommuniziert, wird sich in wenigen Monaten zeigen.

7.6.2 Sprachenporträts



Abb. 10: Sprachenporträt Musa und Vera

Auf der linken Seite findet sich das Sprachenporträt von Musa. Schwarz wählte er für Deutsch und positionierte es im Kopf. Grün steht für seine Muttersprache Swahili und Rot für Englisch. Blau visualisiert alle anderen Sprachen, wie z.B. Arabisch und Italienisch. Die Orte der Sprachen im skizzierten Körper konnte er nicht erklären. Die Positionswahl ließ sich basierend auf seiner Lebensgeschichte und jetzigen Lebenssituation orientiert an Busch und Krumm (vgl. Kap. 5.1.1) folgendermaßen erklären: Deutsch befindet sich im Kopf, da er beim Sprechen noch sehr viel denken muss und er diese Sprache gerade lernt. Englisch hat er in die Arme gezeichnet, da er diese Sprache täglich in der Arbeit braucht. Seine Muttersprache nimmt die größte Fläche ein und befindet sich beim Herz. Weitere Fremdsprachen sind in den Füßen und tragen ihn in andere Länder.

Das Sprachenporträt von Vera wurde noch bunter gestaltet und schaut einem Fleckerlteppich gleich. Die verbalisierte Darstellung des Sprachenporträts begann Vera mit diesem Satz: „Ich habe einen gespaltenen Kopf, weil ich zweisprachig aufgewachsen bin – Deutsch und Ungarisch.“ Deutsch (grün) und Swahili (gelb) nehmen die größten Flächen ein, da sie diese zwei Sprachen am häufigsten in ihrem Alltag verwendet, erzählte sie. Sie besuchte in Wien das Lycée und spricht daher Französisch (blau). Weiters lernte sie im Laufe ihres Lebens: Spanisch (orange) in der Schule, Wolof (violett) an der Universität und Arabisch (braun) derzeit ebenso an der Universität.

7.6.3 *Gesprächssituation und –verlauf*

Das Interview mit Vera und Musa fand in deren Wohnung statt. Vera und die zwei Kinder waren bereits anwesend. Musa traf etwas später ein. Ihr Sohn Duka empfing mich besonders herzlich und freute sich sehr über das mitgebrachte Geschenk. Während des Gesprächs kam es hin und wieder zu kurzen Unterbrechungen, weil das Baby Hunger hatte, müde war oder „mitreden“ wollte, der Hund plötzlich auftauchte oder Duka fad war und er bei uns sein wollte. Es passierte also für mich als Mutter nichts Außergewöhnliches, was das Interview gestört hätte. Vera war wie die Transkription zeigt der erzählfreudigere Part, was möglicherweise auf die geringen Deutschkenntnisse von Musa zurückzuführen ist. Die Interviewaufnahme an sich dauerte insgesamt 45 Minuten.

7.7 Familie 2: Susanne, Janko, Demba Felix und Marco Sana

7.7.1 *Lebenslauf der Familie*

Mein zweites Gespräch führte mich zu der Familie von Susanne und Janko. Sie wohnen ebenfalls in einem Randbezirk von Wien und haben zwei Söhne namens Demba Felix und Marco Sana im Alter von fünf und drei Jahren. Susanne wurde in Niederösterreich geboren und wuchs am Land monolingual auf. Janko wurde in Gambia geboren und kam früh in Kontakt mit vielen Sprachen. Sie lernten sich vor neun Jahren in Österreich kennen. Janko ist

36 Jahre alt und arbeitet als Koch. Susanne ist fünf Jahre älter, studierte Sozialwissenschaft und ist bis heute in diesem Bereich tätig.

Familieninternes Sprachprofil: Wer spricht welche Sprache mit wem?

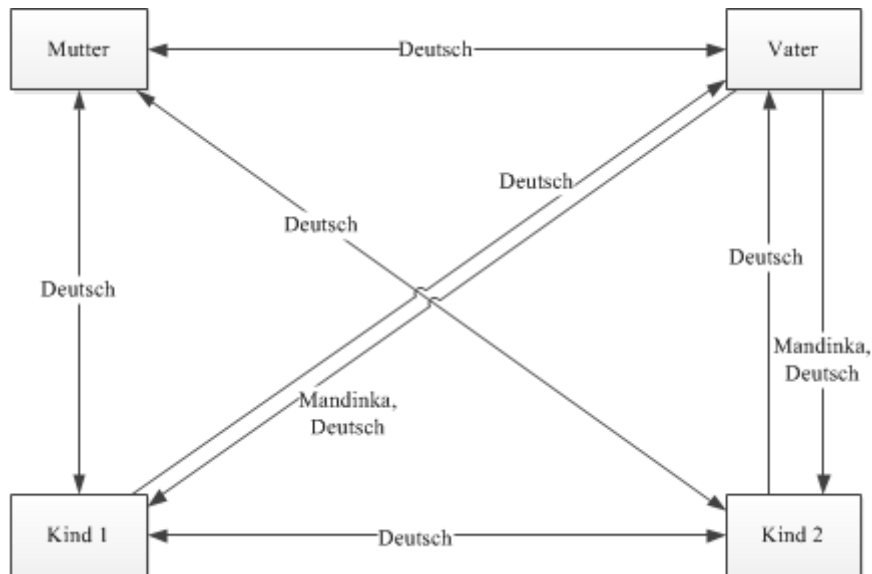


Abb. 11: Sprachensituation in Familie 2²⁷

Vor der Geburt der Kinder entschieden sich Susanne und Janko bewusst, dass jeder Elternteil in seiner Erstsprache mit den Kindern spricht: Susanne Deutsch und Janko Mandinka. Wie beide erzählten, stellte sich nach kurzer Zeit heraus, dass das nicht funktioniert. Als Grund nannte Susanne folgenden: „Weil wir beide immer Deutsch reden, kriegen die Kinder mit, dass er Deutsch kann und deswegen reden sie nicht mit ihm Mandinka. Und du [zu Janko]²⁸ glaubst oft sie verstehen dich nicht und dann redest du Deutsch mit ihnen.“ Die Familiensprache und die Sprache zwischen den Eltern ist Deutsch und somit kristallisierte sich Deutsch bereits familienintern als die dominante Sprache heraus. Zum einen die Sprachdominanz und zum anderen die Unsicherheit von Janko zwingen ihn auch die Umgebungssprache mit den Kindern zu sprechen. Die Kinder antworten ausschließlich auf Deutsch. Wenn sie mit den Großeltern in Gambia telefonieren, sprechen sie ein wenig Mandinka mit ihnen. Als ich die Kinder darauf ansprach, ob sie Mandinka sprechen, bekam

²⁷ Kind 1 = Demba Felix, Kind 2 = Marco Sana

²⁸ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

ich von dem Älteren der zwei Brüder die Antwort: „Das kann doch jeder.“ Er sah es offensichtlich mit der kindlichen Unbekümmertheit und Gelassenheit als selbstverständlich an diese Sprache zu beherrschen und trotzdem spricht er Mandinka nur sehr selten. Obwohl die Kinder nur temporär Mandinka benutzen, ist der passive Wortschatz vorhanden und sie verstehen eine Menge, wenn sie wollen. Untereinander sprechen Demba Felix und Marco Sana ausschließlich Deutsch.

7.7.2 Sprachenporträts



Abb. 12: Sprachenporträt Janko und Susanne

Wie zu sehen ist, beteiligte sich ebenso Demba Felix kreativ an der Gestaltung der Sprachenporträts von Mama und Papa. Ebenso fertigte er sein eigenes Sprachenporträt an. Er wollte es sich jedoch unbedingt behalten, daher scheint es hier nicht auf. Der Vater Janko begann als erstes von seinen Gedankengängen während dem Einzeichnen seiner Sprachen in

die Silhouette zu erzählen: „Ich habe verschiedene Farben verwendet, weil ich verschiedene Sprachen spreche.“ Er verwendete nicht bewusst eine bestimmte Farbe für eine bestimmte Sprache. Das bunte Bild soll seine Sprachenvielfalt widerspiegeln. Obwohl er in seiner Heimat nie die Schule besuchte, spricht er viele Sprachen. Elf Sprachen erwähnte er explizit im Interview. Einen Teil der Sprachen lernte er durch Nachbarn, Freunde und Arbeitskollegen: „Wir lernen gegenseitig.“ Einen anderen Teil durch Aufenthalte in den jeweiligen Ländern.

Seine Frau wählte bewusst für jede ihrer Sprachen eine Farbe aus. Rot verwendete Susanne für ihre Muttersprache Deutsch, was auch die Familiensprache ist: „Das ist das wichtigste überhaupt – das ist rot.“ Deutsch nimmt auch daher den größten Teil des Körpers ein. Hände, Beine und Füße sind blau bemalt. Das ist Englisch, was sie laut Eigenaussage ebenso sehr gut spricht. Anfangs war Englisch die gemeinsame Sprache von Susanne und Janko, „aber er hat sich schnell geweigert Englisch zu reden, weil er Deutsch lernen wollte.“ Ihrem Dialekt aus Niederösterreich gab sie den Kopf als Ort. Die Nase ist grün und steht für Mandinka. Das ist die Erstsprache von Janko und die Sprache, die er mit den Kindern spricht. Um ihren Hals befinden sich Italienisch (lila), Niederländisch (orange) und Latein. Demba Felix fragte ich ebenso, ob er etwas über seine Zeichnung erzählen möchte. Er verwendete die Farben Grün, Blau und Schwarz. Mit den Buntstiften machte er laut seiner Erläuterung aus der Silhouette einen Alien. Grün steht für Deutsch und Blau für Englisch. Für Schwarz konnte er keine Sprache nennen. Mandinka fand laut seiner Aussage keinen Platz in dem Alien.

7.7.3 *Gesprächssituation und –verlauf*

Auch dieses Familieninterview fand in der Wohnung der Familie statt. Die zwei Kinder von Susanne und Janko waren anwesend und freuten sich über den Gast. Dieses Treffen blieb mir in besonderer Erinnerung zum einen auf Grund der „außergewöhnlichen“²⁹ Lebens- und Sprachengeschichte eingeschlossen der Migrationsgeschichte von Janko und zum anderen wegen der Offenheit und der Erzählfreude Jankos mir gegenüber. Seine bereits guten

²⁹ Außergewöhnlich steht hier unter Anführungszeichen, da es vermutlich viele andere Menschen mit einer sehr ähnlichen Sprach- und Lebensgeschichte gibt.

Deutschkenntnisse ermöglichten ihm sehr viel über seine Identität und seine eigenen kulturellen und sprachlichen Erfahrungen in Gambia sowie in Österreich zu erzählen: Kultur, Sprachen, Herkunft, Familie, Beruf, usw. Susanne beschäftigte sich die meiste Zeit mit den Kindern, während Janko ausführlich mit Freude, Wissen und Interesse die Fragen beantwortete. Er gab einen Einblick in sein Leben im Herkunftsland vor der Migration sowie nach der Migration im Zielland. Das aufgenommene Interview hat eine Länge von 90 Minuten. Anschließend lud mich die Familie zum Abendessen ein. Wir verbrachten einen sehr netten und für mich aufschlussreichen und wissensbereichernden Abend miteinander. Das Schönste für mich und die Eltern kam jedoch am Ende unseres Zusammenkommens, als wir uns verabschiedeten: die Kinder verabschiedeten sich ganz stolz von mir auf Mandinka, obwohl sie mir zwei Stunden zuvor erklärten, dass sie kein Mandinka verstehen und die Eltern erzählten, dass die Kinder kein Mandinka sprechen.

7.8 Familie 3: Sophie, Hassan und Linah

7.8.1 *Lebenslauf der Familie*

Am dritten Tag gelangte ich zu Sophie und Hassan in die Wohnung. Sie haben eine Tochter namens Linah, die zu diesem Zeitpunkt vier Monate alt war. Hassan ist derzeit auf Zanzibar und konnte daher beim Interview nicht dabei sein. Er lebt und arbeitet auf Zanzibar und war bisher zwei Mal für je zwei Monate in Österreich. Sophie und Hassan begegneten sich zum ersten Mal auf Zanzibar. Sophie wurde in Oberösterreich geboren und wuchs einsprachig Deutsch auf. Sie ist 30 Jahre alt und arbeitet als Sonderschullehrerin. Hassan ist ein Jahr jünger und beim Radio auf Zanzibar beschäftigt. Er ist ebenso nur mit einer Sprache aufgewachsen – Swahili.

Familieninternes Sprachprofil: Wer spricht welche Sprache mit wem?

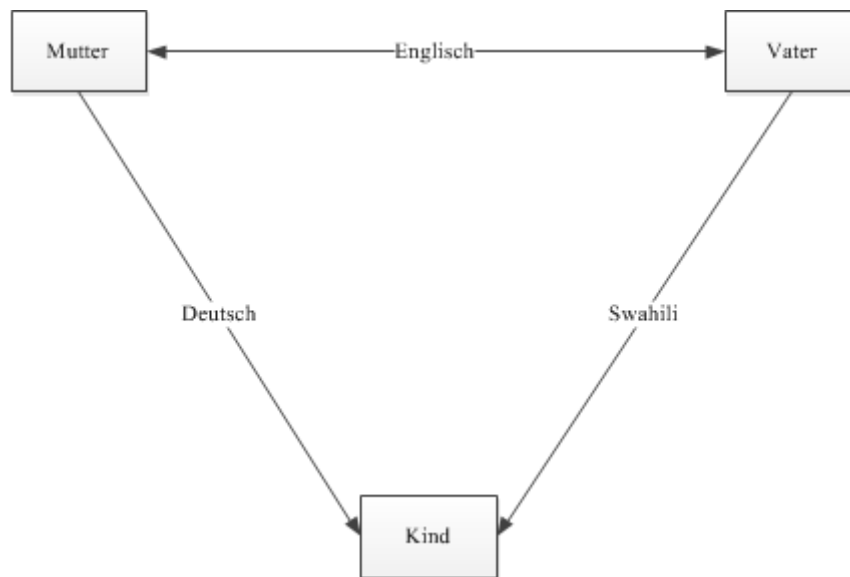


Abb. 13: Sprachensituation in Familie 3

Auf die Frage, ob Sophie sich mit ihrem Mann vor der Geburt ihrer Tochter bewusst darüber unterhalten hätte, in welcher Sprache sie mit ihrem Kind reden werden, sagte sie folgendes: „Es war eine sehr kurze Unterhaltung was das angeht, weil es für uns beide eigentlich klar war, dass ich mit ihr Deutsch sprechen werde und er mit ihr Swahili.“ Da Linah erst vier Monate ist und noch nicht selbst spricht, wird die Sprachaufteilung bis dato so gehandhabt. Sophie und Hassan sprechen untereinander Englisch und ein wenig Swahili. Englisch hat daher im Moment den Status der Familiensprache inne. Dies kann sich jedoch möglicherweise ändern, wenn Sophie besser Swahili spricht.

7.8.2 Sprachenporträts



Abb. 14: Sprachenporträt Sophie

Da der Mann derzeit auf Zanzibar ist, findet sich hier nur ein Sprachenporträt, nämlich das von der Mutter Sophie. Sophie verwendete wie alle anderen Probanden/innen für ihre Sprachen viele Farben. Die Farben hat sie rein intuitiv gewählt und diese haben keine weitere Bedeutung. Sie beginnt mit ihrer Muttersprache Deutsch, die sie gelb eingefärbt hat. Aus der Sicht der Person befindet sich Deutsch in der rechten Hand, weil das die ihr vertraute Seite ist, erläuterte sie. Eine weitere wichtige Sprache für sie ist Spanisch, wofür Sophie die Farbe rosa verwendete und sich laut ihrer Beschreibung in der Mitte befindet. Der violette Part der Silhouette spiegelt Englisch wider. Diese Sprache verbindet sie mit Hassan und ihren internationalen Freunden. Eine weitere Sprache ist Russisch, welche als blauer Fuß zu sehen ist. Der andere Fuß ist grün –Französisch. Die kleineren Flächen führt Sophie darauf zurück, dass sie diese Sprachen momentan nicht in Gebrauch hat. Französisch, Spanisch sowie Russisch lernte sie in der Schule. Rot visualisiert Swahili. Sophie sieht es als nächste Hürde

Swahili zu lernen und hat daher die Erstsprache von ihrem Mann im Kopf festgehalten. Die weißen Flächen bleiben frei für Sprachen, die in ihrem weiteren Leben noch kommen können.

Da Hassan nicht anwesend war, fragte ich Sophie nach dem Sprachenrepertoire und der dahinter stehenden Geschichte ihres Mannes. Sie erzählte, dass Swahili seine Erstsprache ist und Englisch seine Zweitsprache, die er in der Schule erlernte. Weiters sagte Sophie, dass Hassan „ein bisschen Arabisch spricht durch die Kultur und Deutsch ein paar Brocken“.

7.8.3 *Gesprächssituation und –verlauf*

Auch bei diesem Gespräch trafen wir uns bei der Probandin zuhause. Sophie und ihre Tochter Linah befanden sich wenige Tage vor der Abreise nach Zanzibar. Das war ihre erste große gemeinsame Reise an ihren möglicherweise zukünftigen Lebensort und daher sehr aufregend für Mutter und Kind. Der Vater war wie bereits erwähnt nicht dabei, da er zurzeit in seiner Heimat auf Zanzibar ist und dort auch seinen Arbeitsplatz hat. Sophie zeigte sich ebenso wie die anderen interessiert und aufgeschlossen an dem lebensnahen Thema des Interviews. Aufbauend auf dem Sprachenporträt erzählte sie von ihrer Sprachen- und Lebensgeschichte vor und mit Hassan und Linah. Die Aufzeichnung des Gesprächs beträgt 30 Minuten.

7.9 Familie 4: Petra, Christopher Okechukwu, Mathias Tochukwu und Daniel Chimezie

7.9.1 *Lebenslauf der Familie*

Mein viertes und letztes Gespräch fand in einer Wiener Wohnung bei Petra und Christopher Okechukwu statt. Die beiden haben zwei Kinder: Mathias Tochukwu und Daniel Chimezie. Sie sind drei und sechs Jahre alt. Bereits mit 16 lernte Petra Christopher Okechukwu über eine Brieffreundschaft kennen. Vor sechs Jahren heirateten sie in Nigeria, wo er herkommt. Nach der Hochzeit entschieden sie sich ihr gemeinsames Leben in Österreich fortzusetzen. Beide wuchsen einsprachig auf – sie mit Deutsch und er mit Ibo. Petra ist 28 und Christopher

Okechukwu 33. Sie ist im Hort tätig und er in einem Jugendgästehaus. Christopher Okechukwu wollte seinerseits bei dem Interview leider nicht anwesend sein und teilnehmen.

Familieninternes Sprachprofil: Wer spricht welche Sprache mit wem?

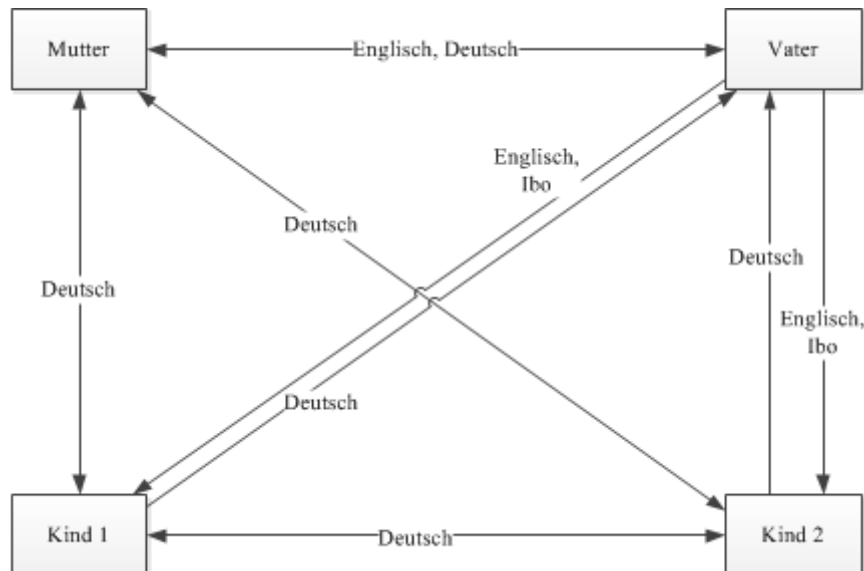


Abb. 15: Sprachensituation in Familie 4³⁰

Petra und Christopher Okechukwu unterhalten sich bis heute vorwiegend auf Englisch. Bevor es zur Umsetzung der mehrsprachigen Kommunikation mit den Kindern kam, hatte Petra diese Einstellung: „Ich wollte unbedingt, dass sie auch Ibo lernen, weil es ja auch seine Sprache ist.“ In der Praxis, erzählte sie anschließend, ließ sich dieses Vorhaben jedoch nicht in die Tat umsetzen, da Christopher Okechukwu laut seiner Frau „Ibo nie durchgehend spricht“, sondern einen „Mischmasch aus Ibo und Englisch“. Weiters sagte Petra, dass Christopher Okechukwu ihr erklärte, dass ausschließlich Ibo „nicht mehr so modern“ ist und dass in Nigeria die jüngeren Generationen im Alltag ebenso stets einen Mix aus Ibo und Englisch sprechen. Zu Beginn ihrer Beziehung wünschte sich Petra, dass Christopher Okechukwu mehr Deutsch mit ihr spricht um die Sprache zu lernen. Dies stellte sich als nicht realisierbar heraus, da wie Petra anmerkte „Chris grundsätzlich nicht in einer Sprache durchgehend reden kann. Er spricht alles durcheinander.“ Mit den Kindern kommuniziert der

³⁰ Kind 1 = Daniel Chimezie, Kind 2 = Mathias Tochukwu

Vater in allen drei Sprachen: Deutsch, Englisch und Ibo. Die Mutter spricht ausschließlich Deutsch mit ihren Söhnen – ebenso die Kinder untereinander.

7.9.2 Sprachenporträts

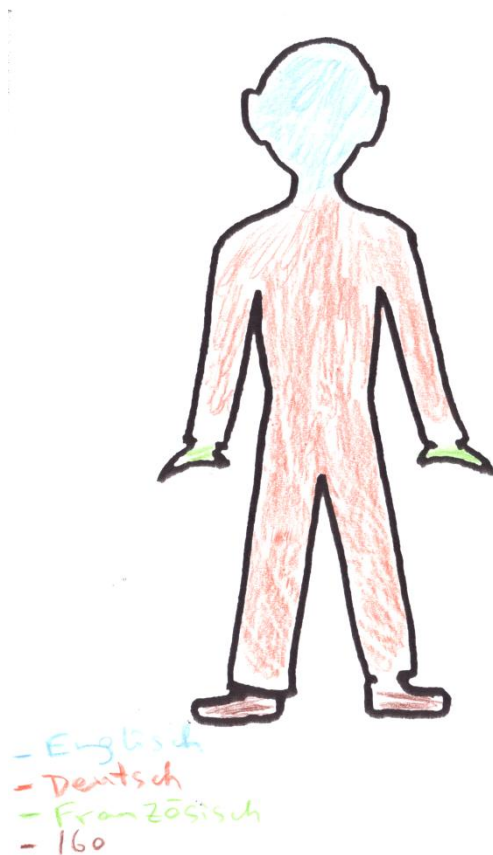


Abb. 16: Sprachenporträt Petra

Bei dieser Familie war gleichfalls nur eine Person anwesend. Daher gibt es hier ebenso nur ein Sprachenporträt der Frau und Mutter. Die blaue Farbe verwendete sie für Englisch, welche die Familiensprache ist. Die größte Fläche vergab sie an ihre Muttersprache Deutsch und zeichnete diese mit dem orangen Buntstift ein. Sie ordnete den Farben ebenso wenig wie alle anderen eine spezifische Bedeutung zu. Französisch mit Grün befindet sich in beiden Händen. Von Französisch erzählte Petra besonders begeistert und will diese Sprache auch unbedingt besser lernen. In den Füßen befindet sich die Erstsprache ihres Mannes, Ibo. Ich bat Petra auch kurz von der Sprachengeschichte ihres Mannes zu erzählen, insofern sie etwas

davon weiß. Ibo gab sie als seine Erstsprache an, die er im Dorf lernte. Englisch ist in Nigeria Schulsprache und somit lernte er es ab dem Schulbesuch. Ebenso hatte er ein oder zwei Jahre lang Französisch in der Schule als Unterrichtsfach. Deutsch lernte er zuerst bei einem Aufenthalt in Deutschland und später in Österreich.

7.9.3 *Gesprächssituation und –verlauf*

Das vierte und letzte Interview wurde bei der befragten Person zuhause durchgeführt. Die Kinder waren zu dieser Zeit in der Schule bzw. im Kindergarten und der Mann in der Arbeit. Petra zeigte sich interessiert und beantwortete alle Fragen aufgeschlossen und ehrlich mit viel Freude an ihrer eigenen einzigartigen Geschichte mit ihrem Mann Christopher Okechukwu. Da sie ihren jetzigen Ehemann bereits seit der Jugend kennt und des Öfteren schon in seinem Herkunftsland Nigeria war, konnte Petra auch einiges über seine Sprachen- und Lebensgeschichte erzählen. Wie das vorherige Interview dauerte dieses Gespräch 30 Minuten.

7.10 Auswertung der Interviews hinsichtlich der Einflussfaktoren auf die familieninterne Sprachwahl

Die Erzählungen der Eltern über ihre Sprachenporträts waren die Ausgangspunkte für die weiteren Gespräche. Anschließend wurde sprachspezifisch nachgefragt um die derzeitige Sprachensituation in der Familie und die zugrunde liegenden Einflüsse auf den momentanen Ist-Sprachenstand herauszufinden: Wer spricht was mit wem, wo, wann, warum unter Gebrauch welcher Sprache? Die Frage orientiert sich an der Lasswell-Formel, wobei hier ein „W“ wegfällt - nämlich die Frage nach dem „Wie“, was in den Gesprächen nicht weiter hinterfragt wurde, da es für das Thema irrelevant ist. Die Frage „warum“ bezieht sich themenbezogen mehr auf das Warum der Sprachwahl und weniger auf die Strategie und das Ziel, welches der/die Sprecher/in verfolgt. Vorwiegend offene Fragen führten zu Aussagen der Befragten über die Sprachwahl bei der Kommunikation mit den Kindern und die entscheidungs(bei)tragenden Einflussfaktoren.

In Folge werden die zuvor theoriegeleiteten Thesen der einzelnen Einflussfaktoren an Hand der Interviews überprüft. Die Thesen sollen in der qualitativen Untersuchung bestätigt oder verneint und dementsprechend modifiziert und erweitert werden.

7.10.1 *Identität der Eltern*

Da die Identität als komplexes inneres Gesamtbild eines Individuums anzusehen ist, lässt sie sich hier nicht separat analysieren. Die Identität impliziert alle erwähnten Einflussfaktoren. Deren Thesen werden in Folge einzeln überprüft.

7.10.2 *Sprachgeschichte der Eltern*

These: Wenn die Eltern selbst mit mehreren Sprachen aufgewachsen sind und damit vorwiegend positive Erfahrungen gesammelt haben, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie ihre Kinder mit mehr als einer Sprache aufwachsen lassen. Die

Eltern wollen diese multilingualen Kompetenzen und die damit verbundenen Möglichkeiten sowie die dazugehörigen Kulturen weitergeben.

Auf die Sprachgeschichte der einzelnen befragten Personen wurde bereits in der Erläuterung der Sprachenporträts eingegangen. Hier findet sich eine tabellarische Gesamtübersicht mit anschließender Zusammenfassung der individuellen Sprachgeschichten:

ES = Erstsprache
FamS = Familiensprache
FS = Fremdsprache
MS = Muttersprache
US = Umgebungssprache
VS = Vatersprache
ZS = Zweitsprache

<i>Person</i>	<i>Sprache</i>	<i>Status</i>	<i>Wo erworben?</i>
Vera	Deutsch	ES, MS	VS
	Ungarisch	ES, MS	MS
	Swahili	ZS, FamS, MS	Universität, US
	Englisch	ZS	Schule
	Französisch	ZS	Schule
	Spanisch, Wolof, Arabisch	FS	Kurs
Musa	Swahili	ES, FamS, VS	ES
	Englisch	ZS	Schule
	Deutsch	ZS	US
	Arabisch, Italienisch	FS	Kontakt
Susanne	Deutsch, Niederösterreichisch	ES, FamS, MS	ES
	Englisch	ZS	Schule
	Mandinka, Italienisch, Niederländisch	FS	Kontakt, Kurs
Janko	Mandinka	ES, VS	ES
	Englisch	ZS	Schule
	Deutsch	ZS, FamS, VS	US
	Türkisch, Italienisch	FS	US, Kontakt
	Albanisch, Griechisch	FS	US, Kontakt
	Fula, Wolof	FS	Kontakt
Sophie	Deutsch	ES, MS	ES
	Englisch	ZS, FamS	Schule
	Spanisch	FS	Schule, US
	Russisch, Französisch	FS	Schule
	Swahili	FS	Kontakt
Hassan	Swahili	ES, VS	ES
	Englisch	ZS, FamS	Schule
Petra	Deutsch	ES, MS	ES
	Englisch	ZS, FamS	Schule
	Französisch, Ibo	FS	Schule
Christopher Okechukwu	Ibo	ES	ES
	Englisch	ZS, FamS, VS	Schule
	Deutsch	ZS	US
	Französisch	FS	Schule

Tabelle 3: Sprachgeschichte

Lediglich eine der Probanden/innen wuchs zweisprachig auf: Vera mit Ungarisch und Deutsch. Bei allen Interviewten afrikanischen Ursprungs kam spätestens zum Zeitpunkt des Schuleintritts eine Zweitsprache hinzu. Im Gegensatz zum österreichischen Schulsystem führten die Mächtigen in den meisten afrikanischen Ländern (vgl. Kap. 3) nicht die Umgebungs- bzw. Erstsprache als Schulsprache sondern die ehemalige Kolonialsprache als Schul- sowie Amtssprache ein, daher stellen diese Sprachen nicht wie bei den Müttern mit österreichischem Geburtsort Fremdsprachen sondern Zweitsprachen dar. Bei den Frauen handelt es sich bei allen weiteren Sprachen um erlernte Fremdsprachen. Erst als sie ihre migrierten Partner kennen lernten und mit ihnen viel Zeit verbrachten, wurden bestimmte Sprachen zu Alltagssprachen und somit Zweitsprachen. Im Fall von Vera und Musa war es Swahili und bei allen anderen Paaren Englisch. Wie die Sprachenporträts und die oben angeführte Tabelle aller Personen zeigt, sehen alle mehrere Sprachen als Teil von sich an. Alle haben eine positive Verbindung zu Sprachen im Allgemeinen sowie deren Aneignung und zeigen sich offen gegenüber neuen Sprachen. Alle Frauen erzählten, dass sie am Anfang der Partnerschaft motiviert waren die Erstsprache ihres Mannes zu lernen. Susanne besuchte einen Mandinka-Kurs und besitzt ein Mandinka-Lernbuch ebenso wie Petra ein Ibo-Lernbuch. Petra hat es heute jedoch im Gegensatz zu Susanne aufgegeben die Sprache zu erlernen. Susanne erzählt über das Erlernen von Mandinka – der Erstsprache ihres Mannes: „Dann habe ich es auch irgendwann aufgegeben. Ich möchte es aber lernen.“ Petra führt über das Erlernen von Ibo aus: „Ich habe es mir genau angeschaut und habe wirklich auch ein bisschen was schon können, aber mit den Kindern das war dann so stressig dann habe ich das dann aufgehört.“

Sophie schilderte ihr Vorhaben auf Zanzibar einen Swahili-Sprachkurs zu besuchen um die Sprache ihres Partners zu erwerben: „Swahili ist meine nächste Hürde sozusagen, die ich irgendwie schaffen mag nämlich Swahili zu lernen.“ Vera besuchte bereits einen Swahili-Kurs bevor sie Musa kennen lernte und perfektionierte ihre Sprachkenntnisse durch lange Aufenthalte auf Zanzibar sowie später durch ihren Mann und die dort lebenden Freunde und Freundinnen. Bis heute ist Swahili die gemeinsame Sprache der Zwei und ihre Familiensprache.

An Hand dieser vier Gespräche lässt sich nicht eindeutig sagen, dass es notwendig ist mit mehreren Sprachen aufzuwachsen um sich für eine mehrsprachige Erziehung der Kinder zu entscheiden, jedoch zeigt die Sprachgeschichte jedes einzelnen eine passiv und aktiv gelebte Sprachenvielfalt auf sowie eine Offenheit gegenüber Sprachen. Ausschlaggebend ist somit nicht, dass jemand multilingual aufwächst, sondern im Laufe seines Lebens mit mehreren Sprachen in Kontakt kommt und diese positiv aufnimmt.

7.10.3 *Herkunft*

Die landesbezogene Herkunft einer Person an sich erweist sich als Gegebenheit, die keineswegs auf eine Tendenz für oder gegen die Mehrsprachigkeit hinweist. Es zeigt sich als irrelevant, aus welchem Land ein Mensch kommt. Ausschlaggebend ist hingegen das sprachliche Umfeld, worin ein Individuum aufwächst. Die sechs Befragten und im Endeffekt die acht Personen und deren Entscheidungen, die ich analysierte, kommen aus vier verschiedenen Ländern. Alle entschieden sich auf Grund ihrer Biografie und ihrer Persönlichkeit für die mehrsprachige Familienkommunikation und nicht auf Grund ihrer geographischen Herkunft. Die ethnische Herkunft sagt somit nichts über die Befürwortung oder Ablehnung einer mehrsprachigen Familiensituation aus.

7.10.4 *Zuwanderungsmotiv*

These: Wenn eine Person aus freiem Willen emigriert, vertritt sie eine positive Einstellung sowohl zu den Herkunftssprachen und –kulturen als auch zu der neuen Umgebungssprache und –kultur. Dies lässt darauf schließen, dass ebenso eine positive Einstellung zu Mehrsprachigkeit und multilingualem Aufwachsen der Kinder vorliegt.

Zwei von den vier Migranten entschieden sich bereits vor dem Kennenlernen der jetzigen Partnerin zur Emigration aus dem Heimatland. Im Gespräch wurde nicht explizit nach dem Auswanderungsgrund gefragt, trotzdem wurden im Zuge der Beantwortung anderer Fragen

die Migrationslaufbahn und deren Motiv angeschnitten. Bei keinem der vier Männer handelte es sich um eine Zwangsmigration, die unfreiwillig vonstatten ging. Alle beschlossen mehr oder weniger bewusst nach Europa auszuwandern. Die zwei Zanzibari kamen aus familiären Gründen nach Österreich. Sie lernten ihre Frauen auf Zanzibar kennen. Musa kam mit Vera und den Kindern nach Österreich, Hassan und Sophie sind sich noch unsicher, wo sie ihr weiteres gemeinsames Leben verbringen werden. Janko schilderte, dass er 2001 in die Türkei migrierte und dort als Schneider arbeitete. Petra erzählte von ihrem Mann und dessen Auswanderung:

Dann hat er die Möglichkeit gekriegt nach Europa zu kommen und hat sich gedacht jetzt höre ich auf zu studieren und fahre nach Europa. Er hat sich gedacht das ist so eine Art Sprungbrett. Er hat sich halt gedacht in Europa kriegt man so leicht einen Job und da verdient man so viel Geld.

Christopher Okechukwu emigrierte zuerst nach Deutschland. Als sein Visum auslief, musste er wieder zurück nach Nigeria. Mit einem neuen Visum flog er nach Griechenland, dann nach Österreich und musste wiederum zurück nach Nigeria. Einige Jahre später besuchte Petra Christopher Okechukwu in Nigeria und heiratete ihn. Nach der Hochzeit nahm Petra ihren Mann mit nach Österreich und seitdem leben sie hier gemeinsam. Letztendlich emigrierte er somit ebenso aus familiären Gründen.

Die These bezüglich dem Zuwanderungsmotiv als Einflussfaktor auf die Entscheidung Kinder mehrsprachig aufwachsen zu lassen findet sich in dieser Fallstudie der vier Familien bestätigt, da alle vier Väter afrikanischer Herkunft freiwillig migrierten und sich für die Weitergabe ihrer Sprache und ihrer Kultur entschieden.

7.10.5 Bildung der Eltern

These: Der Bildungsgrad der Eltern stellt lediglich eine Nebenrolle dar und ist kein ausschlaggebender Schlüsselfaktor für die Entscheidung.

Der Bildungsgrad des in Österreich geborenen Parts war bei allen gleich. Alle Frauen besuchten eine höhere Schule und schlossen diese ab – eine von ihnen wird ihr Studium demnächst beenden. Bei den Männern fand sich eine weite Bildungsbandbreite: von kein

Schulbesuch in der Heimat über Pflichtschulabschluss bis hin zu einem abgebrochenen Studium. Janko holte seinen Schulabschluss und die Lehre in Österreich nach:

Ich bin eigentlich nicht in die Schule gegangen. Ich bin am Land aufgewachsen und habe einige Geschwister und das ist so, einer muss den Eltern helfen und einer muss in die Schule gehen. Ich habe das alles nachgeholt schreiben und lesen [...] 2001 bin ich in die Türkei, dort habe ich als Schneider gearbeitet. Das ist mein Beruf. Das habe ich neun Jahre unten bei meinem Onkel gelernt, aber nicht in der Schule gelernt. 2002 bin ich nach Österreich und habe hier Deutsch gelernt. Einen Deutschkurs gemacht und den Hauptschulabschluss nachgemacht. Dann bin ich in die Kochschule gegangen. Das war ein Ein-Jahr-Intensivkurs.

Petra erzählte über die Schullaufbahn ihres Mannes:

Er war in der Secondary School. Das ist so wie die Hauptschule eigentlich, aber dort schon mit Maturaniveau und von dort konnte man in die Universität. Er hat dann zwei Jahre lang Wirtschaft studiert und dann hat er die Möglichkeit gekriegt nach Europa zu kommen und hat sich gedacht jetzt höre ich auf zu studieren und fahre nach Europa.

Unabhängig vom Bildungsgrad, der hier offensichtlich sehr unterschiedlich ausfällt, sprechen sich alle für ein multilinguales Aufwachsen ihrer Kinder aus. Diese These lässt sich daher bestätigen.

7.10.6 *Sprachgebrauch zwischen den Eltern*

These: Die Sprache, die die Eltern miteinander sprechen, spiegelt häufig die Familiensprache wider und auch welche Sprache aus dem Sprachrepertoire der Eltern an die Kinder weitergegeben werden soll.

Wie schon in der Deskription der Sprachenporträts und der grafischen Darstellung der familieninternen Sprachensituation erläutert, hier nochmals ein Überblick über die Sprachwahl zwischen den Eltern:

Vera – Musa:	Swahili, Englisch, Deutsch
Susanne – Janko:	Deutsch
Sophie – Hassan:	Englisch, Swahili
Petra – Christopher Okechukwu:	Englisch, Deutsch

Im Grunde änderte sich bei keinem der Paare die Sprachwahl vor den Kindern und mit den Kindern. Der Sprachgebrauch blieb gleich. Unabhängig von den Kindern kam die Umgebungssprache hinzu oder ersetzte sogar wie bei Susanne und Janko die Kennenlernsprache. Wie die anschließende Analyse zeigt, finden sich alle drei Möglichkeiten der anfänglichen gemeinsamen Sprachwahl wie sie im theoretischen Part der Einflussfaktoren dargebracht wurden in den vier Elternpaaren wieder:

- Typ 1: Österreichischer Elternteil spricht bereits vor dem Kennenlernen des/r Partner/in die afrikanische Erstsprache des/r Zukünftigen → Kommunikation erfolgt auf afrikanischer Sprache
- Typ 2: Die ehemalige Kolonialsprache des migrierten Parts und die Fremdsprache des anderen Parts werden zur gemeinsamen Sprache z.B. Englisch
- Typ 3: Der/die Partner/in afrikanischer Herkunft lebt bereits vor dem Zusammentreffen länger in Österreich und eignete sich schon die Umgebungssprache an. → Die Umgebungssprache wird für die sprachliche Interaktion verwendet.

Nur ein Paar gab an sich heute ausschließlich monolingual auf Deutsch zu unterhalten. Janko befand sich zwar erst seit einem Monat in Österreich, als sie sich kennen lernten, besuchte jedoch bald Deutschkurse und eignete sich die Umgebungssprache rasch an. Dieses Elternpaar stellt bezüglich des Sprachgebrauchs eine Mischung aus Typ 2 und Typ 3 dar. Als ich mich über die Sprachensituation zwischen ihnen erkundigte, sagte Susanne:

Also ich kann mich wirklich nur auf ein paar Monate Englisch erinnern, weil er immer Deutsch geantwortet hat oder versucht hat auf Deutsch zu antworten, aber sehr holprig und er hat mich immer gebeten: ‚Rede Deutsch‘, weil er will Deutsch lernen. Und natürlich wenn ich das Gefühl gehabt habe er hat es nicht verstanden, dann hab ich Englisch geredet, aber das hat sich irgendwie wirklich bald aufgehört. Das ist irrsinnig schnell gegangen.

Bei den anderen drei Eltern wurde die Reihenfolge der Aufzählung der Sprachen entsprechend der Sprechhäufigkeit gewählt. Sophie und Hassan sowie Petra und Christopher Okechukwu kommunizieren vorwiegend auf Englisch auf Grund der vorhandenen bzw. fehlenden Sprachkompetenz in der jeweiligen Erstsprache des anderen. Diese zwei Paare

lassen sich Typ 2 zuordnen. Bei Sophie und Hassan bestand von Beginn an eine gleichwertige Kompetenz in Englisch. Dies steht im Gegensatz zu Petra und Christopher Okechukwu, die sich mit einem sehr unterschiedlichen Kompetenzniveau kennen lernten. Petra konnte kaum Englisch und lernte es erst durch ihn. Die Situation zwischen Vera und Musa gestaltet sich gänzlich anders. Beide sprechen sowohl Swahili als auch Englisch auf einem hohen Niveau. Deutsch wird hin und wieder gesprochen, damit Musa es schneller lernt. Vera äußerte über ihre gelebte Mehrsprachigkeit diese Gedanken:

Ich hätte mir gewünscht, dass wir das Englisch ganz raus löschen aus unserem Gebrauch. Das wir halt nur Deutsch und Swahili verwenden, damit das Englisch auch bei den Kindern nicht so präsent ist. Das lernen sie dann eh früh genug. Am Anfang hat er gar kein Deutsch gekonnt und ich habe nicht so Swahili gekonnt. Das heißt am Anfang haben wir Englisch geredet miteinander und das bleibt halt einfach auch hängen, man fällt immer wieder rein. Wir haben auch schon so oft ausgemacht, dass wir nur Deutsch reden. Das geht einen Tag und dann geht mir das so am Nerv, dass alles einfach zehnmal so lang dauert und dann fällt man wieder in seine alten Muster.

Bei allen vier Familien kristallisierte sich heraus, dass Codeswitching ein alltägliches Phänomen und ein Teil ihrer Sprachgeschichte sowie ihrer Identität ist. Wie bereits in Kapitel 7.9.1 unter familieninternes Sprachprofil zitiert, erzählte zum Beispiel Petra, dass Christopher Okechukwu gar nicht anders kann als zwischen den Sprachen zu switchen.

Die These, dass die Familiensprache gleich der kompetentesten Sprache beider Eltern ist, findet durch drei der vier Paare Bestätigung, wobei bei einer Familie noch keine tatsächliche Familiensprache existiert, da sich das Kind noch nicht im sprechfähigen Alter befindet. Eine Familie bildet hier die Ausnahme: Petra und Christopher Okechukwu sprechen untereinander vorwiegend Englisch. Die Familiensprache ist jedoch Deutsch.

7.10.7 Sprachkompetenz

These: Ist/Sind einem Beziehungspart die afrikanische/n Sprache/n des/der Partners/in vertraut, begünstigt diese Tatsache die positive Einstellung zur mehrsprachigen Familiensituation und zur Mehrsprachigkeit grundsätzlich.

Zuerst erfolgt die Begutachtung der Sprachkompetenz des migrierten Elternteils in der Umgebungssprache Deutsch. Sprachkompetenz wird hier beurteilt nach dem subjektiven Sprachgefühl und der eigenen Kompetenzeinschätzung der Eltern. Die Erlangung einer gewissen Kompetenz in einer neuen Sprache hängt von mehreren Faktoren ab, z.B. Dauer des Aufenthalts im Zielland, Quantität und Qualität von Deutschkursbesuchen, Freundeskreis, familiäre Unterstützung, Arbeitstätigkeit usw. Dies gestaltet sich bei den vier Männern vorrangig auf Grund der Aufenthaltsdauer sehr unterschiedlich. Die Aufenthaltsdauer reicht von zehn Jahren (Janko) über sieben Jahre (Christopher Okechukwu), eineinhalb Jahre (Musa) bis hin zu drei Monaten (Hassan). Dementsprechend offenbarte sich nach meinem subjektiven Empfinden – zumindest bei den zwei Vätern, die ich persönlich interviewen durfte – die Kompetenz in der deutschen Sprache. Janko verstand alle meine Fragen und konnte diese ausführlich und korrekt im Sinne des gefragten Inhalts beantworten. Er fühlte sich sichtlich sehr wohl und auch sicher in der deutschen Sprache. Susanne schwärmte im Gespräch von den Sprachfähigkeiten ihres Mannes mit diesen Worten: „Aber ich hätte mir nie gedacht, dass er das alles so schnell lernt, den Hauptschulabschluss und alles. Er kann viel schneller Sprachen lernen als ich.“ Laut Susanne und Janko selbst beherrscht Janko alle seine Sprachen so gut, dass es für einen Gesprächsinhalt über einen Small-Talk hinausreicht, wie seine Frau erzählt: „Er kann wirklich Türkisch reden und ich hör zu. Ich habe eine Freundin, die mit einem Türken verheiratet ist. Er sagt er kann wirklich die Sprache. Ich habe immer geglaubt er gibt nur an, aber der Türke hat gemeint er kann es wirklich.“ Und Janko: „Ja vom Hören lerne ich schnell. In Gambia gibt es keinen Unterricht [*in den afrikanischen Sprachen*]³¹. In der Schule ist Englisch [*die Unterrichtssprache*]³² und Arabisch [*lernen wir*]³³ in islamischer Religion. In Senegal ist Französisch [*die Unterrichtssprache*]³⁴.“ Bevor Janko mit

³¹ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

³² Ergänzender Kommentar der Verfasserin

³³ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

³⁴ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

allen seinen Sprachen nach Österreich kam, war er Analphabet gewesen und hat somit keine seiner Sprachen schreiben oder lesen gekonnt. Lesen und Schreiben lernte er, als er den Hauptschulabschluss in Österreich machte. Nun kann er die deutsche Sprache schreiben und lesen, dennoch ist er meines Erachtens in dieser Sprache nicht als kompetenter anzusehen als in den anderen vorhandenen Codes – zumindest nicht in den Fertigkeiten Hören und Sprechen.

Musa besuchte bereits in Dar-es-Salaam einen Deutschkurs am Goethe-Institut - in Österreich noch nicht. Er befindet sich auch erst seit kurzem in Österreich und sein Deutsch siedelt sich im Vergleich zu Janko verständlicherweise auf einem niedrigeren Niveau an. Mit Hilfe von Swahili und Englisch führten wir das Gespräch, da er teilweise die Fragen nicht verstand oder sich einfach unsicher war, ob er etwas richtig sagen würde. Vera erklärte ebenso im Zuge einer Antwort, dass es gar nicht möglich wäre, dass Musa die ganze Zeit Deutsch mit den Kindern spricht, da dies kontraproduktiv wäre. Vera erzählte über ihre eigenen Sprachkenntnisse in der Erstsprache ihres Mannes Swahili derart:

Also ich meine ich kann schon gut Swahili, aber nicht so gut Swahili, dass ich meinen Kindern alles erkläre, also ich könnte ihnen nicht ein Flugzeug auf Swahili erklären oder so. [...] Ich bringe ihnen sicher auch Sachen bei die auf Swahili umgangssprachlich sind. Ich weiß aber, was ich mit ihnen reden kann auf Swahili und was nicht.

Vera weist als einzige Mutter eine gewisse Kompetenz in der Erstsprache ihres Mannes auf. Alle anderen Mütter meinen, dass sie nur einige wenige Wörter in der afrikanischen Sprache ihres Partners beherrschen, aber sich keineswegs in der Sprache verständigen und kommunizieren könnten.

Christopher Okechukwu lebt seit sieben Jahren in Österreich und besuchte bereits mehrere kurze Deutschkurse. Seine Ehefrau Petra beurteilte seine Sprachkompetenz in Deutsch derart:

Nicht so schlecht. Ich muss sagen mit dem Sprechen da hat man schon manchmal seine Schwierigkeiten ihn zu verstehen. Er ist einer, der täglich die Zeitung liest und er versteht alles was da drinnen steht. Wenn man ihn fragt was da drinnen steht, weiß er es wirklich, aber so mit dem Reden wirklich mit dem Kommunizieren und vor allem Zuhören, wenn wir normal reden in einer normalen Geschwindigkeit ist das sehr schwierig.

Petra schilderte, dass Christopher Okechukwu um ein Fünfjahresvisum zu bekommen nun für den Deutschtest mit dem Ziel B1-Niveau des europäischen Referenzrahmens lernen muss. Um seine Deutschkenntnisse zu verbessern haben sie sich vorgenommen mehr Deutsch zu Hause zu sprechen. Bis jetzt konnte das Paar laut Petra diesen Vorsatz noch nicht umsetzen.

Sophie und Hassan sind ebenso wie Christopher Okechukwu und Petra dem Typ 2 zuzuordnen. Beide Paare verwenden die ehemalige Kolonialsprache und heutige Zweitsprache bzw. Fremdsprache Englisch als Kommunikationsmittel. Hassan hielt sich erst für einen kurzen Zeitraum zur Geburt der Tochter in Österreich auf, jedoch besuchte er bereits in dieser temporär begrenzten Zeitspanne einen Deutschkurs. Sophie benutzte folgende Worte zur Charakterisierung der Deutschkenntnisse ihres Mannes: „Ein bisschen, also er hat in Österreich einen Kurs gemacht.“ Kurz nach dem Gespräch flog Sophie mit ihrer Tochter zu Hassan nach Zanzibar. Sie erzählte von ihrem Vorsatz dort einen Swahilikurs zu besuchen um ihre Swahilikenntnisse zu verbessern.

An den vier Familienbeispielen lässt sich eindeutig erkennen, dass es keine Voraussetzung ist die Erstsprache des/r Partner/in zu sprechen um eine positive Entscheidung hinsichtlich der Mehrsprachigkeit in der Familie zu fällen. Definitiv begünstigte jedoch die positive Einstellung und das Interesse für die Sprache des anderen die Pro-Entscheidung.

7.10.8 *Spracheinstellung der Eltern*

These: Die Spracheinstellung der Eltern hängt einerseits von der eigenen Spracherziehung ab und andererseits lässt sie sich zurückführen auf die Beeinflussung durch das enge und weite Umfeld.

Wie bereits oben erwähnt zeigten alle von Beginn an bzw. Vera schon zuvor Interesse für die Sprache ihres Partners. Das Interesse bestand sowohl in Form des Willens die Sprache des anderen zu erlernen als auch in Form der gegenseitigen Förderung und Unterstützung, dass

jeder Elternteil seine Erstsprache und Lebensform den Kindern weitergibt. Dies bestätigen Aussagen wie diese:

[Petra über Ibo:] „Durch Christopher Okechukwu und ich habe ein Buch besorgt. Kurs habe ich keinen gemacht. Irgendwo habe ich das Buch zum Ibo lernen. Da war wirklich ein Wörterbuch und alles darin. Ich habe es mir genau angeschaut und habe wirklich auch ein bisschen was schon können, aber mit den Kindern das war dann so stressig dann habe ich das dann aufgehört. Das war noch bevor wir Kinder hatten.“

[Vera über Swahili:] „Also alle Kinder, die wir kennen, die so gemischt von Tanzania sind, die sprechen kein Swahili. Ich hoffe, dass wir es nicht aufgeben werden, aber er [*Duka*]³⁵ hat in den eineinhalb Jahren sehr sehr viel vergessen. Er spielt auch auf Deutsch mit sich selber mittlerweile, deshalb versuche ich mit ihm Swahili zu sprechen.“

[Susanne über Mandinka:] „Ich habe versucht Mandinka zu lernen, aber er redet auch nicht mit mir Mandinka, muss ich dazu sagen. Er redet leider mit den Kindern auch eher Deutsch und ich krieg so wenig mit dadurch, aber ich war einmal bei so einem Kurs.“

[Susanne über die Einstellung zur Kultur und Sprache ihres Mannes:] „Aber ich bin total offen er kann seine Kultur den Kindern weitergeben. Da bin ich sogar sehr froh darüber. Ich finde das eher zu wenig. Es könnte ruhig mehr sein, aber andererseits von mir bekommen die Kinder auch wenig. Ich mag das Ganze nicht mehr so.“

[Sophie über Swahili:] „Swahili das ist meine nächste Hürde sozusagen, die ich irgendwie schaffen mag nämlich Swahili zu lernen [...] Ich habe da jetzt schon ziemlichen Ehrgeiz das jetzt zu lernen.“

Alle Paare erzählten, dass es für sie selbstverständlich war, dass jeder Elternteil seine Erstsprache mit den Kindern spricht:

[Petra über mehrsprachige Erziehung:] „Ich war so enthusiastisch. Ich wollte unbedingt am Anfang, dass sie auch Ibo lernen. Ich habe mir immer gedacht, weil es ja auch seine Sprache ist.“

[Sophie über mehrsprachige Erziehung:] „Also es war eine sehr kurze Unterhaltung was das angeht, weil es für uns beide eigentlich klar war, dass ich mit ihr Deutsch sprechen werde und er mit ihr Swahili. Was ich auch in der Schule mitbekommen habe, dass das auch die vernünftigste Art und Weise ist dem Kind irgendwie die Sprachen beizubringen. Die Mutter- und Vatersprache beizubringen, wenn jeder seine Sprache spricht. Also für mich hat das nur Vorteile gehabt und für ihn denke ich auch, war das auf jeden Fall auch so.“

[Susanne über multilinguale Erziehung:] „Wir haben darüber geredet, dass wir beide jeder in seiner Sprache aufziehen. Also dass jeder in seiner Sprache redet. Das haben wir uns ganz fix ausgemacht. Und das funktioniert überhaupt nicht, weil wir beide immer Deutsch reden, kriegen die Kinder mit, dass er Deutsch kann und deswegen reden sie nicht mit ihm Mandinka. Und du [*zu Janko*]³⁶ glaubst oft sie verstehen dich nicht und dann redest du Deutsch mit ihnen.“

³⁵ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

³⁶ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

[Janko über multilinguale Erziehung:] „Es ist so, dass sie die meiste Zeit mit den Kindern zusammen ist. Ich bin die meiste Zeit arbeiten. Nur wenn ich frei habe – zwei Tage in der Woche. Ich rede gerne mit ihnen Mandinka, aber wenn ich denke die verstehen mich nicht dann...“

Bei keinem der Elternteile bedarf es einer längeren Diskussion bezüglich des multilingualen Aufwachsens der Kinder. Nur bei Vera und Musa ergab sich eine Diskussion auf Grund einer anderen sprachlichen Ausgangssituation, da Vera mit zwei Erstsprachen aufwuchs und sich unsicher war wofür sie sich entscheiden soll. Theoretisch entschlossen sie sich gegen Ungarisch und für Deutsch, was sich bei Mehrsprachigen wie es sich zeigte nicht realisieren lässt. Immer wieder fließt Ungarisch bewusst oder unbewusst in die Kommunikation mit den Kindern ein, da die Sprache auch einen wichtigen Teil der Mutter einnimmt wie Deutsch und Swahili.

Dieses Gedankengut der Selbstverständlichkeit existierte jedoch nur in der Theorie. Die Umsetzung einer zwei- oder mehrsprachigen familieninternen Kommunikation gestaltet sich wesentlich schwieriger und komplexer. Alle sahen es als Erschwernis einer konsequenten und erfolgreichen multilingualen Erziehung, wenn der Vater Repräsentant der Nichtumgebungssprache ist, da er auf Grund der Berufssituation weniger Zeit mit den Kindern verbringt und daher auch weniger in Sprechkontakt mit ihnen steht. Das bedeutet, die Kinder erhalten weniger sprachlichen Input in der Nichtumgebungssprache.

Als den Eltern Fragen über die Einstellung zur Kultur des migrierten Parts gestellt wurden, war die erste Assoziation der Befragten die Religion und insbesondere das Thema Beschneidung der Söhne. Dieses Thema rief vor allem bei zwei Familien eine rege und emotionale Diskussion hervor. Die Mütter sprachen sich vehement dagegen aus und die Väter wollten diesen Schritt unbedingt vollziehen. Sie sahen es als einen Teil ihrer Kultur und Religion an, der ihnen sehr am Herzen lag, in ihrem Land normal ist und aus hygienischen Gründen besser sei. Beide Mütter ließen sich überzeugen und sprachen sich schweren Herzens ihrem Mann zuliebe dafür aus.

Grundsätzlich hielten es alle Mütter und Väter für wichtig, dass beide ihre kulturelle Lebensform den Kindern vermitteln. Janko erzählte besonders ausführlich über seine Kultur und Bräuche, die er bei den Kindern aufrechterhält und ihnen weitergibt. Er sprach über

gambisches Essen, das traditionelle Tauffest der Kinder (Kulliyo), die Beschneidung der Söhne sowie seine eigene Beschneidung, Ramadan und Tabaski (islamisches Opferfest).

Ein weiteres Indiz des gegenseitigen kulturellen und lingualen Respekts sowie der positiven Einstellung und Toleranz zeigt sich in der Namensgebung der Kinder. Alle vier Elternpaare entschieden sich entweder für einen afrikanischen Namen wie Duka, Linah und Siyanda oder für einen Doppelnamen bestehend aus einem europäischen und einem afrikanischen Namen wie Demba Felix, Marco Sana, Daniel Chimezie und Mathias Tochukwu. Die Eltern verwenden auch tatsächlich beide Namen für ihre Kinder. Es handelt sich hierbei also nicht um eine Pseudogeste.

Keiner der Eltern äußerte eine negative Einstellung in Form von z.B. Vorurteilen oder eigenen Erfahrungen. Obwohl drei der vier Mütter monolingual aufwuchsen, verhalten sie sich aufgeschlossen gegenüber der Kultur und der Sprache des Partners. Die Einstellung hängt daher weniger von der eigenen Spracherziehung ab, sondern mehr von der generellen Wertevermittlung der Eltern und der Persönlichkeit der Eltern, die von Eigenschaften wie Offenheit und Toleranz geprägt ist. Weiters zeigt sich in den Kapiteln 7.10.9 und 7.10.16, dass das weite Umfeld und das Sprachprestige wenig Einfluss auf die Spracheinstellung der Eltern haben, daher erweist sich diese These laut Analyse als partiell richtig.

7.10.9 Spracheinstellung des Umfelds

These: Wenn die Eltern positives Feedback von Freunden und Verwandten erhalten, befürworten sie eher die Entscheidung für eine mehrsprachige Familiensituation.

In den Interviews stellte sich heraus, dass die familiäre Sprachwahl ein familieninternes Thema ist und nicht bewusst mit Freunden und Familie thematisiert wird. Trotzdem sprachen alle von einer erlebten oder vermuteten positiven Reaktion von Freunden:

[Sophie:] „Ja durchwegs positiv eigentlich und sehr viel Neid sozusagen ist da auch irgendwie dabei, weil es sich jeder gewünscht hat irgendwann einmal auch zweisprachig aufgewachsen zu sein. Nein gar nicht. Alle haben gesagt, dass sie es gut finden: „Swahili pwooh, cool, interessant“

[Vera:] „Ich habe ganz am Anfang mit Duka Deutsch geredet. Ich wollte, dass er Deutsch schnell lernt, aber nachdem er dann sehr schnell Swahili vergessen hat, bin ich dann umgestiegen auch mit ihm Swahili zu reden und eigentlich haben das alle okay gefunden. Ich meine ich glaube viele Leute, also jetzt nicht meine Familie, aber viele sind wahrscheinlich darüber erstaunt, dass ich Swahili spreche mit ihnen. Das ist glaube ich eher ungewöhnlich.“

[Petra:] „Ich habe gar nicht so wirklich darüber gesprochen. So wie ich sie einschätze sind sie schon meiner Meinung, was das betrifft dass Englisch wichtiger ist, wobei es natürlich irrsinnig spannend ist. Die sind total gespannt darauf. Ibo ist ja was ganz was anderes, was Neues, das ist schon super, wenn man das kann.“

[Susanne fand sogar Zuspruch und Unterstützung im Kindergarten:] „Alle finden es ganz wichtig, dass sie zweisprachig aufwachsen. Alle finden die Muttersprache. Meine Familie hab ich da nie gefragt, aber sonst die Freunde oder der Kindergarten haben sogar extra einmal am Elternabend uns informiert, dass ja der zweisprachige Elternteil bei seiner Sprache bleiben soll und nicht zum Deutsch switchen soll. Alle haben das wirklich gefördert, dass man dabei bleibt und nicht zum Deutsch und so. Alle finden das cool.“

Vera äußerte sich vor allem mit Unverständnis über die Familien, die in derselben Konstellation sind und nicht mit ihren Kindern Swahili sprechen. Eine Erklärung für dieses Phänomen lässt sich weder von Vera noch von Musa finden. Auch Susanne und Janko erzählen, dass dies in ihrem Freundeskreis häufig ebenso der Fall ist, dass die Eltern mit den Kindern nicht Mandinka sprechen.

Nur Susanne fand von ihrer Familie keine Unterstützung und bewusste Befürwortung der mehrsprachigen Familiensituation:

[Susanne:] „In der Familie. Die Kinder reden perfekt Deutsch besser als seine Kinder, aber Mandinka wird dort draußen eh nicht geredet oder Englisch. Es ist eh nur Deutsch. Das interessiert die irgendwie auch nicht. Sie sagen, ja super dass sie Deutsch können und dann werden sie in der Schule keine Probleme haben. Es ist ihnen wichtig dass sie Deutsch sprechen, das andere ist ihnen egal. Das zählt für meinen Bruder oder meine Mutter nicht so und die denken darüber nicht nach. Hauptsache sie können Deutsch, das ist das wichtigste. Dass sie in der Schule mitkommen. Ja, sehr österreichisch. Ja zum Beispiel hat er am Anfang immer nur Felix gesagt. Was soll das und warum dieser Name [*Demba*]³⁷. Wir sind doch in Österreich. Er fände es sicher urkomisch, wenn ich Mandinka reden würde. Er weiß ja auch gar nicht, dass du [*zu Janko*]³⁸ mit ihnen Mandinka sprichst.“

Alle anderen Familien befürworten und fördern laut Eigenangaben die Entscheidung der Eltern zum mehrsprachigen Aufwachsen ihrer Kinder.

³⁷ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

³⁸ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

Die Familie von Janko sprach den Wunsch der Weitergabe der Erstsprache an die Kinder explizit derart aus: „Sie [*Die Eltern*]³⁹ haben gesagt ich soll ihnen Mandinka beibringen, dass sie es ein bisschen verstehen können. Ich versuche immer, aber das ist nicht so einfach.“

Die nigerianische Familie von Christopher Okechukwu thematisierte laut Petra nur die Englischkenntnisse:

Die haben sich gewundert wie wir nach Nigeria gefahren sind. Da haben sie sich gewundert, dass die Kinder nicht Englisch sprechen. Dass wir ihnen nicht Englisch beibringen. Ich habe gesagt, dass wir eh mit ihnen geredet haben. Die waren total verwundert. Das war schon ein gewisses Kommunikationsproblem.

Auf Susanne hatte der negative Einfluss bzw. das Desinteresse ihrer Familie offenbar keinerlei Einfluss, da sie sich für das mehrsprachige Aufwachsen ihrer Kinder entschied. Dies lässt sich vermutlich darauf zurückführen, dass der Kontakt und ihre Familiengeschichte generell problematisch und angespannt sind. Außerdem bekam sie von anderen Seiten die eventuell notwendige psychische Unterstützung. Auf Grund dessen lässt sich die These durchaus bestätigen, dass positives Feedback des Umfelds in dieselbe Entscheidungsrichtung der Eltern führt.

7.10.10 Kontakt und Bezug zur Heimat des migrierten Elternteils

These: Besteht ein regelmäßiger Kontakt zur Heimat, der überwiegend positiv geprägt ist, steigt der Wunsch des/r Migranten/in seine/ihre Sprache dem Kind weiterzugeben.

Bei allen Familien besteht ein guter und regelmäßiger Kontakt zur Heimat. Dieser erfolgt via Skype, Handy oder Facebook. Hauptsächlich sprechen die Väter mit ihren Angehörigen, manchmal auch die Kinder einige wenige Worte. Petra, Vera und Sophie hatten bereits die Möglichkeit die Familien ihrer Männer kennen zu lernen. Alle Frauen erzählten von einem guten Verhältnis zu den Eltern des Partners. Bei Hassan besteht nur noch Kontakt zu seiner

³⁹ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

Mutter, da die Eltern getrennt sind. Petra schilderte ihr Verhältnis zur Schwiegerfamilie sehr herzlich und emotional:

Mit der Familie das ist super - Gott sei Dank total super. Seine Geschwister sind wie meine Geschwister. Er hat drei Geschwister und mit denen verstehe ich mich sehr gut, muss ich sagen [...] Seine Mama ist so wie meine Mama vom Charakter her total super. Ich kann mich mit ihr total identifizieren. Ja sie ist wirklich total lieb. Da hab ich ein Glück mit der Schwiegermama.

Vera und Musa sowie Sophie flogen kurz nach dem Interview zum ersten Mal mit Kind bzw. Kindern nach Zanzibar. Petra und Christopher Okechukwu waren letztes Jahr zum ersten Mal mit den Kindern gemeinsam in Nigeria. Susanne und Janko erzählten, dass sie leider aus finanziellen Gründen noch nie mit der ganzen Familie nach Gambia fliegen konnten. Janko besuchte seine Familie, seit er in Österreich lebt, zwei Mal alleine. Zurzeit gehen sie beide extra nur für diesen großen Wunsch Vollzeit arbeiten und sparen auf die Reise hin. Beide freuen sich schon darauf und wirken optimistisch, dass sie das schaffen. Susanne fügt noch hinzu: „Und dann werden die Kinder sicher deine Sprache [zu Janko]⁴⁰ lernen. Dann bekommen sie mit, dass andere das auch reden, andere Kinder.“

Alle vier Familien würden sich wünschen, dass die Eltern, vor allem die Mütter sie in Österreich besuchen kommen. Sie wissen jedoch alle auch, dass das kein leicht realisierbarer Wunsch ist und mit sehr vielen Hürden wie z.B. Visum verbunden ist.

Bei allen stellte sich heraus, dass der Kontakt zu der Familie des Elternteils mit afrikanischer Herkunft von großer Bedeutung für beide ist. Alle Paare pflegen einen guten und regelmäßigen Kontakt und dies wirkt sich umgehend auf die Entscheidung für die Mehrsprachigkeit der Kinder aus – vor allem um eine Kommunikation zwischen Kindern und Großeltern zu ermöglichen und zu gewährleisten.

⁴⁰ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

7.10.11 *Kontaktmöglichkeiten in der schwächeren Sprache*

These: Eine starke emotionale Bindung und regelmäßiger Kontakt zu Familie und Freunden aus der Heimat verstärken den Wunsch nach einer Sprachweitergabe. Umso mehr Kontaktmöglichkeiten sich als Unterstützung für die Eltern anbieten, umso eher befürworten Eltern das mehrsprachige Aufwachsen der Kinder.

Im Punkt zuvor wurde bereits festgestellt, dass ein sehr guter und regelmäßiger Kontakt der in Österreich lebenden Migranten zur Heimat besteht. Hierbei ist somit eine zusätzliche Kontaktmöglichkeit für die Kinder und ein emotionaler, kultureller, familiärer und sprachlicher Anker für den einen Elternteil mit dementsprechender Herkunft gegeben.

Bei den zwei Familien wo Swahili die Position Zweitsprache bzw. Erstsprache einnimmt, stehen den Eltern sowie Kindern noch wesentlich mehr Zusatzmaterialien bezüglich der Sprachförderung zur Verfügung als den Familien mit der Vatersprache Mandinka sowie geringfügig Ibo. Susanne und Janko erzählten lediglich von einem Mandinka-Buch, das es gibt. Andere Bücher sind ihnen nicht bekannt, das liegt darin wie Susanne sagte, dass es eine „Mundsprache“ ist. Janko stimmte ihr zu, dass es keine Bücher und CDs gibt. Es gäbe nur Mandinka-Theater für die Kinder, aber auch nur in Gambia und nicht in Österreich. Petra sprach ebenso von nur einem Ibo-Sprachlernbuch. Sophie hat sich noch nicht auf die Suche nach Materialien in Swahili begeben, aber sie ist der Meinung, dass es einige Bücher und CDs gibt. Sie fügt jedoch hinzu, dass sie sich nicht allzu sehr einmischen will, da Swahili die Vatersprache von Linah ist. Sophie will diese Aufgabe Hassan überlassen. Hinzu kommt, dass Sophie selber noch nicht allzu gut die ostafrikanische Verkehrssprache beherrscht. Daher hat sie sich auch noch nicht eingehend mit diesem Thema beschäftigt. Vera und Musa konnten diesbezüglich schon wesentlich mehr aus ihren eigenen Erfahrungen mit der Suche nach Büchern, Cds und DVDs erzählen. Vera betrachtete das Vorhandene in Swahili für Kinder differenziert und kritisch. Sie bemängelte sowohl die Qualität als auch die Quantität der auditiven und visuellen pädagogisch wertvollen Swahili-Bestände. Die Eltern würden sich wünschen, dass es wesentlich mehr am Markt sowohl vor Ort in Tanzania als auch online zu bestellen gibt. Vera beschreibt die Situation der sprachlichen Zusatzmaterialien auf Swahili folgendermaßen:

Naja es ist sehr schwer an Swahili-Bücher heran zukommen, also wir haben jetzt in Dar-es-Salaam ein paar gekauft. Wir haben auch immer wieder wenn wer gefahren ist Bücher bestellt, aber das sind halt so Zehn-Seiten-Bücher. Mit denen ist man nicht lange beschäftigt. Und es gibt auch in der Afrikanistik-Bibliothek ein paar, die wir uns dann fotokopieren, [...] es gibt ich glaube, dass wir insgesamt drei CDs haben - Swahili CDs für Kinder. [...] aber so mit Swahili ist es sehr schwer, weil sehr wenig noch gemacht wird.

Als ich anschließend nachfragte, ob es Möglichkeiten gäbe über das Internet Materialien zu bestellen, antwortet Vera mit diesen Worten:

Es gibt ein Projekt. Das heißt „Swahili for Kids“. Da haben wir alles bestellt. Es ist eine CD mit Kinderliedern, die ist eigentlich eh sehr nett, aber die hört er [*Duka*]⁴¹ jetzt seit zwei Jahren – wird auch irgendwann fad. Und es sind zwei, drei CDs mit so kleinen Kurzgeschichten, aber die sind immer nur fünf Minuten lang. Es fehlt so ein Charakter. Also bei den deutschen Sachen hat man dann irgend so einen Charakter, den man besonders mag wie Winnie Puuh oder so. Dann hat man das so als Begleitung in der Kindheit.

Weiters kritisierten die Eltern, dass es keine Filme für Kinder auf Swahili gibt. Es existieren laut Vera ausschließlich Erwachsenenfilme. Die geschilderten Erfahrungen von Vera und Musa zeigen, dass zwar im Vergleich zu Mandinka und Ibo mehr auf Swahili vorhanden ist, jedoch nur temporär brauchbar und nicht pädagogisch prägend für die Kinder. Im weiteren Gespräch kristallisierte sich heraus, dass Vera und Musa die Familie von Musa und die Kommunikation im Herkunftsland Tanzania als die sprachlich einflussreichste und wichtigste Kontaktmöglichkeit sehen. Um den Kindern mehr Bezug zur Sprache und die Möglichkeit zum Sprechen zu geben würden die Eltern sich wünschen, dass die Mutter von Musa für drei Monate nach Österreich kommt und bei ihnen lebt. Da die Mutter ausschließlich Swahili spricht, hätten die Kinder, wie Vera meinte, keine andere Wahl als mit ihr auf dieser Sprache zu reden.

Nur Sophie sah im Freundeskreis die Möglichkeit für ihre Töchter die Vatersprache zu pflegen und einen stärkeren Bezug zu Sprache und Kultur zu bekommen. Alle anderen schilderten mit viel Unverständnis und teilweise Ärger die Tatsache, dass keiner aus dem Freundeskreis mit der gleichen Erstsprache wie der Vater mit den Kindern diese Sprache

⁴¹ Ergänzender Kommentar der Verfasserin

spricht. Alle sprechen mit den Kindern Deutsch. Ebenso die Kinder mit der gleichen Sprachensituation sprechen untereinander Deutsch. Dies geschieht obwohl die befreundeten Familien sich in derselben binationalen und multilingualen Konstellation befinden. Die Erwachsenen, die die gleiche Erstsprache erworben haben, sprechen jedoch untereinander in in ihrer Erstsprache. Sobald sie aber mit den Kindern sprechen, wechseln sie über in die deutsche Sprache. Vor allem Vera und Musa nannten dafür etliche Beispiele aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis. Sie konnten sich dieses Phänomen jedoch nicht erklären.

Die Gesprächsmöglichkeiten ergeben sich für erwachsene Immigranten im Gegensatz zu den Kindern sehr rasch. „Das ist unglaublich, die vernetzen sich sofort“, meinte Sophie. Gleichgesinnte bezogen auf die Kultur, Sprache und Herkunft finden sich schnell zusammen und haben fixe Treffpunkte wie z.B. Petra erzählte. Janko und Musa sprachen von vielen Freunden, die sie hier haben und die ihre Sprache sprechen. Bei den Treffen kommen zwar alle Teilnehmenden meistens aus der gleichen Nation, jedoch auf Grund der Mehrsprachigkeit im Herkunftsland, wird bei dem Treffen zwischen den Sprachen entsprechend dem Gesprächspartner gewechselt.

Als ich Janko nach kulturellen Festen in Österreich fragte, antwortete er mit Freude und Engagement, dass die in Wien lebenden Gambier vor kurzem einen Gambia-Verein gegründet hatten um unter anderem solche Feste zu feiern. Sie treffen sich einmal im Monat und jedes Mitglied zahlt monatlich einen Beitrag von zehn Euro. Das erste zusammengesammelte Geld verwendete der Verein um einen in Wien verunglückten Gambier in seine Heimat zu überstellen. Sie wollen zum einem mit dem Geld Gambier, die Hilfe benötigen, finanziell unterstützen zum anderen wollen sie damit gambische Feste wie z.B. die Unabhängigkeitsfeier finanzieren. Auf die Frage, welche Sprachen sie bei diesen monatlichen Vereinstreffen sprechen würden, äußerte Janko sich so: „Mandinka, Wolof. Wer kann nicht Mandinka, der kann Wolof und die meisten verstehen auch Englisch.“

Wie an all diesen von den Eltern genannten Beispielen für Kontaktmöglichkeiten zu sehen ist, werden die Angebote so gut wie finanziell und zeitlich möglich wahrgenommen um ihre Kultur und Sprache auch im Zielland auszuleben und zu pflegen. Hierbei werden die Kinder

jedoch relativ wenig eingebunden. Vorwiegend aktiv profitieren daher die Erwachsenen von den sozialen Kontakten. Die passive Prägung durch das Hören bei kulturellen und sozialen Treffen oder beim Bücher Vorlesen sowie Anhören von CDs, ist jedoch mit Sicherheit gegeben und eine wichtige Komponente für die erfolgreiche multilinguale Sprachumsetzung der Kinder.

Die Eltern bemühen sich stets durch weitere Kontaktmöglichkeiten und Materialien die Kinder in der schwächeren Sprache zu fördern, jedoch erscheint ihnen am wichtigsten der persönliche Kontakt zur Familie im Herkunftsland. Dieser emotional geprägte Wunsch würde von den Eltern am liebsten durch Besuch von den Familienangehörigen in Österreich oder durch regelmäßiges Reisen zur Familie in das jeweilige afrikanische Land realisiert werden. Die Wichtigkeit dieser Kontaktart lässt sich auf die Häufigkeit des Erwähnens der Befragten im Gespräch zurückführen, obwohl ich lediglich einmal im späteren Interviewverlauf explizit danach fragte. Die Familie des migrierten Elternteils wird sowohl als Grund, als Unterstützung und als Entlastung des multilingualen Aufwachsens der Kinder betrachtet. Diese Überlegung der familiären Unterstützung und Förderung der Mehrsprachigkeit durch Reisen und Besuch besteht durchaus bereits bei den Überlegungen sich für oder gegen eine mehrsprachige Familiensituation zu entscheiden. Alle sprechen auch explizit aus, dass sie wollen, dass die Kinder in der Erstsprache des Vaters mit der Familie und dem Umfeld im Herkunftsland des Elternteils mit Migrationserfahrung kommunizieren können. Das erscheint allen als sehr wichtig. Im Vordergrund für den entscheidungsbeitragenden Einfluss auf das mehrsprachige Aufwachsen der Kinder steht die Familie des Elternteils mit Migrationserfahrung und weniger die Familie des Elternteils ohne Migrationserfahrung. Dies ist zum Beispiel sehr eindeutig bei Janko und Susanne zu erkennen.

Die erste Aussage der These bezüglich Kontaktmöglichkeiten in der schwächeren Sprache wurde bereits im vorherigen Punkt bestätigt. Der zweite Teil der These fand in den Interviews keine Bestätigung, da die Überlegung, ob es Materialien zu der schwächeren Sprache gibt, nicht bewusst im Zuge der mehrsprachigen Entscheidung besteht. Ob viel oder wenig visuelles und auditives Angebot besteht, wird den Eltern erst im entsprechend relevanten Alter der Kinder bewusst.

7.10.12 *Rückkehrwunsch*

Thesen: Besteht in einer Familie ein Rückkehrwunsch in die Heimat des/der Emigrierten, wird die zukünftige Umgebungssprache an das Kind weitergegeben.

Wenn die Familie Beschließt dauerhaft in Österreich zu bleiben, führt dies nicht unmittelbar zur Ablehnung der Mehrsprachigkeit.

Sowohl bei der Familie von Sophie als auch der Familie von Vera steht noch nicht fest, ob sie ihr weiteres Leben in Österreich oder auf Zanzibar verbringen werden. Susanne und Janko schließen eine Migration nach Gambia ebenso wenig aus. Da Susanne noch nie in Gambia, der Heimat ihres Mannes war, wollte sie die Möglichkeit keineswegs ausschließen, bevor sie sich persönlich von dem Leben in Gambia ein Bild gemacht hat. So richtig vorstellen kann sich Susanne laut ihrer Aussage im Anschluss an das aufgezeichnete Interview eine dauerhafte Emigration nach Gambia jedoch nicht. Für Janko steht fest, dass er in Gambia begraben werden will. Der ausdrückliche Rückkehrwunsch in absehbarer Zeit findet sich bei keiner der Familien. Trotz der nicht eindeutig vorhandenen Rückkehrgedanken, entschieden sich die Eltern für die mehrsprachige Kommunikation mit den Kindern. Dies bestätigt die zuvor aufgestellte These, dass ein vorerst dauerhafter Aufenthalt in Österreich nicht zwanghaft zu einer Ablehnung der Multilingualität führt.

7.10.13 *Erfahrungen im Zielland mit den Nichtumgebungssprachen*

These: Erfuhr ein Elternteil vorwiegend negative Resonanz auf seine Herkunftssprache, entscheidet er sich tendenziell gegen die Weitergabe seiner Erstsprache an das Kind.

Nur die bei den Interviews persönlich anwesenden Männer wurden nach ihren Erfahrungen in Österreich befragt, da es sich hierbei um ein sensibles und persönliches Thema handelt. Beide verneinen die Frage nach negativen Erfahrungen mit ihren Sprachen. Janko sagte hierzu: „Es gibt schon manche Worte, aber ich ignoriere das.“ Diese Worte bezogen sich vermutlich auf

seine Hautfarbe und nicht auf seine Sprache. Weiters erzählte Janko von einem Vorfall in der U-Bahn, wo ihm sein türkisches Sprachkönnen half. Er wurde von einem Türken in dessen Landessprache beschimpft. Dieser ahnte nicht, dass sein Gegenüber ihn verstehen könnte. Sein Klischeedenken ließ diesen Gedanken nicht zu und er konnte seinen Ohren kaum trauen, als Janko ihm auf Türkisch seine Meinung sagte. Ungläubig fragte der Türke, woher Janko Türkisch könne, daraufhin konterte Janko überlegt und treffend: „Das ist uninteressant, aber ich sage nur die Sprache hat kein Zuhause. Jeder kann überall jede Sprache sprechen. Aufpassen das nächste Mal, wie du redest.“ Dieses Zitat spricht für sich selbst und ließe gelebte Mehrsprachigkeit nicht besser exemplarisch darstellen.

Vera schilderte, dass sie bereits von vielen schreckliche Erfahrungen, die sich jedoch alle auf Oberflächlichkeiten und nicht auf die Sprachen bezogen, gehört hatte. Bis jetzt passierte ihnen noch nie etwas Negatives. Sie sah hierfür als Grund, dass es davon abhängig ist wo und in welchen Kreisen jemand verkehrt. Sie sprach von Glück, dass ihnen und ihren Kindern noch nichts widerfuhr, jedoch rechnet Vera jeden Tag damit.

Keiner der Befragten erfuhr explizit wertende Resonanz auf dessen einzelne Sprachen. Durchaus lassen sich jedoch die Erfahrungen in Form des Feedbacks des nahen und weiten Umfelds zur mehrsprachigen Familiensituation, welches wie in Kapitel 7.10.9 „Spracheinstellung des Umfelds“ nach Aussagen der Eltern durchwegs positiv ausfiel, auf die Mehrsprachigkeit der Eltern dementsprechend positiv umlegen. Ob die These daher bestätigt oder verneint werden kann, lässt sich im Rahmen dieser qualitativen Studie nicht sagen, da keiner der Personen negative Erfahrungen mit ihren Sprachen im Zielland gesammelt hatte.

7.10.14 Druck der Umgebungssprache

These: Der Druck der Umgebungssprache belastet und beeinflusst binationale Paare. Er erschwert die Wahl für das mehrsprachige Aufwachsen der Kinder.

In drei der vier Familien zeigt sich, dass der Druck der Umgebungssprache Deutsch immens ist. Die Familie von Sophie wird hiervon ausgenommen, zum einen da sie nicht gemeinsam in Österreich leben und zum anderen da die Tochter noch zu jung ist um sich sprachlich zu

äußern. Insbesondere der psychische Druck wirkt sich negativ auf die sprachliche Kommunikationskonsequenz, -konstanz und das Selbstbewusstsein der Eltern aus. Die sprachliche Kommunikationskonsequenz und -konstanz bezieht sich auf das Prinzip „eine Person – eine Sprache“ (vgl. Kap. 2.5.1). Alle Eltern beschlossen anfangs sich an dieses Prinzip zu halten. Das heißt die Eltern vereinbarten untereinander, dass jeder Elternteil seine Erstsprache mit den Kindern spricht. Alle erzählten, dass der Vorsatz sich mittlerweile weit von der Sprechrealität in der Familie entfernte und es nicht möglich sei dies konsequent durchzuführen. Vera und Musa kamen von diesem Prinzip ab, als sie erkannten, dass die Vatersprache immer mehr in Vergessenheit gerät und der Sohn stets weniger Swahili sprach, daher entschlossen sie sich für die familiäre Sprachenrealisierung „Nichtumgebungssprache + (1 Sprache = Umgebungssprache“) (vgl. Kap. 2.5.2.). Dies ist als Indiz zu sehen, dass der Druck der Umgebungssprache starke Auswirkung vor allem auf die Sprachrealisierung der Kinder hat und in dieser Familie in Folge zu einer entsprechenden Veränderung führt um die Kultur und Sprache der Eltern insbesondere des Vaters zu wahren.

Bei Janko und Susanne äußert sich die Inkonsequenz indem Janko heute sowohl Mandinka als auch mit den Kindern Deutsch spricht. Janko erzählte, dass er zu Beginn ausschließlich Mandinka mit den Kindern sprach. Heute spricht er häufig Deutsch mit ihnen, da die Kinder nie auf Mandinka antworten und er das Gefühl hat, dass sie ihn nicht verstehen. Diese Entwicklung lässt sich laut Janko durch seine Arbeit begründen, die mit sich bringt, dass er relativ wenig zuhause ist und die Kinder daher selten Mandinka hören. Die meiste Zeit verbringen die Kinder mit der Mutter und hören bis auf zwei Tage in der Woche durchgehend die deutsche Sprache. Janko meinte: „Ich rede gerne mit ihnen Mandinka, aber wenn ich denke die verstehen mich nicht dann.“ Den Zeitfaktor in der Rollenverteilung von Mutter und Vater sah Vera ebenso als Hindernis an:

Siyanda ist die meiste Zeit mit mir. Wenn ich die ganze Zeit Deutsch rede, würde sie eigentlich kein Swahili mehr hören. Zwei Tage die Woche dann ein bisschen. [*zwei Tage hat Musa in der Woche frei*]⁴²

⁴² Ergänzender Kommentar der Verfasserin

Wenn er kommt, schläft sie schon. Es ist deswegen halt die Überlegung gewesen, dass ich auch Swahili rede - wegen seinen Verwandten.

Susanne erzählte, dass die Kinder oftmals sagen, dass sie Mandinka nicht verstehen, was zu dem zweiten Punkt „Selbstbewusstsein“ führt. Diese Aussage der Kinder verletzt Janko. Es war auch in dem Gespräch zu spüren, dass er sich darüber kränkt. In Folge mindert dies das Selbstbewusstsein und zeigt sich im schwindenden Willen der Sprachweitergabe, wenn die Kinder die Sprache nicht annehmen und der ersichtliche Erfolg ausbleibt. Diese Emotionen kamen bei allen drei Elternpaaren zum Vorschein. Alle erzählten, dass die Kinder ausschließlich auf Deutsch antworten würden, da sie es überall ständig hören. Vera verwendet hierfür diese Worte:

Er übersetzt mittlerweile von Deutsch ins Swahili. Es ist wirklich die Konkurrenz einfach da. Er hört sonst nur Deutsch: im Kindergarten, meine Eltern, also alle Bezugspersonen außer uns [...] Es ist das Deutsch sehr präsent. Es ist vor allem die Spielsprache der Kinder.

Einen weiteren Druck übt die Regierung auf Migranten/innen aus, indem Drittstaatsangehörige sich die Umgebungssprache in einer gewissen Zeit auf einem gewissen Kompetenzniveau aneignen müssen. Migranten/innen aus Drittstaaten, wie es in dieser Studie alle Väter sind, müssen die Bedingungen der Integrationsvereinbarung erfüllen, wenn sie dauerhaft in Österreich bleiben wollen. Petra erzählte, dass ihr Mann demnächst einen Deutschttest auf dem Niveau B1 des europäischen Referenzrahmens ablegen muss um ein Fünfjahresvisum zu erhalten. Dies ist eine Belastung für die ganze Familie, da es schließlich darum geht ob der Vater und Ehemann in Österreich bleiben darf. Neben der Vollzeitarbeit und der Familie kommt die Deutschprüfung für den Leistungsnachweis dazu, mit der Angst des möglichen Landesverweises und dem Verlust der Familie. Petra schilderte, dass sie bereits einen Probetest im Internet gemacht haben und Christopher Okechukwu damit total überfordert war.

Bei der eben erfolgten Analyse zeigt sich jedoch, dass sich der Druck der Umgebungssprache vorwiegend auf den Erfolg und die Umsetzung der mehrsprachigen Kommunikation mit den Kindern auswirkt. Als es um die Entscheidung für die Mehrsprachigkeit ging, befassten die Eltern sich noch nicht mit den eventuell aufkommenden Problemen auf Grund des hohen Drucks im Alltag. Bei der Wahl für oder gegen die Mehrsprachigkeit spielt somit der Druck der Umgebungssprache keine Rolle.

7.10.15 Sprachprestige

Thesen: Die Entscheidung wird sowohl von den Eigenschaften, die die Eltern einer Sprache zuschreiben, als auch vom negativen oder positiven Sprachansehen in der Umgebung geprägt.

Bei geringem Sprachprestige fällt die Einstellung zur mehrsprachigen Familiensituation eher negativ aus als bei hohem Sprachprestige.

Zuerst wird das Sprachprestige der Sprachen im Herkunftsland des emigrierten Elternteils betrachtet, das heißt das Ansehen von Ibo in Nigeria, Mandinka in Gambia und Swahili in Tanzania. Auf die Sprachhierarchie in den jeweiligen Ländern wurde bereits unter Kapitel 7.4 „Soziolinguistisches Profil der Herkunftsländer“ näher eingegangen. Swahili ist die einzige der drei Sprachen, die einen offiziellen Status innehat. Ebenso hat Swahili die weiteste länderübergreifende Verbreitung als Verkehrssprache und die höchste Sprecher/innenzahl der drei afrikanischen Sprachen. Ibo beschränkt sich vorwiegend auf den Südosten Nigerias und ist neben Englisch, Hausa und Yoruba eine Amtssprache Nigerias. Die Ethnie und Sprache der Mandinka ist über etliche Länder verbreitet wie z.B.: Gambia, Mali, Senegal, Mauretanien, Guinea-Bissau u.v.m. Auf Grund der Ausbreitungsweite des Volkes lässt sich Mandinka ebenso wie Swahili als Verkehrssprache bezeichnen. Mandinka hat in Senegal den offiziellen Status einer Minderheitensprache. Nahezu 40% der Bevölkerung sprechen in Gambia Mandinka, dennoch hat die Sprache keinen offiziellen Status. Die Ausgangsposition der Befragten mit Migrationserfahrung gestaltet sich offensichtlich unterschiedlich. Die ehemalige Kolonialsprache Englisch genießt nach wie vor in allen drei afrikanischen Nationen hohes Ansehen auf Grund deren Funktion als Amtssprache und Schulsprache. Hinzu kommen das Image der europäischen Sprachen bzw. Europas an sich und die globalen Assoziationen die im Kopf der einheimischen Bevölkerung verankert sind wie z.B. viel Geld, bessere Jobchancen, höherer Lebensstandard, Internationalität usw.

Das Ansehen der mitgebrachten Sprachen gestaltet sich im Zielland in abgeschwächter Form ähnlich. Die Ursache für das Entstehen dieser Sprachhierarchie wird geprägt durch die Einstellung zu der jeweiligen Sprache in der Mehrheitsbevölkerung. Die Einstellung setzt sich

zusammen aus Wissen über eine Ethnie, Kultur, Sprache, Nation und in dem Fall viel mehr über den Kontinent. Vorurteile, Klischees und gesellschaftliches Unwissen bedingen hierzulande im Wesentlichen das Prestige einer afrikanischen Sprache. Hinzu kommt oberflächlich betrachtet der geringe Nutzen und Anwendungsbereich dieser Sprachen in Österreich. Dies macht sich auch bei Petra bemerkbar, als sie sagte:

Natürlich ist Englisch die Weltsprache, aber Ibo ist genauso wichtig wenn sie einmal ins Dorf gehen möchten. [...] Natürlich ist Englisch wichtiger. Also ich sage einmal für das spätere Berufsbild und so ist Englisch schon viel wichtiger, aber so vom persönlichen her finde ich Ibo ist genauso wichtig.

Petra teilte in dieser Aussage Englisch mehr Prestige zu. Sie unterschied zwischen einer subjektiven und objektiven Sichtweise. Subjektiv und persönlich betrachtet ist Ibo gleich wichtig für sie, aber objektiv gesehen ist Englisch die Weltsprache und hat eine nützliche Funktion hinsichtlich des späteren Berufs.

Die prestigeträchtige Sprache Englisch wurde von den Familien mit der Vatersprache Swahili bewusst bei der Kommunikation mit den Kindern vermieden. Ebenso wie Petra waren Sophie und Vera der Meinung, dass die Kinder die Fremdsprache früher oder später in der Schule oder bzw. einfach im Alltag erlernen und mitbekommen. Sophie meinte: „Englisch ist etwas, das kriegt man irgendwie so mit.“ Und Vera erklärte die Vermeidung von Englisch mit diesen Worten: „Ich hätte mir gewünscht, dass wir das Englisch ganz raus löschen aus unserem Gebrauch. Das wir halt nur Deutsch und Swahili verwenden, damit das Englisch auch bei den Kindern nicht so präsent ist. Das lernen sie dann eh früh genug.“

Durch die vier Familien zeigt sich, dass der Faktor Sprachprestige sowie der Druck der Umgebungssprache erst in der Sprachentwicklungsphase des Sprechens präsent werden. Die Eltern hinterfragen jedoch nicht die Rolle des Prestiges der Vatersprache, sondern vielmehr macht ihnen das starke Gegengewicht der Muttersprache Deutsch und der Fremdsprache Englisch Gedanken. Vera und Musa versuchen beide Dominanten möglichst zu vermeiden um die familieninterne Wertigkeit der Familiensprache zu heben und somit das Sprachprestige aus Sicht der Kinder und der Eltern selbst zu steigern. Die These zu dem Einflussfaktor Sprachprestige lässt sich daher nicht aufrechterhalten.

7.11 Resümee und Gesamtbild der Ergebnisse

In Folge wird die zu Beginn formulierte Forschungsfrage zusammenfassend beantwortet:

Welche Faktoren beeinflussen warum die Sprachwahl multilingualer Eltern in der Kommunikation mit ihren Kindern?

Diese wird explizit durch ein Modell und dessen Deskription beantwortet. Die Forschungshypothesen werden im Zuge dessen bestätigt oder verneint:

- ➔ Den größten Einfluss auf die Sprachwahl stellt das Prestige einer Sprache im Aufenthaltsland dar.
- ➔ Ebenso beeinflusst die Einstellung zur Sprache und der dazugehörigen Kultur des Partners/der Partnerin stark die generelle Entscheidung für oder gegen ein mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder.

Die spezifischen Thesen zu den einzelnen Einflussfaktoren wurden bereits in dem jeweiligen Kapiteln 7.10.1 bis 7.10.16 ausgewertet. Wie sich durch die qualitative Inhaltsanalyse der vier Interviews zeigt, dominieren die familieninternen und individuellen Faktoren die elterliche Entscheidung für oder gegen ein mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder. Das bedeutet die familieninternen Komponenten stehen im Gegensatz zu den familienexternen Faktoren, Sprachprestige und Druck der Umgebungssprache, im Vordergrund der sprachlichen Überlegungen. Zusammenfassend und erklärend lässt sich das Gesamtbild der Ergebnisse in Form eines Modells wie folgt konstruieren. Der Titel des Modells lautet „Semidynamisches Modell der Einflussfaktoren auf die familiäre Sprachwahl multilingualer Eltern“.

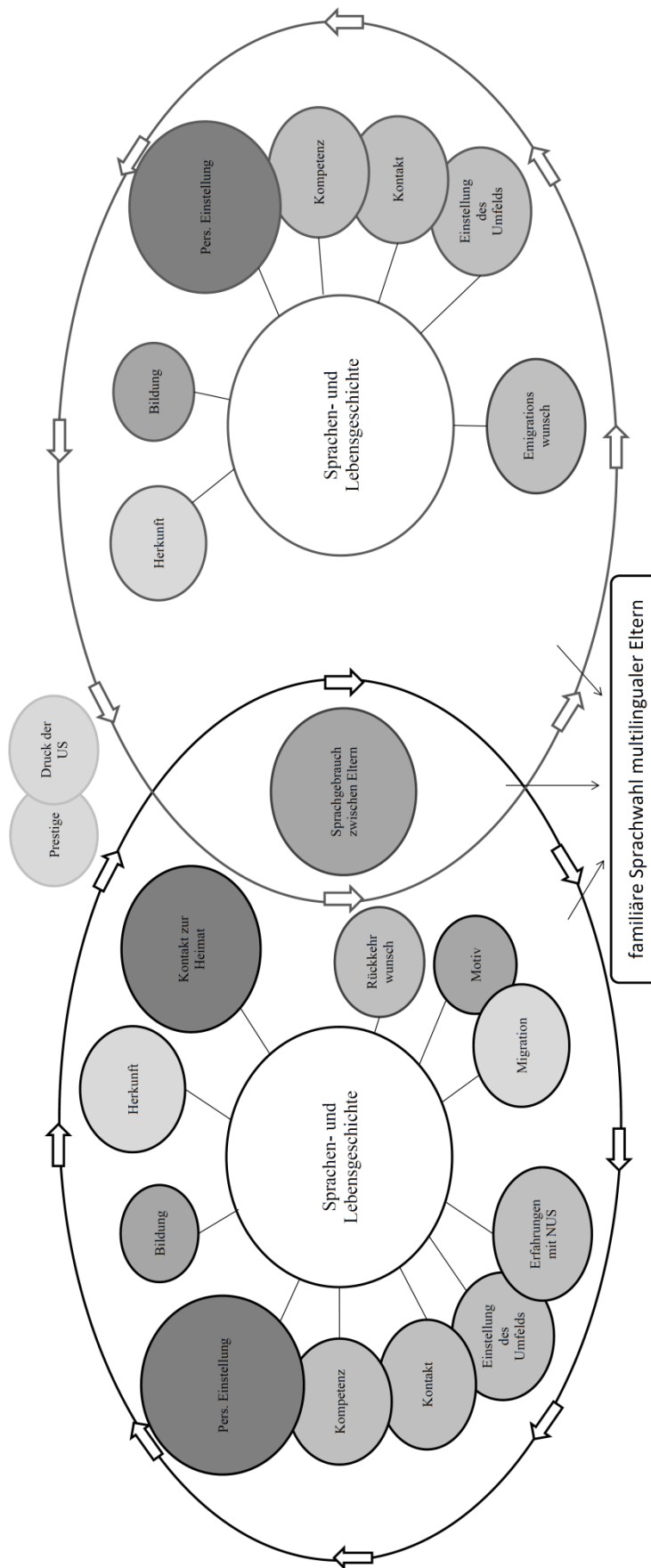


Abb. 17: Semidynamisches Modell der Einflussfaktoren auf die familiäre Sprachwahl multilingualer Eltern

Die Semidynamik wird im Modell durch die Pfeile im und gegen den Uhrzeigersinn angedeutet. Als semidynamisch ist die familiäre Sprachwahl der Eltern durch statische und dynamische Komponenten der Entscheidungsfindung anzusehen. Unveränderbare Tatsachen wie z.B. die Herkunft eines Menschen verstehen sich im übertragenen Sinn angepasst an den Kontext als statisch. Im Gegensatz hierzu stehen die dynamischen Faktoren, die in diesem sprachlichen und lebensweltlichen Zusammenhang überwiegen. Dazu zählen Motive, die sich stets verändern und weiterentwickeln können wie Sprachenkompetenz, die persönliche Spracheneinstellung u.v.m. Diese Differenzierung steht jedoch in Abhängigkeit von der zeitlichen Betrachtung wie z.B. bei dem Elternteil mit Migrationserfahrung wurde die Emigration aus dem Herkunftsland nach Österreich bereits durchgeführt und ist daher als bestehende Tatsache anzusehen.

Die zwei großen Kreise symbolisieren jeweils einen Elternteil. Auf der linken Seite findet sich der Elternteil mit afrikanischer Herkunft und auf der rechten Seite jener mit österreichischer Herkunft. Die Kreise sind ineinander verschlungen um die partnerschaftliche Beziehung der zwei Personen zueinander darzustellen. Alle Faktoren innerhalb der großen Kreise sind Teil der Identität und prägen diese. Die Größe aller beschrifteten Kreise richtet sich nach dem Ausmaß des Einflusses auf die familiäre Sprachwahl. Umso größer eine entscheidungsbeitragende Komponente dargestellt wird, umso mehr spielt diese bei der Entscheidungsfindung eine Rolle. Umso kleiner, umso weniger Einfluss wird ausgeübt. Ebenso wurden die Graustufen entsprechend dem Ausmaßumfang und der persönlichen Wichtigkeit der Eltern bezüglich der Mehrsprachigkeit ihrer Kinder gewählt: je dunkler umso mehr präsent und vorrangig bei den Überlegungen der Eltern. Den Ausgangspunkt bildet die Sprachen- und Lebensgeschichte des Individuums. Davon abhängig entwickeln sich die einzelnen Einflussfaktoren. Im Überschneidungsbereich wurde der gemeinsame elterliche Einflussfaktor „Sprachgebrauch der Eltern“ angebracht. Durch die inhaltliche Auswertung der Interviews wurde deutlich, dass zwei Faktoren einen deutlich höheren und prägenderen Einfluss als die anderen haben. Dazu zählen:

- ➔ die persönliche Spracheinstellung der Eltern - insbesondere die Einstellung zu der Erstsprache des/der Partners/in
- ➔ der beiderseitige Wunsch nach Kontakt zur Heimat des migrierten Elternteils

Diese zwei Punkte stellten sich als eindeutig entscheidungstragend heraus. Den anderen Faktoren wird ein entscheidungsbeitragender Einfluss, der abhängig von der Sprachen- und Lebensgeschichte größer oder kleiner ausfällt, zugeschrieben. Bei dem Einflussfaktor „Kontakt zur Heimat“ lässt sich die Wichtigkeit und Dominanz dieses Themas auf Grund der Häufigkeit und des Umfangs der getätigten Aussagen erschließen. Die persönliche Einstellung aller Befragten erwies sich durch Eigenaussagen als offen, tolerant, positiv und interessiert und keiner schloss jemals ein mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder aus. Alle verewigten die Erstsprache des anderen in ihrem Sprachenporträt und zeigten somit, dass diese Sprache auch ein Teil von ihnen ist. Dieses Ergebnis bestätigt die zuvor erstellte zweite Hypothese: Ebenso beeinflusst die Einstellung zur Sprache und der dazugehörigen Kultur des Partners/der Partnerin stark die generelle Entscheidung für oder gegen ein mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder.

Die zu Beginn erstellte erste Hypothese fand keine Bestätigung: Den größten Einfluss auf die Sprachwahl stellt das Prestige einer Sprache im Aufenthaltsland dar. Offenbar – soweit dies an Hand der vier Familien beurteilbar ist – handelt es sich hierbei um ein Vorurteil, dass das Prestige einer Sprache und die Umgebungssprache einen entscheidungsverändernden Druck auf die familiäre Sprachwahl ausüben. Es stellte sich heraus, dass der Einfluss dieser zwei familienexternen Faktoren erst bei der tatsächlichen sprachlichen Umsetzung durch die Kinder bemerkt wird. Jedoch lässt sich nicht bestätigen, dass das Prestige und die Umgebungssprache bereits zuvor bei den prinzipiellen Überlegungen für oder gegen die Mehrsprachigkeit der Kinder die Eltern beeinflussen.

Obwohl viele Faktoren die Entscheidung der familiären Sprachensituation beeinflussen, fiel den Eltern offenbar die Entscheidung für die Mehrsprachigkeit leicht. Bei keinem der Paare stand je zur Diskussion sich gegen das mehrsprachige Aufwachsen der Kinder auszusprechen. Sie entschieden sich ihre Identität mit der dazugehörigen Kultur und Sprache zu wahren und den Kindern weiterzugeben ohne sich von außen beeinflussen zu lassen. Die Entscheidung lässt sich vorwiegend auf die Persönlichkeit der Eltern und den Familiengedanken zurückführen. Hierbei handelt es sich um ein Gedankengut, welches unabhängig von Bildung im Kopf eines (passiv) gelebten Mehrsprachigen verankert ist. Im Zentrum der Überlegungen

steht die enge Familie sowie die weite Familie insbesondere die Familie des migrierten Elternteils. Janko sagte zwar „Sprachen haben kein Zuhause“, was im übertragenen Sinn von „Sprachen können überall auf der Welt theoretisch gesprochen werden und anzutreffen sein“, vollkommen richtig ist und der gelebten mehrsprachigen Realität entspricht. In diesem Zusammenhang der familiären Sprachwahl binationaler Eltern mit multilingualem Repertoire erweist sich jedoch als treffender „Sprachen haben ein Zuhause“, nämlich im wortwörtlichen Sinn in Form der Familie, die sie spricht und der Wurzeln bzw. der Heimat, wo die Reise der Sprache begann.

8 Literaturverzeichnis

Aleemi, Janet (1991): Zur sozialen und psychischen Situation von Bilingualen. Persönlichkeitsentwicklungen und Identitätsbildung. Sprachwelten. Band 6. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang.

Alexander, Neville (2009): Mother Tongue Based Bilingual Education in Africa: A Cultural and Intellectual Imperative. In: Gogolin, Ingrid; Neumann, Ursula: Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy. 1. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 199-214.

Anstatt, Tanja (2007): Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen. Erwerbung. Formen. Förderung. Tübingen: Attempto.

Auer, Peter (1998): Code-Switching in Conversation. Language, interaction and identity. London/New York: Routledge.

Auer, Peter (2009): Competence in performance: Code-Switching und andere Formen bilingualen Sprechens. In: Gogolin, Ingrid; Neumann, Ursula: Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy. 1. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 91-110.

Bâ, Amadou Hampaté (2008): Jäger des Wortes. In: Busch, Brigitta; Busch, Thomas (2008): Mitten durch meine Zunge. Erfahrungen mit Sprache von Augustinus bis Zaimoglu. Klagenfurt/Celovec: Drava. 42-49.

Babajide, Adeyemi O. (2001): Language attitude patterns of Nigeria. In: Igboanusi, Herbert (2001): Language attitude and language conflict in West Africa. Enicrownfit. 1-13.

Banaz, Halime (2002): Bilingualismus und Code-switching bei der zweiten türkischen Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sprachverhalten und Identitätsentwicklung. Essen: LINSE.

Becher, Jutta (2004): Fused lects: Vom Codeswitching zum gemischten Kode, Sprachgebrauch in Dakar. In: Kastenholz, R.; Storch, A. (Hrsg.): Sprache und Wissen in

Afrika. Beiträge zum 15. Afrikanistentag in Frankfurt am Main und Mainz. 30. September – 2. Oktober 2002. Köln: Rüdiger Köppe. 35-55.

Blommaert, Jan (2009): Language, Asylum and the National Order. In: *Current Anthropology*, Vol. 50, Nr. 4, 415-441.

Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. London: George Allen & Unwin.

Böhm, Peter (2008): Nollywood. In: *Südwind* Nr.4 08/2008. 12-15.

Brizić, Katharina (2004): *Bilingualer Spracherwerb in der Migration. „Der Vogel esst die Katze.“* Zum Einfluss individueller, sozialer, gesellschaftlicher und politischer Variablen auf den Zweitspracherwerb von Migrantenkindern. Eine soziolinguistische Begleitstudie. Wien: Im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Brizić, Katharina (2005): *Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschiedene Sprachen in Herkunfts- und Einwanderungsgesellschaft und die Rolle sprach(en)politischer, gesellschaftlicher, familiärer und individueller Faktoren im Spracherwerb von Migrantenkindern in Österreich.* Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie aus dem Fachgebiet Angewandte Sprachwissenschaft, eingereicht an der Universität Wien.

Busch, Brigitta (1998): *Sprachenbiografien als Zugang zum interkulturellen Lernen: Erfahrungen aus einem Workshop mit SchülerInnen in Südafrika.* In: Eichelberg, Harald; Furch, Elisabeth: *Kulturen, Welten, Sprachen. Fremdsein als pädagogische Herausforderung.* Innsbruck (u.a.): Studienverlag. 139-149.

Busch, Brigitta (2008): *Von Menschen, Orten und Sprachen: multilingual leben in Österreich.* Klagenfurt: Drava.

Busch, Brigitta (2010): *School language profiles: valorizing resources in heteroglossic situations in South Africa.* In: *Language and Education* 24:4. 283-294.

Busch, Brigitta (2010b): „Wenn ich in der einen Sprache bin, habe ich immer die andere auch im Blick“ – Zum Konnex von Politik und Spracherleben. 235-244. URL: http://www.univie.ac.at/ie/sprachmittlung/Busch10_FSWodak.pdf (Zugriff: 21.07.2012)

Busch, Brigitta; Jardine, Aziza; Tjoutuku, Angelika (2006): Language biographies for multilingual learning. Kapstadt: PRAESA.

Busch, Brigitta; Busch, Thomas (2008): Mitten durch meine Zunge. Erfahrungen mit Sprache von Augustinus bis Zaimoglu. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Carmine, Veronica (2004): Das Sprachbewusstsein: Analyse einer kulturellen Integration durch die direkte Rede. In: Franceschini, Rita; Miecznikowski, Johanna: Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern: Peter Lang. 211-227.

Cummins, Jim (1996): Bilingualism in education: aspects of theory, research and practice. London: Longman.

Dirim, Inci (2000): „Almanca konuş, damit ich auch etwas verstehe!“ Code-Switching und sprachliche Identität. In: Aguado, Karin/Hu, Adelheid: Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität. Berlin: Pädagogischer Zeitschriften Verlag. 113-122.

Döpke, Susanne (1992): One parent, one language: an interactional approach. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.

Eastman, Carol M.(1992): Codeswitching. Clevedon: Multilingual Matters.

Ebermann, Erwin (2002): Afrikaner in Wien: Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen. Münster: LIT.

Elwert, W. Theodor (1959): Das zweisprachige Individuum. Ein Selbstzeugnis. Wiesbaden: Franz Steiner.

Fantini, Alvino E. (1976): Language acquisition of a bilingual child: a sociolinguistic perspective. Vermont: Brattleboro.

Franceschini, Rita (1998): Code-Switching and the notion of code in linguistics. Proposals for dual focus model. In: Auer, Peter: Code-Switching in Conversation. Language, interaction and identity. London/New York: Routledge. 51-70.

Franceschini, Rita (2001): *Biographie und Interkulturalität: Diskurs und Lebenspraxis*. Tübingen: Stauffenburg.

Franceschini, Rita; Miecznikowski, Johanna (2004): „Wie bin ich zu meinen verschiedenen Sprachen gekommen?“ Ein Vorwort. In: Franceschini, Rita; Miecznikowski, Johanna: *Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien*. Bern: Peter Lang. VII-XXI.

Fthenakis, W. E. (u.a.) (1985): *Bilingual-Bikulturelle Entwicklung des Kindes. Ein Handbuch für Psychologen, Pädagogen und Linguisten*. München: Hueber.

Heine, Bernd; Nurse, Derek (2000): *African Languages. An Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.

Ibekwe, James O. (2008): *Educational language policy in Nigeria: A critical analysis*. Saarbrücken: VDM.

Jepkirui Muthwii, Margaret; Nduku Kioko Angelina (2004): *New languages bearing in Africa. A fresh quest*. Clevedon/Buffalo/Toronto: Multilingual Matters LTD.

Kahigi, Kulikoyela; Kihore, Yared; Mous, Maarten (2000): *Lugha za Tanzania. Languages of Tanzania*. Leiden: Research School CNWS, Leiden University.

Kielhöfer, Bernd; Jonekeit, Sylvie (1984): *Zweisprachige Kindererziehung*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg.

Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2001): *Kinder und ihre Sprachen – Lebendige Mehrsprachigkeit*. Wien: eviva.

Krumm, Hans Jürgen (2005): *Ungarisch sitzt mir in den Ohren, weil ich oft was höre – Mehrsprachigkeit und Sprachbewusstsein von Kindern und Jugendlichen*. In: Gogolin (u.a.): *Migration und sprachliche Bildung*. Münster: Waxmann. 129-137.

Krumm Hans-Jürgen (2009): *Die Bedeutung der Mehrsprachigkeit in den Identitätskonzepten von Migrantinnen und Migranten*. In: Gogolin, Ingrid; Neumann, Ursula: *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*. 1. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 233-245.

- Mahlstedt, Susanne (1996): Zweisprachigkeitserziehung in gemischtsprachigen Familien. Eine Analyse der erfolgsbringenden Merkmale. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Mansour, Gerda (1993): Multilingualism and Nation Building. Clevedon/Philadelphia: Multilingual Matters.
- Maral-Hanak, Irmi (2009): Language, discourse and participation: Studies in donor-driven development in Tanzania. Wien: LIT.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Meng, Katharina (2001): Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien. Studien zur deutschen Sprache. Bd. 21. Tübingen: Narr.
- Montanari, Elke (2000): Wie Kinder mehrsprachig aufwachsen – ein Ratgeber. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Montanari, Elke (2008): Mit zwei Sprachen groß werden: mehrsprachige Erziehung in Familie Kindergarten und Schule. 8. Auflage. München: Kösel.
- Müller, Natascha (u.a.) (2006): Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Tübingen: Gunter Narr.
- Mwinsheikhe, Halima Mohammed (2003): Using Kiswahili as medium of instruction in science teaching in Tanzanian secondary schools. In: Brock-Utne, Birgit; Zubeida, Desai; Qorro, Martha (2003): Language of instruction in Tanzania and South Africa. Dar es Salaam: E & D Publishers. 129-148.
- Myers-Scotton, Carol (1993): Social motivation for codeswitching: evidence from africa. Oxford: Oxford University Press.
- Nanfah, Gaston (2004): Sprachvielfalt und die Problematik der nationalen Einheit in Afrika am Beispiel Kameruns. In: Kastenholz, R.; Storch, A. (Hrsg.): Sprache und Wissen in Afrika.

Beiträge zum 15. Afrikanistentag in Frankfurt am Main und Mainz. 30. September – 2. Oktober 2002. Köln: Rüdiger Köppe. 229-244.

Ngũgĩ, wa Thiong'o (2008): Die Sprache der afrikanischen Literatur. In: Busch, Brigitta; Busch, Thomas (2008): Mitten durch meine Zunge. Erfahrungen mit Sprache von Augustinus bis Zaimoglu. Klagenfurt/Celovec: Drava. 181-188.

Nodari, Claudio (2003): Mehrsprachige Kinder: ein Ratgeber für Eltern und andere Bezugspersonen. Bern/Wien: Haupt-Verlag.

Oksaar, Els (2003): Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung. Stuttgart: Kohlhammer.

Onyango, James Ogola (2003): The national language policy implementation and experience: the case of Kiswahili in the parliament of Kenya. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie aus der Studienrichtung Angewandte Sprachwissenschaft eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Wien.

Pasch, Helma (1996): Der Einfluß kolonialer Verkehrssprachen auf die autochthonen Verkehrssprachen in Afrika. In: Cichon, Peter (Hrsg.): Das sprachliche Erbe des Kolonialismus in Afrika und Lateinamerika. Bestandsaufnahme und Perspektiven aus romantischer Sicht. Wien: Edition Praesens. 45-57.

Poplack, Shana (2004): Code-switching. In: Ammon u.a. (2004): Soziolinguistik. An international handbook of the science of language. Berlin: Walter de Gruyter.

Pusitz, Heinz; Reif, Elisabeth (Hrsg.) (1996): Interkulturelle Partnerschaften: Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter. Frankfurt am Main : IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation.

Reich, Hans H. (1998): „Sprachen werden total gebraucht, weil irgendwie musst du ja mit den Leuten reden.“ Analyse eines Interviews zum Thema Spracheinstellungen und Mehrsprachigkeit. In: Gogolin, Ingrid (Hrsg.): Über Mehrsprachigkeit. Tübingen: Stauffenburger. 213-231.

Romaine, Suzanne (2001): *Bilingualism*. 2. ed. Oxford (u.a.): Blackwell.

Saunders, George (1988): *Bilingual children: From Birth to Teens*. Clevedon/Philadelphia: Multilingual Matters.

Schicho, Walter (2001a): *Gambia*. In: Schicho, Walter (2001): *Handbuch Afrika*. Bd. 2. Westafrika und die Inseln im Atlantik. Frankfurt am Main/Wien: Brandes & Apsel/Südwind. 311-324.

Schicho, Walter (2001b): *Nigeria*. In: Schicho, Walter (2001): *Handbuch Afrika*. Bd. 2. Westafrika und die Inseln im Atlantik. Frankfurt am Main/Wien: Brandes & Apsel/Südwind. 75-102.

Schicho, Walter (2004): *Tanzania*. In: Schicho, Walter (2004): *Handbuch Afrika*. Bd. 3. Nord- und Ostafrika. Frankfurt am Main/Wien: Brandes & Apsel/Südwind. 311-336.

Skutnabb-Kangas, Tove (1976): *Bilingualism, Semilingualism and School Achievement*. In: *Linguistische Berichte* 45. Hamburg: Buske. 55-64.

Simire, G.O. (2004): *Developing and Promoting Multilingualism in Public Life and Society in Nigeria*. In: Jepkirui Muthwii, Margaret; Nduku Kioko, Angelina (2004): *New languages bearing in Africa. A fresh quest*. Clevedon/Buffalo/Toronto: Multilingual Matters LTD. 135-147.

Sonaiya, Remi (2004): *The Globalisation of Communication and the African Foreign Language User*. In: Jepkirui Muthwii, Margaret; Nduku Kioko, Angelina (2004): *New languages bearing in Africa. A fresh quest*. Clevedon/Buffalo/Toronto: Multilingual Matters LTD. 50-58.

Szagun, Gisela (2006): *Sprachentwicklung beim Kind*. Weinheim und Basel: Beltz.

Statistik Austria (2011): *Migration & Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2011*. Wien.

Triarchi-Herrmann, Vassilia (2003): *Mehrsprachige Erziehung. Wie sie ihr Kind fördern*. München: Reinhardt.

Ullrich Volker, Berié Eva (2007): Der Fischer Weltalmanach Afrika. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Weinreich, Uriel (1968): Languages in Contact. Findings and Problems. The Hague: Mouton.

Wendlandt, Wolfgang (1992): Sprachstörungen im Kindesalter. Materialien zur Früherkennung und Beratung. New York und Stuttgart: Georg Thieme.

Weskamp, Ralf (2007): Mehrsprachigkeit: Sprachevolution, kognitive Sprachverarbeitung und schulischer Fremdsprachenunterricht. Braunschweig: Schroedel.

Wolff, H. Ekkehard (2000): Language and Society. In: Heine, Bernd; Nurse, Derek (2000): African Languages. An Introduction. Cambridge: Cambridge University Press. 298-347.

URL: Asmara Deklaration: <http://www.queensu.ca/snid/asmara.htm>, (Zugriff: 17.07.2012)

URL: www.chiala.at (Zugriff: 02.05.2012)

URL: www.dw-world.de (Zugriff: 13.04.2012)

URL: www.ethnologue.com (Zugriff: 10.07.2012)

URL: Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen (GER): http://www.uni-due.de/imperia/md/content/ios/ger_globalskala.pdf (Zugriff: 17. 07.2012)

URL: Integrationsvereinbarung (IV):

<http://www.wien.gv.at/verwaltung/personenwesen/einwanderung/aufenthalt/integrationsvereinbarung.html> (Zugriff: 05.05.2012)

URL: www.radioafrika.net (Zugriff: 02.05.2012)

URL: www.worldbank.org (Zugriff: 10.05.2012)

9 Anhang

9.1 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Unterscheidung zwischen zusammengesetzter, koordinierter und untergeordneter Zweisprachigkeit	17
Abb. 2: Einteilung der Erwerbsarten nach Alter und Methode	19
Abb. 3: Schwellenmodell des zweisprachigen Kompetenzniveaus	21
Abb. 4: Sprachfamilien in Afrika	33
Abb. 5: Sprachenporträt Kopiervorlage	44
Abb. 6: Sprachenkarte Gambia	75
Abb. 7: Sprachenkarte Nigeria	77
Abb. 8: Sprachenkarte Tanzania	79
Abb. 9: Sprachensituation in Familie 1	85
Abb. 10: Sprachenporträt Musa und Vera	87
Abb. 11: Sprachensituation in Familie 2	89
Abb. 12: Sprachenporträt Janko und Susanne	90
Abb. 13: Sprachensituation in Familie 3	93
Abb. 14: Sprachenporträt Sophie	94
Abb. 15: Sprachensituation in Familie 4	96
Abb. 16: Sprachenporträt Petra	97
Abb. 17: Semidynamisches Modell der Einflussfaktoren auf die familiäre Sprachwahl multilingualer Eltern	128

9.2 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Sprachensituation in Familien	24
Tabelle 2: Einflussfaktoren Pro-Kontra	71
Tabelle 3: Sprachgeschichte	101

9.3 Transkriptionen

(kursiv) = Kommentar der Verfasserin

Interview Familie 1: Vera, Musa, Duka und Siyanda

Interviewdauer: 45 min

Sprachenporträts

S: Jetzt dürft ihr mir erzählen was die Farben und die Sprachen bedeuten. Warum die wo eingezeichnet worden sind. Für welche Sprache hast du welche Farbe verwendet?

H: Also die schwarze Farbe ist Deutsch.

S: Warum hast du schwarz verwendet für Deutsch?

H: Gar nichts.

S: Und warum im Kopf? Gibt es da einen Grund?

H: Da ist ein bisschen schwer.

S: Weil du immer denken musst wahrscheinlich?

H: Ein bisschen schwierig. Und grün ist meine Muttersprache.

S: Swahili?

H: Ja und das rot ist Englisch und das blau bedeutet andere Sprachen, aber weniger als Arabische und Italienisch gemischt.

S: Sprichst du Arabisch?

H: Ein bisschen.

V: Und warum ist es in den Füßen?

H: Was? Sind das Schuhe?

S: Gibt es einen bestimmten Grund warum es in den Füßen ist?

V übersetzt auf Swahili

H: This is no reason, no matter why.

S: Warum befindet sich Englisch in den Armen? Gibt es hierfür einen Grund?

H: No reason.

S: Gut. Dann darfst du. (zu Vera)

V: Ich habe einen gespaltenen Kopf, weil ich zweisprachig aufgewachsen bin – Deutsch und Ungarisch. Meine Mutter ist Ungarin und mein Vater ist Österreicher. Oder halt die Familie meiner Mutter ist Ungarisch, meine Mutter nicht mehr und ich verwende aber Deutsch mehr. *(Erklärung für Größe der Fläche)* Swahili ist auch sehr groß, weil wir das sehr viel verwenden

S: Gelb ist Swahili?

V: Ja. Ich war in der französischen Schule, deshalb hab ich sehr viel Französisch verwendet, geschrieben, gelesen, was auch immer. Ich habe auch Spanisch gelernt, aber das kann ich sicher nicht mehr. Ich habe Wolof gelernt, da kann ich sicher gar nichts mehr. Und ich lerne jetzt gerade Arabisch deswegen sind die kleiner.

S: Swahili ist deine Muttersprache (zu Musa)?

H: Ja natürlich.

S: Du bist mit Swahili aufgewachsen?

H: Ja.

S: In der Schule hast du auch Swahili gehabt?

H: Ja.

S: Und beide Eltern sprachen Swahili?

H: Jaja natürlich.

S: Und du bist auf Zanzibar aufgewachsen?

H: Ja natürlich.

S: Wann bist du nach Österreich gekommen?

H: Vor einem Jahren. (*fragend an Vera*)

V: Eineinhalb.

S.: Das heißt ihr habt euch auf Zanzibar kennengelernt und dort geheiratet?

V: Ja.

H: Ja.

S: Und ihr habt zwei Kinder?

V: Er ist biologisch sein Neffe. Wir haben ihn adoptiert. Er wohnt bei uns, aber er ist der Sohn seiner Schwester. Er ist aber jetzt unser Sohn – rechtlich.

S: Und er ist dann vor eineinhalb Jahren mit ihm mitgekommen nach Österreich?

V: Ja, aber das war schon vor drei Jahren. Und sie ist unsere Tochter

S: und sie ist neun 1/2 Monate und er fünf?

V: Ja.

S: Dann noch zu dir wann bist du geboren?

V: 87 also ich bin jetzt 24.

S: Und hier in Wien geboren?

V: Ja, ich bin hier in Wien geboren, aber wie gesagt meine Mutter ist aus Ungarn und mein Vater aus Tirol und sie arbeiten beide an der Uni Wien, deshalb sind wir in Wien.

S: Was spricht ihr untereinander?

H: Gemischt.

V: Dreisprachig, mehr Swahili glaube ich.

H: Ja.

V: Weniger Deutsch.

S: Hast du einmal Deutsch gelernt? (10)

H: Ich habe Deutsch in einem Internat in Tanzania gelernt für drei Monate.

S: An der Uni? Oder wo gibt es diesen Deutschkurs in Dar?

H: In einem Sprachkurs.

V: Goethe-Institut in Dar-es-Salaam

S: Und wie spricht ihr mit den Kindern?

V: Wenn wir alle zusammen sind, sprechen wir Swahili. Mit ihm (*meint Duka*) spreche ich Swahili, weil er es vergisst, also ich versuche es irgendwie. Er vergisst Swahili sehr schnell, weil er sonst nur von meinem Mann hören würde. Es sind nicht wirklich viele Ansprechpartner hier.

S: Andere Kinder?

V: Ja, aber die sprechen fast kein Swahili. Also alle Kinder, die wir kennen, die so gemischt von Tanzania sind, die sprechen kein Swahili. Ich hoffe, dass wir es nicht aufgeben werden, aber er (*Duka*) hat in den eineinhalb Jahren sehr sehr viel vergessen. Er spielt auch auf Deutsch mit sich selber mittlerweile, deshalb versuche ich mit ihm Swahili zu sprechen. Und mit ihr, wenn ich allein bin, spreche ich Deutsch und Ungarisch.

S: Ungarisch auch mit ihr?

V: Ja, aber das ist einfach nur aus Intuition. Ich kann zum Beispiel keine Kinderlieder auf Deutsch. Mit ihr spreche ich mehr Deutsch glaube ich.

S: Und du sprichst mit beiden Kindern Swahili?

H: Ja gemischt. Manchmal Swahili, aber sie verstehen lieber Swahili als Deutsch.

S: Und Englisch spricht ihr auch?

H: Nein.

S: (ihr Zwei) Untereinander?

V: Ja, wenn wir ernstere Sachen zu besprechen haben.

H: Sie verstehen Swahili.

V: Also was sie (*Siyanda*) hört das hört sie nur auf Swahili. Sie reagiert auf Swahili viel mehr, weil sie es mehr hört, weil sie noch nicht im Kindergarten ist, dann ist das natürlich anders. Deshalb versuchen wir halt jetzt bis sie in den Kindergarten kommt so viel wie möglich mit ihr Swahili zu sprechen, aber ich kann natürlich nicht, also ich meine ich kann schon gut Swahili, aber nicht so gut Swahili, dass ich meinen Kindern alles erkläre, also ich könnte ihnen nicht ein Flugzeug auf Swahili erklären oder so.

S: Wie ist es mit Kinderliedern, Geschichten und Büchern auf Swahili?

V: Naja es ist sehr schwer an Swahili-Bücher heran zukommen, also wir haben jetzt in Dar-es-Salaam ein paar gekauft. Wir haben auch immer wieder wenn wer gefahren ist Bücher bestellt, aber das sind halt so Zehn-Seiten-Bücher. Mit denen ist man nicht lange beschäftigt. Und es gibt auch in der Afrikanistik-Bibliothek ein paar, die wir uns dann fotokopieren, aber es ist natürlich das Angebot an deutschen Büchern größer und es gibt ich glaube, dass wir insgesamt drei CDs haben - Swahili CDs für Kinder. Es ist natürlich keine Konkurrenz gegen das Deutsche. Also wenn wir jetzt zweisprachig wären Deutsch-Spanisch oder so wäre es natürlich leichter, aber so mit Swahili ist es sehr schwer, weil sehr wenig noch gemacht wird.

S: Und über das Internet?

V: Es gibt ein Projekt. Das heißt „Swahili for Kids“. Da haben wir alles bestellt. Es ist eine CD mit Kinderliedern, die ist eigentlich eh sehr nett, aber die hört er (*Duka*) jetzt seit zwei Jahren – wird auch irgendwann fad. Und es sind zwei, drei CDs mit so kleinen Kurzgeschichten, aber die sind immer nur fünf Minuten lang. Es fehlt so ein Charakter. Also bei den deutschen Sachen hat man dann irgend so einen Charakter, den man besonders mag wie Winnie Puuh oder so. Dann hat man das so als Begleitung in der Kindheit.

S: Und diese klassisch afrikanischen Märchen?

V: Ja wir haben solche, aber das ist auch nicht auf Swahili. Wir möchten gern, dass seine Mutter drei Monate kommt. Einerseits damit sie eine Auszeit hat, andererseits auch für die Kinder. Da ist sie dann ein Jahr alt. Das ist dann grad die Zeit, wo sie vielleicht bisschen anfängt zu sprechen. Vielleicht hilft das dann auch ein bisschen. Sie (*die Mutter*) spricht gar kein Deutsch und gar kein Englisch, also sie hat dann keine andere Wahl. Aber es ist halt sehr schwer mit dem Swahili hier irgendetwas zu bekommen. Kinder lernen halt schon sehr mit Büchern. Und es gibt auch gar keine Filme zum Beispiel.

S: Über das Internet kann man gar nichts bestellen?

V: Also ich habe nichts gefunden. Es gibt schon Filme, aber nicht für Kinder geeignet, Erwachsenenfilme auf Swahili und auf you tube so kurze, aber nicht für Kinder clips.

S: Im Sommer fliegt ihr dann nach Zanzibar?

V: Im Mai drei Wochen.

S: Ward ihr mit den Kinder schon einmal (auf Zanzibar)?

V: Mit ihr (*Siyanda*) noch nicht. Er (*Duka*) war ja immer bis vor einem Jahr dort. Er hat ja dort gelebt. Also als er hergekommen ist, hat er gar kein Deutsch gesprochen, weil ich hab gar nicht mit ihm Deutsch geredet, weil es eigentlich nicht wirklich zur Debatte gestanden ist, dass wir herkommen. Nur da ich dann in der Schwangerschaft Komplikationen gehabt habe, wollte ich lieber herkommen. Ich habe mit ihm noch gar nicht angefangen gehabt Deutsch zu reden. Er ist wirklich mit null, also solche Sachen wie „Dreh dich um“ hat er gewusst, aber er ist mit Null-Deutschkenntnissen hergekommen, aber er ist gleich in den Kindergarten gekommen und nach zwei Monaten hat er eigentlich schon angefangen zu reden. Das ist sehr schnell gegangen bei ihm.

S: War er auf Zanzibar auch schon im Kindergarten?

V: Ja in Dar-es-Salaam. Aber er mischt es extrem, also jetzt nicht die Worte sondern die Grammatik, also du merkst jetzt zum Beispiel dass seine Swahili-Satzstellung komplett aus dem Deutschen übernommen ist. Also er hat im Swahili ab und zu eine komplett falsche

Satzstellung. Er übersetzt auch vom Deutschen ins Swahili. Er sagt zum Beispiel, wenn du irgendetwas liest und er fragt dich: „Was steht da?“, sagt er das auf Swahili auch, aber das stehen heißt dort wirklich nur stehen und nicht geschrieben, solche Sachen. Er übersetzt mittlerweile aus dem Deutschen ins Swahili. Es ist wirklich die Konkurrenz einfach da.

S: Also er hört sonst wirklich nur Deutsch?

V: Ja, im Kindergarten, meine Eltern, also alle Bezugspersonen außer uns. (17:13)

S: Und Freunde? Hast du viele Freunde aus Tanzania?

H: Tanzania? Ja.

S: Viele Freunde hier aus Tanzania?

H: Jaja.

S: Dann redest du nur mit Ihnen Swahili und die Kinder?

V: Also die Kinder können kein Swahili. Also das Kind von D....

H: Sie versteht, aber sie kann nicht sprechen.

V: Kennst du den D.?

S: Nein.

V: Er war mit einer Österreicherin verheiratet.

H: Seine Frau kommt aus...nicht aus Österreich.

V: Aber es ist egal. Es ist ein deutschsprachiges Kind.

S: Und die Kinder untereinander reden dann Deutsch?

V: Deutsch – es ist ein Wahnsinn. Auch die Kinder, die Swahili können, also zum Beispiel...

H: S.

V: Aber sie redet Deutsch mit den Kindern. Aber zum Beispiel die E. Kennst du die E.?

S: Nein.

V: Die hat auch ein Kind mit einem Zanzibarier und die sind seit September wieder in Wien? August?

H: Wer?

V: Mama wa A.

H: Aja.

V: Der A. ist sieben und ist auf Zanzibar aufgewachsen und kann Swahili, aber sie reden Deutsch untereinander. Also es ist einfach sooo. Es ist sehr komisch auch zum Beispiel bei dem Unabhängigkeitsfest von Tanzania. Da sind extrem viele Kinder, die Swahili können. Vor allem die, die ganz tansanische Eltern haben, aber die reden untereinander nicht. Es ist das Deutsch sehr präsent. Es ist vor allem die Spielsprache. Was wir mit ihm reden sind eher so Alltagsachen oder so. Natürlich spielen wir auch mit ihm, aber nicht so wie im Kindergarten, was für ihn aufregend ist, was er mit anderen Kindern macht ist natürlich... Spielsprache.

S: Habt ihr euch bevor sie auf die Welt gekommen ist bewusst darüber unterhalten welche Sprache ihr mit ihr reden werdet?

V: Wir haben uns darüber unterhalten, ob ich mit ihr Ungarisch reden sollte, weil ich mir gedacht habe sie wird Deutsch eh reden irgendwann, aber da war dann halt das bedenken, dass a) drei Sprachen dann wahrscheinlich...Ich war auch in einer französischen Schule. Ich habe es auch gelernt, aber es war dann halt die Frage ob sie dann a) Deutsch so gut lernen kann, wie es sein sollte. b) wann sie dann zu sprechen anfängt und c) wäre Ungarisch dann so eine Geheimsprache zwischen uns. Und es ist dann blöd mit einem Kind Ungarisch zu reden und mit dem anderen eine andere Sprache. Das ist schwer.

S: Also habt ihr euch dann dagegen entschieden?(20 Min)

V: Ja, meine Mutter spricht mit ihr Ungarisch. Mit ihm Deutsch, mit ihr Ungarisch. Das ist sehr komisch. Aber ich glaube sie wird es verstehen, aber sie wird es wahrscheinlich nicht sprechen können. Bei meinem Cousin war es so, dass mein Onkel nicht mit ihm Ungarisch geredet hat, sondern nur unsere Großmutter. Mein Cousin versteht Ungarisch. Er kann es nicht reden, also es ist nur passiv. Es ist halt abrufbar, aber es ist nicht..

S: Was hat eigentlich das Umfeld, Verwandte, Freunde dazu gesagt, dass ihr Swahili mit euren Kindern reden wollt?

V: Ich habe ganz am Anfang mit Duka Deutsch geredet. Ich wollte, dass er Deutsch schnell lernt, aber nachdem er dann sehr schnell Swahili vergessen hat, bin ich dann umgestiegen auch mit ihm Swahili zu reden und eigentlich haben das alle okay gefunden.

S: Keine Vorurteile oder negative Erfahrungen?

V: Nein, noch nie irgendetwas gehört. Ich meine ich glaube viele Leute, also jetzt nicht meine Familie, aber viele sind wahrscheinlich darüber erstaunt, dass ich Swahili spreche mit ihnen. Das ist glaube ich eher ungewöhnlich. Das ist halt wie gesagt, wenn es Spanisch wäre dann wäre die Gefahr nicht gegeben, dass sie es einfach vergessen. Das geht extrem schnell, weil du das viel aktiver beibehalten kannst. Aber so eine Sprache, die wirklich schwer ist im Umfeld zu finden. Es war noch nie irgendwie negativ. Es ist sehr komisch, dass die meisten Leute aus Tanzania nicht Swahili reden mit ihren Kindern zum Beispiel B.

S: Der redet aber Swahili mit seinen Kindern

V: Nein die Kinder reden kein Swahili.

H: Die Kinder nicht.

V: Die meisten zum Beispiel der D. auch, gut die sind jetzt mittlerweile geschieden, sie sieht ihm aber schon oft.

H: Ja, aber die Kleine ist oft bei ihrer Mutter.

V: Aber zum Beispiel auch B., die ist auch geschieden. Die zwei Kinder sprechen kein Swahili. Sie haben sich scheiden lassen wie die Kinder ungefähr drei waren, bis dahin haben sie auch Swahili gesprochen, aber jetzt vergessen sie das auch.

S: Warum glaubst du eigentlich, dass deine Freunde mit ihren Kindern nicht auf Swahili sprechen? (zu Musa)

H: Keine Ahnung. Ich weiß es nicht.

S: Deine Freunde aus Tanzania, sprechen dann alle Deutsch mit ihren Kindern und nicht Swahili?(23 min)

H: Ja.

V: Ja gut wobei ich weiß nicht, wie es zum Beispiel bei B. war, wo die Kinder geboren sind, ob er da schon so viel Deutsch konnte, aber du (*zu Musa*) könntest zum Beispiel ja gar nicht die ganze Zeit Deutsch mit ihnen reden. Das wär kontraproduktiv. Ich bringe ihnen sicher auch Sachen bei die auf Swahili umgangssprachlich sind. Ich weiß, aber was ich mit ihnen reden kann auf Swahili und was nicht. Das ist definitiv so. Ich wüsste gar nicht wie die Kinder mit seiner Familie reden würden, wenn sie so klein sind und noch nicht Englisch können. Bei deiner Familie spricht niemand eigentlich fast Englisch. Ich weiß nicht, ob es in den anderen Familien anders ist.

S: Also sie sprechen nur Swahili zuhause?

H: Nur Swahili. Nur ich spreche Englisch.

S: In der Schule hast du Englisch gelernt?

H: Wenig in der Schule. Man kann Englisch nicht ganz in der Schule lernen. Man muss sich selber helfen indem man mit Leuten oder mit Touristen spricht.

V: Also die Kinder hätten gar keine Möglichkeit mit seiner Mutter oder so zu kommunizieren. Das wäre schon befremdlich für mich. Also auch wenn ich nicht Swahili sprechen würde, würde ich das schon wollen, das irgendwie. Ich meine ich habe viele Leute in Tanzania getroffen, die zum Beispiel in Deutschland leben. Der Vater ist aus Tanzania und sie sprechen kein Swahili und dann ist man in Zanzibar und kann kein Swahili. Das ist aber eigentlich fast dein Heimatland. Also wenn ich kein Ungarisch könnte, fände ich es komisch.

S: Fährst du noch öfter nach Ungarn oder wegen deinem Freundeskreis?

V: Nein, aber meine Mutter und so. Meine Großeltern haben in Österreich gelebt und sie haben Deutsch gekonnt, aber wir haben immer Ungarisch zuhause geredet. Und sogar mein Vater hat Ungarisch gelernt.

S: Hast du bereits Swahili können bevor du ihn kennen gelernt hast?

V: Ja erst ein Jahr. Ich war dort für einen Sprachkurs und ich bin drei Monate geblieben. Ich habe schon hauptsächlich natürlich durch ihn und durch das Leben dort gelernt. Aber hier glaube ich, dass man es nicht so lernt. Du lernst hier die Grammatik aber so richtig reden. Ich habe mich zwei Wochen nicht reden getraut, weil ich mir immer gedacht habe, ist das jetzt richtig, ist das falsch. Das will ich halt bei meinen Kindern nicht haben. Auch wenn er (*Duka*) jetzt nicht mehr perfekt ist und auch wenn sie (*Siyanda*) nicht perfekt Swahili reden wird, aber es ist dann irgendwann abrufbar und wenn sie dann irgendwann ein, zwei Wochen dort sind. Ja also ich finde es komisch, dass die Menschen nicht... (*nicken und mmmha von Musa*) Es ist ja auch irgendwie ihre halbe Identität. Ja ich kann ja jetzt nicht sagen meine Kinder sprechen Deutsch, weil ich jetzt deutsch bin. Ich bin ja auch nur eine Hälfte Deutsch.

S: Hast du Kontakt zu deiner Familie?(26:22)

H: Ja logisch, Internet, telefonieren über skype.

S: Haben sie Internet zuhause?

H: Nein.

V: Man kann ja auch von skype auf das Handy anrufen. Das kostet Geld, aber nicht so viel wie über das Telefon. Ja, auch wegen seiner (*von Duka*) Mutter eben.

S: *Hat er (Duka) noch Kontakt zu seiner Mama?*

V: Jaja. Aber sie unterhalten sich irgendwie nicht wirklich, sondern „wie geht es“. Das Problem ist auch, dass er die Sachen, die er auf Swahili erzählen will nicht so wirklich erzählen kann. Also wenn er jetzt erzählen will er war mit dem Roller irgendwo, da weiß er einfach nicht wie er das sagen soll. Dann sagt er ihr es auf Deutsch, nur damit kann sie nicht viel anfangen. Also das Problem wird noch kommen, wenn wir im Mai nach Tanzania fahren. Wir bleiben nur drei Wochen und wenn wir wieder kommen spricht er dann wahrscheinlich wieder.

S: *Wann kommt deine Mama her? Dieses Jahr noch?*

V: Wir hoffen. Wenn wir zurückkommen, wollen wir sie mitnehmen. Ist halt immer die Frage, ob sie das Visum genehmigen.

S: *War sie schon einmal in Österreich?*

H: Nein.

V: Nein, sie war noch nie irgendwo anders. War sie schon in Dar? (*zu Musa*)

H: Sie war schon. Natürlich wir haben Bekannte dort in Dar-es-Salaam.

V: Fliegen, Rolltreppen. *Bei der jüngeren Generationen ist das nicht so durch das Fernsehen*

S: *Wie ist es mit der Kultur? Versucht ihr die tansanische Kultur den Kindern zu vermitteln?*

V: Naja mehr die Religion.

S: *Muslimisch?*

V: Ja, muslimisch. Er (*Duka*) geht auch in die Koranschule am Samstag. Er geht auch in einen islamischen Kindergarten, ist übertrieben, oja es ist ein islamischer Kindergarten, aber es ist jetzt nicht so ein islamischer Kindergarten, dass man sich denken müsste. Es ist ein ganz normaler Kindergarten nur es ist halt dass die Lehrerinnen Muslime sind, wobei seine ist gar nicht und sie haben zwei Mal in der Woche auch Koranunterricht ansonsten ist es ein normaler Kindergarten. In dem anderen Kindergarten wo er war, hat es die ganze Zeit irgendwelche christliche Feiertage gegeben und es ist halt irrsinnig schwer ihm zu erklären, warum das dann zuhause quasi nicht so ist, große Eifersucht dann. *Weihnachten feiern wir, aber alle anderen christlichen Feste nicht wie Ostern, Nikolo*

Teil fehlt

V: Wenn wir nach Tanzania gehen, steht immer jeder und hält die Hand auf und wenn man dann nicht wirklich viel zu geben hat. Er wollte jetzt auch gar nicht fahren, er wollte da bleiben. Plötzlich hat man ganz viele beste Freunde. Viele Verwandte, die gegen unsere Ehe waren sind jetzt alle so. (*überkreuzt die Finger symbolisch für dicke Freunde*) Aber es ist auch klar, wenn man die Lebensumstände der Menschen anschaut. Die haben einfach eine Vorstellung wie leicht das hier ist und wie man lebt - es ist einfach realitätsfremd. Wir unterstützen seine Familie finanziell auch so viel wir halt können. Wir können aber leider nicht die ganze Welt retten. Die haben halt keine Vorstellung davon wie viel das Leben hier kostet. Ich weiß auch nicht wie es sein wird wenn seine Mutter kommt, ob sie dann denkt wir leben so super, warum geben wir ihr nicht mehr. Er arbeitet den ganzen Tag. Das ist ja auch

etwas Untypisches dort, dass jemand viele Stunden ohne Pause jeden Tag arbeiten geht ohne sich zu denken ‚ohh heute ruhe ich mich aus‘ oder ‚jetzt gehe ich einmal beten‘.

S: Was arbeitest du?

H: Wer? Ich?

V: In einem Restaurant.

H: Ja beim Yamm.

V: Dort beim Schottentor, kennst du vielleicht? Im Service.

S: Hast du das auf Zanzibar auch gemacht?

H: In Zanzibar war ich Frisör. Ja ich hatte ein Frisörgeschäft und dort habe ich gearbeitet.

S: Und das wolltest du hier nicht wieder machen?

H: Ich will nicht mehr als Frisör arbeiten. Ich bin schon müde vom Frisör. Ich habe viele Jahre gearbeitet. Ich war sieben Jahre lang Frisör. Deswegen wollte ich etwas anderes tun.

V: Ja, hier ist es auch nicht so leicht, ja weil hier musst du ja wirklich diese Lehre gemacht haben. Er müsste alles nachlernen. Vor allem sind die Haare ja ganz anders. Meine Haare darf er nicht angreifen auch wenn er sieben Jahre Berufserfahrung hat. Es gibt schon so viele afrikanische Frisöre.

H: Aber sie bekommen nicht viele Kunden.

V: Nein, ja wie sollen sie?!

H: Ja, zu afrikanischen Frisören kommen sehr wenig österreichische Leute. Das geht nicht.

V: Ja, ich weiß nicht wir haben sehr sehr viel Glück gehabt immer mit Visa und allen möglichen. Ja also ich habe da schon ganz arge Sachen gehört. Gott sei Dank ist bis jetzt noch nie etwas passiert. Auch noch nie irgendetwas Negatives mit den Kindern oder so - gar nicht. Ich warte darauf jeden Tag. Ich habe gedacht es wird schlimmer, aber wir leben vielleicht auch nicht in dem Kreis. Es kommt wahrscheinlich darauf an wo man lebt und welche Leute einen umgeben oder am Land. Meine Schwester wohnt im Burgenland in Oberwart dort ist eine Basketball-Mannschaft und dort sind sehr viele Schwarze, aber Afroamerikaner eigentlich (*Musa stimmt zu mmmh*) und dort ist das ganze Umfeld auch sehr positiv. Ich streite jetzt nicht ab, dass es in Österreich Rassismus gibt. Ich sage nur bis jetzt ist uns Gott sei Dank noch nichts passiert. Vielleicht muss man in die speziellen Lokale gehen. Wo ich noch nicht mit ihm verheiratet war, habe ich oft etwas mitbekommen, aber uns persönlich hat noch nie jemand angegriffen.

S: Und von seiner Familie aus? Ist da irgendetwas Negatives gekommen? (4:40)

V: Mit uns?

S: Ja.

V: *lacht*

H: Ja, ich habe nicht verstanden. Was haben sie gesagt?

S: Was hat deine Familie dazu gesagt?

H: Can you tell me in English?

S: Your family, what did they say about your relationship to her and about your children?

H: Of course it was a little bit problem.

V: Viele viele Leute reden ihm ein, dass ich ihn quasi verlassen werde und die Kinder ihn nie wieder sehen werden. Nicht seine Familie, andere Leute. Ich weiß nicht, die haben offenbar sehr viele negative Erfahrungen gemacht. Ich habe das auf Zanzibar auch immer gehört und es sind immer die Frauen Schuld. Ich höre natürlich auch nur die Story von anderen, wo der Mann zurückkommt und erzählt wie furchtbar die Frau ist. Und natürlich bleiben die Kinder dann meistens bei der Mutter. Ich meine kein Gericht der Welt schickt ein Kind nach Zanzibar. Es war mehr vom Umfeld aus, gar nicht so die Familie. Leute halt, (6:11)Leute. Bei mir persönlich hat nie jemand was gesagt. (*Hund kommt*)

S: Bei deiner Familie gar nie irgendwie negativ? Haben sie ihn gleich kennen gelernt?

V: Mein Vater ist kurz nachdem wir zusammen gekommen sind nach Zanzibar gekommen und hat ihn kennen gelernt. Und meine Mutter und meine Schwester erst zu unserer Hochzeit. Also erst nach einem Jahr und der Rest der Familie erst hier. Von meiner Familie eigentlich nicht. Andere sprechen sicher über uns, aber ich glaube eher wegen der Religion und nicht von der Farbe her. Wir haben niemanden gesagt dass wir heiraten erst danach quasi, weil ich eben das nicht wollte, dass jeder redet. Mein Onkel hat sich dann mordsaufgeregt, und dann ist er aber nächstes Jahr gekommen, hat ihn kennen gelernt und jetzt sind sie „BussiBussi“. Es gibt einfach Vorurteile und die muss man halt irgendwie probieren aus der Welt zu schaffen, wenn man es kann. Wenn nicht muss man die Leute dann sowieso lassen, was soll man machen.

S: Wie alt bist du?

H: Ich bin 29.

S: Würdet ihr euch selber als mehrsprachig bezeichnen?

V: Ja.

H: Bitte?

S: Würdest du dich als mehrsprachig bezeichnen?

V übersetzt auf Swahili

H: Ja natürlich, wir sprechen nicht nur eine Sprache – gemischte Sprache. Manchmal in Deutsch manchmal in Swahili

S: Und ihr switcht wahrscheinlich hin und her?

V: Ja im Satz. Es ist suboptimal. Ich kenne es nicht anders, weil dadurch dass ich Deutsch und Ungarisch aufgewachsen bin. Es ist auch in meiner Familie nicht anders. Aber mir fällt es zum Beispiel auf. Ich habe letztens mit jemanden auf Französisch geredet und mir sind total viele Swahili Wörter reingekommen ins Französische, weil ich..

S: Und der andere hat kein Swahili gesprochen?

V: Nein natürlich nicht, aber Französisch war für mich fast wie eine Muttersprache. Ich war 13 Jahre lang im Lycée und ich habe eigentlich viele Sachen auf Französisch gelernt. Also wo ich auf die Uni gekommen bin, war ich mit sehr vielen Sachen überfordert, weil ich das nie auf Deutsch gehört habe und mittlerweile hat das Swahili, aber diesen ganzen Part so

weggelöscht. Es ist entsetzlich. Ich versuche viel zu lesen auf Französisch und fernsehzuschauen, aber wenn man dann aktiv redet dann fallen einem so kleine Worte nicht ein. Dann ist das immer so, welche Sprache hab ich jetzt geredet? Ich mische auch total mit anderen. Deutsch leidet auch komplett. Ich merke das jetzt auch beim Diplomarbeit schreiben. Ich habe mir früher sehr sehr sehr leicht getan mit dem Schreiben, Uni und alles. Ich brauch jetzt zehn Minuten, ich sitze über einem Satz und überlege ist das jetzt Deutsch. Dann übersetze ich den. Ich denke ihn vielleicht auf Englisch und dann muss ich ihn ins Deutsche übersetzen – krank. Ich hätte mir gewünscht, dass wir das Englisch ganz raus löschen aus unserem Gebrauch. Das wir halt nur Deutsch und Swahili verwenden, damit das Englisch auch bei den Kindern nicht so präsent ist. Das lernen sie dann eh früh genug. Am Anfang hat er gar kein Deutsch gekonnt und ich habe nicht so Swahili gekonnt. Das heißt am Anfang haben wir Englisch geredet miteinander und das bleibt halt einfach auch hängen, man fällt immer wieder rein. Wir haben auch schon so oft ausgemacht, dass wir nur Deutsch reden. Das geht einen Tag und dann geht mir das so am Nerv, dass alles einfach zehnmal so lang dauert und dann fällt man wieder in seine alten Muster. Es ist die Situation noch suboptimal, aber er (*Musa*) redet mit mir auch nie Deutsch. Er tut jetzt nur so. Ich höre ihn nie Deutsch reden. Ich habe keine Ahnung wie sein Deutsch ist.

H: Ich bin ein Faulpelz.

S: In der Arbeit sprichst du Deutsch?

H: In der Arbeit rede ich nicht so viel mit Leuten, weil man viel zu tun hat und Stress.

V: Aber man ist schon überrascht, wenn ich ihn höre mit jemanden telefonieren und so und er redet auf Deutsch. Woher hat er das zum Beispiel, weil ich ihn sehr selten auf Deutsch höre. Immer mehr, aber das ist für mich noch immer sehr ungewohnt.

H: Ich arbeite so viel, da kann ich wenig reden. Wenn viel Stress ist, kann man nicht reden. Nur drei Minuten dann tschüss.

V: Sei froh, dass du arbeitest.

H: Ich glaube man kann besser zuhause reden oder mit Freunden treffen. Beim arbeiten das geht nicht.

V: Wie gesagt wir wollten das einführen, dass wir zuhause Deutsch reden, aber das ist...

S: Damit er Deutsch lernt?

V: Jaja, aber das ist halt...

H: Vielleicht. Ich habe viel gelernt diese Dings.

V: Deutschkurse.

H: Deutschkurse. Ich muss diese Sachen revision.

S: Wiederholen.

V: Er setzt sich immer wieder hin.

S: Hast du Bücher und schaust die an?

V: Er hat ja einen Deutschkurs gemacht, aber es geht sich mit seiner Arbeit nicht aus.

H: Aber ich glaube es ist besser, wenn ich die Zeitung lese oder Fern schaue. Das ist einfacher zu verstehen.

V: Aber es wäre wahrscheinlich, wenn ich zum Beispiel mit den Kindern Deutsch reden würde und er nur Swahili würde er sicher viel mehr Deutsch lernen, aber dadurch, dass Swahili einfach so abkippt, ist es bei uns irgendwie nicht ideal - bei ihr jetzt (*Siyanda*). Sie ist die meiste Zeit mit mir. Wenn ich die ganze Zeit Deutsch rede, würde sie eigentlich kein Swahili mehr hören. Zwei Tage die Woche dann ein bisschen. (*2 Tage hat Musa in der Woche frei*) Wenn er kommt, schläft sie schon. Es ist deswegen halt die Überlegung gewesen, dass ich auch Swahili rede - wegen seinen Verwandten. Zum Beispiel meine Cousine redet Deutsch mit ihren Kindern und ihr Mann ist Engländer und er redet Englisch mit ihnen, und er hat sehr gut Deutsch gelernt, dadurch dass er es viel hört. Und die Kinder reden Englisch genau so gut, weil sie auch in England leben. Sie sind sehr viel mit der Mutter zusammen. Das heißt sie lernen Deutsch als Muttersprache richtig gut, aber sie sind in England. Das heißt die zweite Sprache ist vertreten. Also wenn wir jetzt in Tanzania wären dann würden sie wahrscheinlich sehr gut Deutsch können wegen mir und auch gut Swahili, aber hier andersrum. Wenn ich jetzt der Swahilipart wäre, der am meisten zuhause ist mit den Kindern und er der Deutsche, dann würde es wahrscheinlich gehen, aber wenn der Mann die Minderheitensprache spricht, ist die Sprache schwieriger zu erhalten.

Interview Familie 2: Susanne, Janko, Demba Felix und Marco Sana

Interviewdauer: 90 min

Sprachenporträts

S: Warum hast du diese Farben für die Sprachen gewählt? Und warum hast du sie so eingezeichnet?

J: Diese Farben, weil ich mehrere Sprachen sprechen kann. Ich kann mit vielen verschiedenen Leuten umgehen. Mit den Leuten z.B. aus der Türkei - ich kann Türkisch sprechen. Ich habe dort 1 ½ Jahre gelebt und ich weiß wie man mit türkischen Leuten umgeht. Ich kenne ihren Charakter. Griechisch auch ein bisschen. Italiano auch ein bisschen. Englisch auch. Ich bin in Österreich. Ich kann ein bisschen Deutsch. In meiner Arbeit gibt es viele verschiedene unterschiedliche Leute. Wir haben Albanische Leute. Ich spreche auch ein bisschen Albanisch.

S: Steht eine Farbe für eine bestimmte Sprache?

J: Nein, ich habe verschiedene Farben verwendet, weil ich verschiedene Sprachen spreche. In Gambia haben wir sieben Sprachen außer Englisch.

S: Und du spricht die alle?

J: Ich spreche Fula, Wolof. Ich bin Mandinka. Meine Muttersprache ist Mandinka und wir haben auch *Serakula*(?)

S: Wo hast du Fula und Wolof gelernt?

J: Unser Dorf ist ein Mandinka-Dorf und unser Nachbardorf ist Wolof oder Fula. Wir lernen gegenseitig. Wir besuchen Freunde, wir tauschen, durch hören. Englisch habe ich so gelernt. Mein Bruder war in der Schule und bei den Hausaufgaben habe ich ein bisschen mitgelernt. Ich bin eigentlich nicht in die Schule gegangen. Ich bin am Land aufgewachsen und habe einige Geschwister und das ist so, einer muss den Eltern helfen und einer muss in die Schule gehen. Ich habe da alles nachgeholt schreiben und lesen.

S: Sprichst du auch Französisch?

J: Ja ein bisschen. Unser Nachbarland ist eine französische Kolonie – Senegal. Vorher war das ein Land - früher war das Senegambia. Seit der Kolonialzeit (*zwei Länder: Gambia und Senegal*). England hat uns Süßwasser gegeben. Gambia ist so ein kleines Land. Senegal liegt im Salzwasser. Vorher war Gambia eine Stadt von Senegal. Viele Dörfer sind in Senegal, aber eigentlich sind sie in Gambia. Wolof sprechen die meisten in Senegal, genauso in Gambia in unserer Hauptstadt Serrekunda und Banjul fast nie Mandinka, fast alle sprechen Wolof

S: Am Land sprechen sie mehr Mandinka und in der Stadt Wolof?

J: Ja in der Stadt Wolof. Gehst du in ein Büro und kannst nicht Englisch, dann fragst du auf Wolof.

S: Du sprichst also sehr viele Sprachen.

J: Ja, 2001 bin ich in die Türkei, dort habe ich als Schneider gearbeitet. Das ist mein Beruf. Das habe ich neun Jahre unten bei meinem Onkel gelernt, aber nicht in der Schule gelernt.

2002 bin ich nach Österreich und habe hier Deutsch gelernt. Einen Deutschkurs gemacht und den Hauptschulabschluss nachgemacht. Dann bin ich in die Kochschule gegangen. Das war ein Ein-Jahr-Intensivkurs. Wenn man zwei Jahre als Küchenhelfer arbeitet, dann kann man ein Jahr diesen Kurs machen. Aber das ist so schwer mit den Kindern, mit dem Kurs und arbeiten – sehr stressig.

S: Deutschkurs hast du nur einen gemacht?

J: Deutschkurs habe ich ein Jahr Intensivkurs gemacht für den Hauptschulabschluss. Das ist schwierig, weil man schnell schreiben und schnell verstehen muss. Was die Lehrerin sagt, muss man verstehen. Mathematik bin ich ganz schlecht, weil ich...

S: Dann zu dir Susanne.

S: Ich kann leider nicht so viele Sprachen. Ich habe rot für meine Muttersprache Deutsch. Ich bin darauf gekommen das ist das wichtigste überhaupt - das ist rot. Blau ist Englisch. Ich kann sehr gut Englisch, das hab ich in der Schule gelernt. Englisch ist eine sehr wichtige Sprache für mich. Gelb ist der Dialekt, der Niederösterreichische, der war als Kind sehr stark. Grün, die kleine Nase ist Mandinka. Ich kann es so wenig. Ich habe es einmal probiert zu lernen in einem Kurs und was ich so mitkriege von ihm ein bisschen, aber wenig halt (8:26) Dann habe ich einmal versucht Italienisch zu lernen und Niederländisch (*orange*). Das war einmal im Studium und in der Schule, aber da habe ich mir nicht viel gemerkt. Blau ist Englisch. Englisch brauche ich immer wieder. Ich habe im Afroasiatischen Institut gearbeitet, da haben wir immer Englisch geredet. Am Anfang haben wir auch Englisch geredet, aber er hat sich schnell geweigert Englisch zu reden, weil er Deutsch lernen wollte – ein sehr hartnäckiger Typ. Lila ist Italienisch und das ist Niederländisch, ah na eines war Lateinisch.

S: Wo hast du Italienisch und Niederländisch gelernt?

S: Also mein Bruder war lange in den Niederlanden und ist jetzt in Indonesien und da habe ich auf der Uni das Gefühl gehabt, ich möchte das auch lernen zeitlang und in der Schule ein bisschen Italienischkurs als Freigegegenstand - freiwillig und kurz. Es bleibt nicht viel hängen. Latein habe ich sehr lang gehabt und das hat mir irrsinnig getaugt - eigentlich, aber das ist keine Sprache. Ich tue mir schwer mit Sprachen merken. Ich habe versucht Mandinka zu lernen, aber er redet auch nicht mit mir Mandinka, muss ich dazu sagen. Er redet leider mit den Kindern auch eher Deutsch und ich krieg so wenig mit dadurch, aber ich war einmal bei so einem Kurs.

S: Wo gibt es einen Mandinka-Kurs?

S: Über die Ute Bock oder irgendein Verein Karma oder so. Da war ein Gambier. Da war ich immer mit ihm, da war er ein Baby, das war auch schwierig dann, weil er immer gestört hat, dann habe ich es auch irgendwann aufgegeben. Ich möchte es aber lernen.

S: Ist Mandinka eine schwierige Sprache?

S: Sehr schwierig. Überhaupt ein bisschen schwierig mit nur Mundsprache. Ich bin jemand, der lesen muss also ich brauch das, dass ich wo nachlesen kann zum Lernen und da gibt es fast nichts. Es gibt nur ein kleines Buch. Soll ich dir das zeigen?

S: Ja gerne.

S: Ich habe versucht aus dem Buch zu lernen.

S: Das hast du in Österreich gekauft?

S: Ja, das haben wir hier gekauft. (11:01)

J: Mandinka ist schwierig etwas zu finden. Mandinka gibt es sehr viel Dialekte. Mandinka ist eine große Sprache. Mandinka wird in Mali gesprochen, Bambara ist dort hauptsächlich, aber unser Mandinka kommt von Mali. Original-Mandinka von Mali und in Burkina Faso auch Mandinka und Elfenbeinküste, die haben auch Mandinka. Wir verstehen, aber es ist schwierig.

S: Magst du auch etwas über deine Zeichnung erzählen? (zu Demba Felix) (Er hat einen Alien gemalt. Demba wollte sich die Zeichnung behalten.)

S: Ich finde das Buch leider nicht. Wir sind gerade übersiedelt und das muss noch in irgendeiner Schachtel sein.

D: Ich habe es nicht mit Sprachen gemacht, sondern einfach so. Ich glaube grün wegen Deutsch und blau wegen Englisch.

S: Und was bedeutet schwarz?

D: Nichts.

S: Sprichst du viel Englisch?

D: Nein.

S: Oja, er geht im Englischkurs.

D: Aber ich habe noch nichts gelernt.

S: Du kannst sicher schon sagen wie du heißt

D: Ja, auf Englisch heißt Demba Demba. Ich kann noch nicht Englisch. Ich kann nur socks und depp.

S: Also ihr habt am Anfang miteinander Englisch geredet?

S: Also ich kann mich wirklich nur auf ein paar Monate Englisch erinnern, weil er immer Deutsch geantwortet hat oder versucht hat auf Deutsch zu antworten, aber sehr holprig und er hat mich immer gebeten: „Rede Deutsch“, weil er will Deutsch lernen. Und natürlich wenn ich das Gefühl gehabt habe er hat es nicht verstanden, dann hab ich Englisch geredet, aber das hat sich irgendwie wirklich bald aufgehört. Das ist irrsinnig schnell gegangen.

S: Wann habt ihr euch kennen gelernt?

S: Wir haben uns vor neun Jahren also 2003 kennen gelernt. Da war er ein Monat in Österreich. Am Anfang haben wir die ersten paar Monate schon Englisch geredet und immer wieder halt, wenn er was nicht verstanden hat, habe ich übersetzt. Aber nach einem halben Jahr schon oder Jahr haben wir fast nur mehr Deutsch geredet. Er ist so sprachbegabt. Er ist auch gleich im Deutschkurs gegangen.

J: Am Anfang bin ich nicht so gern in Deutschkurs gegangen, aber dann

S: Ich hab gesagt, na das geht nicht, wenn jemand. Ich habe damals in Simmering gewohnt und er hat nicht einmal die Station lesen können. Lesen war auch das Problem. Ich hab mir gedacht das geht einfach nicht. Ich kann keinen Partner haben, der nicht lesen kann. Das muss er können. Sonst kann er nicht zu mir finden und ich muss ihm immer abholen. Aber ich hätt mir nie gedacht, dass er das alles so schnell lernt, den Hauptschulabschluss und alles. Er kann

viel schneller Sprachen lernen als ich. Er kann wirklich Türkisch reden und ich hör zu. Ich habe eine Freundin, die mit einem Türken verheiratet ist. Er sagt er kann wirklich die Sprache. Ich hab immer geglaubt er gibt nur an, aber der Türke hat gemeint er kann es wirklich

J: Ja vom Hören lerne ich schnell. In Gambia gibt es keinen Unterricht in den (*afrikanischen Sprachen*). In der Schule ist Englisch und Arabisch am meisten in islamischer Religion - in Senegal genau so - französische Schule. (18:00)

S: *Habt ihr euch bewusst über die Spracherziehung unterhalten bevor die Kinder auf die Welt gekommen sind?*

S: Wir haben darüber geredet, dass wir beide jeder in seiner Sprache aufziehen. Also dass jeder in seiner Sprache redet. Das haben wir uns ganz fix ausgemacht.

S: *Das heißt du in Deutsch und er in Mandinka?*

S: Ja und das funktioniert überhaupt nicht, weil wir beide immer Deutsch reden, kriegen die Kinder mit, dass er Deutsch kann und deswegen reden sie nicht mit ihm Mandinka. Und du (*zu Janko*) glaubst oft sie verstehen dich nicht und dann redest du Deutsch mit ihnen.

J: Es ist so, dass sie die meiste Zeit mit den Kindern zusammen ist. Ich bin die meiste Zeit arbeiten. Nur wenn ich frei habe – zwei Tage in der Woche. Ich rede gerne mit ihnen Mandinka, aber wenn ich denke die verstehen mich nicht dann...

S: *Aber du hast am Anfang versucht mit ihnen immer Mandinka zu sprechen?*

J: Ja. Wie er kleiner war als Baby, war ich viel mehr mit ihm zusammen.

S: Das glaubst du, aber vielleicht verstehen sie dich eh.

S: *Du redest mit ihnen Mandinka und sie antworten immer auf Deutsch?*

J: Ja.

S: Sie sagen sie verstehen nichts. Demba, verstehst du Mandinka?

J: In Gambia waren wir auch noch nie.

S: Wir haben es uns noch nicht leisten können. So eine Reise kostet so viel, der Flug, Impfungen.

S: *Habt ihr vor nach Gambia zu fliegen?*

S: Wir haben vor im Winter zu fliegen.

J: Wir müssen das erst planen.

S: Deswegen arbeiten wir jetzt beide Vollzeit. Ich auch - das ist ganz schön viel. Ja, aber wir schaffen das. Wir werden uns jetzt hoffentlich was ersparen. Das Übersiedeln in die Wohnung ist auch teuer gewesen alles. Die Küche einrichten, aber im Winter muss sich das jetzt ausgehen und dann werden die Kinder sicher deine Sprache lernen (*zu Janko*) Dann bekommen sie mit, dass andere das auch reden, andere Kinder.

S: *Habt ihr hier jemanden im Freundeskreis, der Mandinka spricht?*

J: Ja, ich habe Freunde genug, die Mandinka reden, aber meistens wenn die da sind, reden wir auch Deutsch.

S: Untereinander?

J: Nein mit den Kindern. Mit den Freunden Mandinka.

S: Haben die Freunde auch schon Kinder?

J: Ja, die meisten.

S: Ja, aber es ist überall das gleiche. Die reden alle Deutsch.

S: Wie ist der Kontakt zu deiner Familie in Gambia?

J: Ja, über Telefonkarte übers Handy. Ich kaufe eine Telefonkarte und dann können wir 20 Minuten sowas - „Hallo wie geht’s“. Das letzte Mal war ich 2009 dort. Ich war dort für ein Monat. Ich war zwei Mal dort, aber die Kinder noch nicht. Es geht ihnen gut. Der Kontakt ist immer zu meinen Eltern.

S: Haben die Eltern ein Handy?

J: Ja, ich kann mit meiner Mutter reden und mit meinen Vater. Mein Vater hat vor sechs Jahren einen Schlaganfall bekommen, Zuckerkrankheit und Bluthochdruck. Es geht noch, aber seine linke Seite ist ganz schwach. Gehen ist auch ein bisschen schwierig. Das eine Auge ist ein bisschen schräg. Ich habe zwei Mal ein paar Medikamente geschickt, weil dort unten Medikamente ist ein bisschen schwierig. Die Medikamente sind teuer dort. Eine Packung kostet 35 Euro.

S: Haben die Kinder schon einmal mit deinen Eltern telefoniert?

J: Meistens wenn sie reden, sagen sie „Hallo wie geht’s“ (*auf Mandinka*). Manchmal reden sie mit ihnen.

S: Auf Mandinka?

J: Ja, auf Mandinka.

S: Also spricht ihr doch Mandinka? (zu den Kindern)

D: Das kann doch jeder.

S: Ich kann das nicht.

D: Du kannst das nicht? Dann musst du üben.

J: Die Karte ist sehr teuer, aber ich habe gehört es gibt dieses skype to skype. Die Karte jedes Mal fünf Euro das ist teuer für einmal telefonieren. Und manchmal meine Mutter call me von meinem Bruder. Es gibt so ein Dorf, da kann man skype to skype telefonieren.

S: Gibt es dort ein Internetcafe?

J: Ja, da gibt es ein Internetcafe. In letzter Zeit werden es immer mehr. Nur es ist ein bisschen teuer 600 Dalas. (*ca. 14,50 Euro*)

S: Wie ist der Kontakt zu deiner Familie? Die Kinder reden Deutsch mit ihnen?(zu Susanne)

S: Ja, Deutsch. Der Kontakt ist schon gut - ein bisschen schwierig. Mein Bruder ist. Wir sind Bauern. Mein Vater ist schon verstorben. Meine Mutter wird schön langsam so ein bisschen ein Pflegefall. Mein Bruder ist so ein ziemlich harter Mensch.

D: Der ist oft betrunken.

S: Ja, er trinkt gerne und dann ist er ziemlich hart zu den Kindern. Kein so ein guter Kontakt, aber ich habe noch mehrere Geschwister. Wir sind sechs Geschwister und ich habe mit einer Schwester gemeinsam eine Mühle dort. Wir müssen da immer wieder hinaus fahren, weil das jetzt mir und meiner Schwester gehört und die Mutter besuchen. Die wartet immer auf uns. Die Gegend ist eh urschön. Es sind nur diese Streitigkeiten mit der Familie. Hauptsächlich mit meinem Bruder.

S: Habt ihr seitens der Familie irgendeine negative Kritik erhalten bzgl. der Spracherziehung?

S: In der Familie. Die Kinder reden perfekt Deutsch besser als seine Kinder, aber Mandinka wird dort draußen eh nicht geredet oder Englisch. Es ist eh nur Deutsch. Das interessiert die irgendwie auch nicht. Sie sagen, ja super dass sie Deutsch können und dann werden sie in der Schule keine Probleme haben. Es ist ihnen wichtig dass sie Deutsch sprechen, das andere ist ihnen egal. Glaubst du (*zu Janko*) dass sie darüber nachdenken, ob sie jemals Mandinka können oder so?

J: Nein.

S: Das zählt für meinen Bruder oder meine Mutter nicht so und die denken darüber nicht nach. Hauptsache sie können Deutsch, das ist das wichtigste. Dass sie in der Schule mitkommen.

J: Sie sind ein bisschen Nationalisten.

S. Nein, Nazi ist er nicht.

J: Nein nicht Nazi, aber Nationalist.

S: Patriot?

S: Ja, sehr österreichisch. Ja zum Beispiel hat er am Anfang immer nur Felix gesagt. Was soll das und warum dieser Name. (*Demba*) Wir sind doch in Österreich. Er fände es sicher urkomisch, wenn ich Mandinka reden würde. Er weiß ja auch gar nicht, dass du (*zu Janko*) mit ihnen Mandinka sprichst.

J: Kann er Englisch?

S. Nein, er kann nicht wirklich Englisch. Er hätte eigentlich glaub ich lieber, dass die Kinder im Dialekt reden. Das können sie nicht wirklich, aber ihr (*zu den Kindern*) probiert es. Demba, du probierst immer Dialekt reden. Das klingt immer so lustig, aber das wäre super für meinen Bruder, wenn sie gescheit Dialekt reden würden. (Teil1 Ende)

S: Was haben deine Eltern zu der Spracherziehung gesagt? (zu Janko)

J: Sie haben gesagt ich soll ihnen Mandinka beibringen, dass sie es ein bisschen verstehen können. Ich versuche immer, aber das ist nicht so einfach, weil im Kindergarten sprechen die meisten Deutsch reden, und Mandinka nur mit mir reden und meinen Verwandten, die da sind, die uns auch selten besuchen. Mein Cousin hat auch eine Tochter, aber er hat keine Zeit

S: Das ist total schade. Seine Familie ist auch nichts besser wie meine. Die besuchen uns nie. Also es gibt so wenig Kontakt. Zwei Cousins sind da in Österreich.

J: Wir telefonieren schon, aber die Mutter hat das Kind bei ihm gelassen. Und die Mutter kümmert sich nicht um die Tochter. Er ist allein für sie verantwortlich. Und der andere ist

Asylwerber also er muss immer wieder da und da. Er hat also keine Zeit. Er hat eigentlich mehr Zeit als ich, aber er besucht uns nicht.

S: Hat er selber schon Kinder?

J: Nein hat er keine. Er will einfach nur leben.

S: Hast du schon negative Erfahrungen in Österreich gemacht mit deinen Sprachen?

J: Eigentlich nicht. Ich bin seit acht Jahren da und habe noch nicht diese schlechten Erfahrungen gemacht. Es gibt schon manche Worte, aber ich ignoriere das. Einmal in der U-Bahn. Das war am Anfang wie wir zusammen gekommen sind. Ich fahre nach Simmering und ein Türke sagt etwas auf Türkisch. Ich habe es verstanden und darauf gesagt: „Was sagst du da, ich finde das nicht okay. Du glaubst ich kann nicht Türkisch, aber ich kann dich verstehen.“ Der war so geschockt. Er hat nichts darauf gesagt, hat nur geschaut, dann hat er gesagt: „Woher kannst du so gut Türkisch?“ Ich habe gesagt: „Das ist uninteressant, aber ich sage nur die Sprache hat kein Zuhause. Jeder kann überall jede Sprache sprechen. Aufpassen das nächste Mal, wie du redest.“ In der nächsten Station ist er gleich ausgestiegen, obwohl er glaube ich weiterfahren wollte. Die U-Bahn war voll, alle haben mich angeschaut.

S: Hat er über dich geschimpft oder was?

J: Ja

S: Das ist peinlich für den.

J: Ja er wollte stressen und ich sagte auf Türkisch: „Aufpassen wie du mit mir redest.“ „Woher weißt du“, hat er gesagt. Ich habe gesagt: „Aufpassen. Ich habe in diesem Land eineinhalb Jahre gelebt. Kennst du jemand nicht, dann halt deinen Mund.“ Nur ein bisschen Griechisch. Das ist schwieriger. Das ist so schwer. Ich war auch nur acht Monate dort.

S: Wie ist es mit der Kultur? Versucht ihr euren Kindern auch deine Kultur weiterzugeben?

J: Ja, das ist mir wichtig.

S: Was macht ihr z.B.? (5:40)

J: Kochen, wenn ich ein bisschen Ruhe habe. Zum Beispiel in Gambia wenn ein Kind geboren wird, muss man innerhalb einer Woche danach einen Namen geben. Dann muss man viele Leute einladen und dann gibt es ein Fest. Das nennt man bei uns Kulliyo nein nyambo. Kulliyo das ist etwas anderes. Das geht anders das kann man jederzeit nachmachen. Kulliyo das machen wir in Gambia, wenn wir irgendwann unten sind. Kulliyo von Demba haben wir im Park gemacht.

S: Nach der Woche das war in der Wohnung.

J: Ja, das war in der Wohnung. Nach einigen Monaten haben wir dann geplant.

S: Das ist wie ein Tauffest.

J: Da kochen wir dann und Trommeln haben wir. Unten in Gambia das ist ganz anders.

S: Das liegt an dem was du daraus machst. Man kann das hier auch machen, aber er hat es nicht so. Es war einfach nur ein Picknick. Es gibt genug Gambier.

J: Es gibt genug Gambier, aber nicht genug von meinen Verwandten.

S: Das stimmt, aber du hättest einen Trommler auch organisieren können. Das ist nur eine Ausrede. Nur weil wir in Österreich sind, kann man das auch machen.

J: Das kostet alles viel Geld. Ich habe kein Geld.

S: Aber das wichtige ist ja die Zeremonie eine Woche nach der Geburt. Da kommt so ein Priester, geh?! Das ist eine richtige Zeremonie. (zu Janko) Erzähl von dem

J: ??? für die Zukunft und allem... egal ob Hindu oder Christ. Nach einer Woche der Name wird getauft. Das heißt der Name von Demba und der Name von Marco Sana

S. *Da kommt ein richtiger Priester?*

J: Ja ein Imam von Gambia, Leute sind so wie...Das zweite zum Beispiel ist die Beschneidung, die wollte ich auch machen. Das ist für uns wichtig.

S: Das war immer ein Streit zwischen uns.

J: Ja, das war immer Streit.

S: Ja, aber jetzt gebe ich schön langsam nach, weil Demba total wild darauf ist. Der fragt immer wann wird er endlich beschnitten. Deswegen sage ich okay, wenn das Kind das auch will. Wenn er es selber will und wenn es dir so wichtig ist. (zu Janko) Es ist so wichtig für den Janko.

J: Es ist mir so wichtig und in Gambia jedes Kind. Das ist normal.

S: Aber wenn wir ein Mädchen gehabt hätten, hätte ich es nicht akzeptiert.

J: Über Mädchen reden wir überhaupt nicht.

Diskussion über Beschneidung 9:40-10-50

J: Ja, bei beiden Kindern. Eigentlich wollte ich den Winter, aber die Zeit. Susanne hat jetzt angefangen zu arbeiten gerade. Ich kann Urlaub nehmen, aber ich will beide machen. Marco Sana ist zwar noch kleiner. Aber ich finde er ist nicht zu klein. Aber wenn Demba macht dann. Und wenn ich mit beiden unten bin (in Gambia) meine Eltern werden mich unter Druck setzen und am besten wir machen hier. Die medizinische Versorgung, die ist besser hier. Am Anfang habe ich gesagt, wenn sie Baby sind dann ist es am besten.

S: *Wie ist es bei euch? Wird das im Babyalter gemacht?*

J: Nein, bei mir ist es anders. Wie ich gegangen bin, war ich 12, 13 Jahre alt.

S: *Aha so spät? Nicht gleich nach der Geburt?*

J: Ja jetzt ist es so, aber zu unserer Zeit war: Wir müssen in ein Dorf, 48 Kinder sind gegangen. Es ist so die Kultur. Wenn du beschnitten wirst, sind die meisten zwischen 14 und 15 Jahre alt. Ein Monat wir dürfen nicht im Dorf bleiben. Ein Monat müssen wir außer Dorf in eine Hütte. Dort müssen wir ein Monat bleiben und Kultur lernen, wie muss man mit älteren Leute umgehen, einfach Respekt vor den älteren Leuten lernen oder deinem Bruder (12:42) sagt *kaka/tata?* zu Bruder, solche Wörter. Nach einen Monat dann machen wir eine große Zeremonie. Aus dem Nachbardorf kommen viele. Das heißt *nyeisim bondo* Die Kinder sind heil. Die warten miteinander bis alle kein Blut mehr haben. Manche eine Woche, zwei Wochen, die sind fertig, aber trotzdem du musst bleiben bis ein Monat. Dieses eine Monat du darfst nicht deine Hand waschen. Zwei Mal in der Wochen du musst nur ins Wasser gehen. Auch wenn du in die Haare diese kleinen Tiere bekommst.

S: Moskito?

J: Moskito sowieso, aber Läuse in den Haaren. Das ist furchtbar. Bei uns 1988 unsere Brüder sind Familien die machen paar Kleinigkeiten. Fünf, drei Leute, die sind im Alter von Demba, die bleiben unten zuhause. Nicht immer dieses riesige Kulturfest. Das war eine Superzeit. Das ist für mich wichtig. Ich denke wenn ich das nicht tu, ich habe Probleme mit meinen Eltern. Die werden nie verstehen, wenn ich das nicht mache. Die werden nie verstehen.

S: (kommt wieder) Was werden sie nie verstehen?

S: Seine Eltern, wenn die Kinder nicht beschnitten werden.

J: Ja.

S: Okay ich sehe schon. Es ist eh schon akzeptiert, aber es ist dann so schrecklich das zu tun - die Umsetzung.

Diskussion und Austausch über Operationen bei kleinen Kindern 15:20-18:00

J: Fast alle Afrikaner, egal ob Christen oder Moslems (*Story über Freund bzgl. Beschneidung -18:40*)

S: Habt ihr sonst noch irgendwelche Bräuche, die ihr mit den Kindern macht? Wie feiert ihr den Geburtstag der Kinder?

J: Unten in Gambia Geburtstag feiern wird nicht so wirklich gemacht. Man kann feiern, aber mein Geburtstag wurde noch nie gefeiert. Ich habe nur hier gefeiert. Viele wissen welches Jahr, aber nicht an welchen Tag sie genau geboren sind.

S: Wie ist es zu Weihnachten?

J: Wir haben auch Weihnachten, aber Gambia gibt es unterschiedliche Kulturen - Christentum und Islam. Wir feiern sehr gut miteinander. Wenn Weihnachten in Gambia ist es so, dass das ganze Land Christen sind. Ich habe eine Dokumentation geschaut und Gambia ist das einzige Land in Westafrika, wo es kein Problem mit Islam und Christentum gibt. Gambia und Senegal, das ist das einzige Land. Zu Weihnachten es gibt keine Schule. Jeder hat frei genauso wie Tabaski oder Ramadan.

S: Ramadan macht ihr noch nicht mit den Kinder, oder?

J: Nein.

S: Darf ich auch etwas dazu sagen. Ramadan ist das Schrecklichste was es gibt. Ich mach es nicht mit, aber ich finde, dass ist einfach so hart im Sommer nichts essen, nichts trinken. Wir streiten nie so viel wie im Ramadan, weil es ihm nicht gut geht dabei. Das ist schrecklich.

Austausch über Erfahrungen zu Ramadan – 21:35

J: Tansania, die reden Swahili. Das ist meistens normal habe ich gehört, das ist eine Sprache von der Erde Afrikaner muss lernen in der Schule, aber es hat nicht geklappt vor 100 Jahren habe ich gehört. Es ist eine Sprache von den Südafrika, Tansania, Kenia sprechen Swahili.

S: Sprichst du Swahili?

J: Nein

S: Wie stehst du zu seiner Kultur?

S: Was mach ich viel mit. Ich finde, dass der Janko viel zu wenig das zelebriert. Das Ramadan das ist mir sehr unangenehm, aber nachher dieses Fastenbrechen mit deiner. In Ramadan gibt es ja so ein Fest, das machst du wieder gar nicht. *(zu Janko)* Du machst nur das Unangenehme mit, aber das Angenehme dieses große Fest, da hast du meistens keine Zeit, weil du dann arbeiten gehst.

J: Das ist alles wegen der Arbeit.

S: Aber du planst das auch nicht.

J: Ich plan auch nicht. Viele sind in Urlaub gegangen diese Zeit und

S: Und im Winter gibt es ja noch so ein Fest. Wie heißt denn das?

J: Tabaski *(islamisches Opferfest vergleichbar mit christlichem Weihnachtsfest)*

S: Das feierst du auch nicht.

S: Was ist das?

S: Andere nehmen ihre Familie mit und feiern. Du nimmst uns nie mit. Ich krieg wenig mit von deinen Festen - sehr wenig.

S. *Geht er allein?*

S: Nein, er geht gar nicht. Oder gehst du? *(zu Janko)*23:44

J: Ein Freund hat uns eingeladen zu diesen Tabaski-Fest. Nach der Arbeit bin ich dort hingegangen. Einmal haben wir selber gefeiert. *(zu Susanne)*

S: Wann war das?

J: Das war vor drei Jahren bei *Fanni*.

S: Ja, aber es ist halt sehr selten, aber es gibt schon so Feste so manche. Ich habe das Gefühl es wird immer weniger, dass er das mit seinen Freunden macht. Ich habe das Gefühl sie passen sich alle mehr an das Europäische an und machen immer weniger.

J: Dort verstehst nix.

S: Aber du hast ja lauter Moslems dort.

J: Ja, aber wegen der Arbeit. Einer hat Urlaub in dieser Zeit und dann gehen im Krankenstand wegen diesen Fest.

S: *Gibt es Feste wo die Kinder auch dabei sind?*

J: Bei *Fanding* waren wir mit den Kindern. Es ist überall immer so verraucht und das ist nicht gut für die Kinder

S: Die meisten Feste sind dann mit Kindern, die sind ja sehr kinderfreundlich. Ich habe das Gefühl, dass am Anfang, wie die meisten noch Asylwerber waren, haben alle viel mehr gefeiert worden, desto mehr der Arbeitsprozess ist, desto weniger werden diese Bräuche gemacht.

J: Ich habe selber keine Zeit.

S. Die Kultur wird immer weniger mit der Zeit. Man passt sich mehr an das hier an

S: *Gibt es bei euch in Wien auch ein Unabhängigkeitsfest?*

J: Vorgestern 18. Februar ist in Gambia Unabhängigkeit gewesen. Wir haben jetzt einen neuen Gambia-Verein gegründet vor nicht einmal einem Monat. Alle aus Gambia treffen zusammen. Einmal im Monat 10 Euro, wenn wir irgendwelche Probleme haben. Einmal ist passiert, dass ein junger Mann vom Zug überfahren worden ist. Er ist tot – vor einem Monat. Er geht in der Früh in die Arbeit, der Zugfahrer hat ihn nicht gesehen. Das ist ein bester Freund von uns. Seit dem wir waren zusammen so viele Gambier wir haben getroffen. Davon haben wir ihn nach Gambia überstellen lassen und das kostet alles Geld. Deswegen haben wir so einen Verein gegründet um solchen Fall nicht nur wegen Tod, aber es gibt schon immer wieder Katastrophen unten.

S: Um Leute in Gambia zu unterstützen?

J: Ja, zum Beispiel um diese Unabhängigkeit zu feiern. Nächste Woche Sonntag treffen wir uns wieder. Wir treffen uns regelmäßig einmal im Monat. Letzte Sonntag oder letzte Samstag im Monat. Wir reden über zum Beispiel wie der Verein umgeht. Es ist neu wir haben alles noch nicht so diskutiert.

S: Welche Sprache sprecht ihr bei diesen Treffen?

J: Mandinka, Wolof. Wer kann nicht Mandinka, der kann Wolof und die meisten, viele verstehen auch Englisch. Wir haben einen DJ da und nach Unabhängigkeit, der macht immer eine Party für die Gambier und die können dann genießen.

S: Gibt es Musik auf Mandinka oder Wolof?

J: Ja, Gambia gibt es auch viel Musik.

S: Hörst du das oft?

J: Ja.

S: Hören das die Kinder auch?

J: Ich habe die CDs unten gekauft.

S: Gibt es bei uns auch welche zu kaufen?

J: Über diese Internetseite kann man die Lieder herunterladen. Zum Beispiel das: Ich spiele dir mal was vor. Das ist ein berühmter Sänger bei uns in Gambia *Charbaka*. Er ist in der Nähe von Serrekunda geboren. Diese Stadt heißt Brikama (*Teil 2 Ende*)

Janko spielt mir Musik auf Mandinka vor.

J: Das ist eine *Chora*

S: Trommel?

J: Trommel spielt auch, aber so wie Gitarre. Das ist unten eine runde Box oben eine Stange.

S: Aja ich weiß schon.

J: Jetzt singen sie auf Mandinka über „lange Leben“.

S: Machst du selber auch Musik?

J: Ja manchmal, ein bisschen so trommeln, aber nicht so gut. In der Kinderzeit im Dorf da haben wir getrommelt und da singen wir mit den anderen Kindern, wenn Zeit ist. Aber wir müssen auf die Kühe aufpassen und am Abend wir müssen alle ins Dorf bringen.

S: Und was kochst du zum Beispiel?

J: Typisch ist Domodad Jadoro (Domoda = Eintopf mit Erdnussbutter, Fleisch, Gemüse und Reis)

S: Was ist das?

J: Erdnussbutter. Wir kochen sehr viel mit dem und Benachin (Reis mit Gemüse und Fisch) - Wolofreis. Normalerweise das kommt von Senegal, aber Gambia und Senegal ist ja dasselbe.

S: Wo kaufst du das ein?

J: Ja das gibt es bei Billa, aber da ist es süß. Meistens wir kaufen von Asia- und Indiashop. Gibt es auch einen in der Burggasse. Dort gibt es Couscous von Senegal und Erdnussbutter von Senegal und Gambia. Die (Kinder) essen fast nicht das Gambiaessen. Das ist das Problem. Manchmal essen sie es. Sie essen im Kindergarten und am Nachmittag Naschereien und Schokolade.

S: Isst du gerne das gambische Essen? (zu Susanne)

S: Ja eigentlich sehr gern, aber mittlerweile bin ich schon ein bisschen abgegessen davon. Am Anfang völlig begeistert, aber es ist so, wenn ich es lange nicht gegessen habe, ist es gut, aber es ist auch immer dasselbe. Es gibt drei Gerichte und das sind immer wieder dieselben, die du machst. Das wird irgendwann auch fad, weil wir es so oft gehabt haben. Ich und die Kinder wollen nicht mehr dieses Domoda, Erdnussbutter. Frag mal Demba was er davon hält.

J: Demba, magst du Domoda essen?

D: Ja, Erdnussbutter.

S: Aber zum Beispiel dieses Benachin liebe ich noch immer über alles. Das ist alles zusammen mit Reis gemischt ein bisschen scharf.

J: Das ist dieser Wolofreis.

S: Was du nie machst, aber was auch so gut ist, diese Nachspeise, die es bei der Hochzeit gegeben hat. Irgendwer hat das gemacht.

J: Dieses Cheki di Juro (Chakery: Süßspeise aus Joghurt, Zucker, Milch, Kokosraspel, Ananas, Muskatnuss, Vanille auf Couscous)

S: Ja, das liebe ich.

J: Das sind bei uns Früchte. Das gibt's nur wenn du in Gambia unten bist. Meine Mutter gibt mir oder wenn jemand kommt, aber da zum Kaufen gibt es das nicht. Gibt es schon zu kaufen aber nicht echt original.

S: Also bist du im Großen und Ganzen seiner Kultur und Sprache gegenüber positiv eingestellt?

S: Ja natürlich, aber wir haben schon Konflikte zum Beispiel jetzt ist das mit der Schule. Was wird Demba für Religionsunterricht besuchen. Da haben wir schon Streit. Es ist schon schwierig. Ich will nicht, dass er gar nicht im Religionsunterricht geht und nur Islam will ich auch nicht. Ich darf ihn nicht einmal im Religionsunterricht anmelden, das finde ich auch nicht richtig. Da streiten wir schon. Ich gehe nicht in die Kirche oder so, aber ich will dass mein Kind schon ein bisschen eine Ahnung hat. Mir wäre am liebsten er würde im Religionsunterricht und er würde in seinen Islamunterricht auch. Die Schule bietet das gar

nicht an und dann müsste er extra hingehen. Da müsste er sich selber darum bemühen, aber nur mir sagen er soll gar nichts das finde ich nicht okay. Aber ich bin total offen er kann seine Kultur den Kindern weitergeben. Da bin ich sogar sehr froh darüber. Ich finde das eher zu wenig. Es könnte ruhig mehr sein, aber andererseits von mir bekommen die Kinder auch wenig. Ich mag das Ganze nicht mehr so.

J: Du gehst vielleicht ein Mal im Jahr in die Kirche.

S: Ja ich bin da zu viel erzogen worden. Meine Mutter weint immer noch, wenn wir nicht in die Kirche gehen. Ich glaube, dass ist überhaupt unser Thema, wie sollen wir das machen kulturelle Erziehung, dass die Kinder auch Werte mitbekommen. Wir haben eine Freundin, die ist Österreicherin, aber die ist bekennende Muslimin. Die hat sich halt entschieden das ganze islamisch zu machen.

S: *Ist Mandinka verschriftlicht?*

J: Nein, das ist schade, deswegen ist es schwierig. Mandinka kann man nur lernen vom Hören und Nachreden. Es gibt schon Bücher, aber dieses Buch.

S: *Gibt es für Kinder Bücher oder CDs oder so?*

J: Nein. Es gibt schon Mandinka Theater, aber CDs oder Bücher keine. Dieses Buch kann man vielleicht online bestellen.

S: *Was hat dein Freundeskreis zu eurer Spracherziehung gesagt?*

S: Alle finden es ganz wichtig, dass sie zweisprachig aufwachsen. Alle finden die Muttersprache. Meine Familie hab ich da nie gefragt, aber sonst die Freunde oder der Kindergarten haben sogar extra einmal am Elternabend uns informiert, dass ja der zweisprachige Elternteil bei seiner Sprache bleiben soll und nicht zum Deutsch switchen soll. Alle haben das wirklich gefördert, dass man dabei bleibt und nicht zum Deutsch und so. Alle finden das cool.

Interview Familie 3: Sophie, Hassan und Linah

Interviewdauer: 30 min

Sprachenporträt

S: Also jetzt darfst du mir erzählen was das bedeutet.

S: Die Bedeutung direkt kann ich dir nicht sagen. Also gelb ist die deutsche Sprache meine Muttersprache. Die rechte Hand also ich habe das so mit Gesicht quasi zu mir, deswegen ist es für mich die rechte Hand. Wie soll ich das sagen es ist halt meine rechte Hand.

S: Arbeitshand?

S: Ja genau, die mir vertraute Seite. Das rosa in der Mitte ist Spanisch. Spanisch ist für mich eine sehr wichtige Sprache. Nur nimmt sie in dem Körper einen relativ kleinen Teil ein, weil ich es leider jetzt sehr lange nicht praktiziert habe.

S: Das hast du in der Schule gelernt?

S: Ja, in der Schule gelernt, dann war ich in Costa Rica für ein halbes Jahr.

S: Haben die Farben auch eine Bedeutung? Zum Beispiel das gelb für Deutsch?

S: Nein gar nicht, die habe ich einfach rein intuitiv gewählt. Keine Ahnung was das für eine tiefere psychologische Bedeutung haben könnte. Dieses Violett ist Englisch. Englisch ist die Sprache mit der ich mich mit dem Hassan unterhalte und ist eine sehr wichtige Sprache natürlich, weil dadurch international meine ganzen *Freundschaften* usw. auf Englisch basieren. Aber zur Lage weiß ich jetzt auch nicht, ich habe das einfach nach Gefühl gewählt. Dieser blaue Fuß hier ist Russisch, das habe ich in der Schule gelernt, ist aber eine Sprache, die ich überhaupt nicht mehr praktiziere, deswegen wahrscheinlich auch der Fuß. Vom Anteil her ist das mehr als dieser grüne Fuß. Der grüne Fuß ist Französisch, das habe ich nur relativ kurz in der Schule gelernt und im Moment leider auch überhaupt nicht in Gebrauch. Französisch würde mir an sich sehr gefallen, aber das war für mich immer eine recht schwierige Sprache zum Lernen und durch das Spanisch Lernen, habe ich das dann irgendwie komplett vergessen.

S: Hast du das alles gleich lang gehabt in der Schule?

S: Ja genau, Französisch habe ich länger gehabt als Spanisch, aber Spanisch war dann einfach viel intensiver dadurch, dass ich in einem Spanisch sprachigen Land gelebt habe. Und Russisch: ich war in der Waldorfschule und da lernt man Russisch, aber das war einfach vom Unterricht her immer sehr frustrierend. Das rote ist Swahili das ist meine nächste Hürde sozusagen, die ich irgendwie schaffen mag nämlich Swahili zu lernen und deswegen ist das wahrscheinlich auch der Kopf geworden, den ich da gewählt habe. Das habe ich noch nicht so integriert.

S: Aber recht groß ist der Bereich.

S: Naja, weil es halt schon wichtig ist für mich und für sie (*Linah*). Ich habe da jetzt schon ziemlichen Ehrgeiz das jetzt zu lernen.

S: Hast du schon angefangen zu lernen?

S: Naja, so Small Talk mäßig geht es schon. Richtig zu lernen habe ich noch nicht begonnen.

S: Durch den Hassan hast du wahrscheinlich auch bisschen was gelernt, oder?

S: Ja, durch den Hassan und ich war jetzt mittlerweile auch schon vier Mal in Tanzania und Zanzibar. Das was ich so aufgeschnappt habe.

S: Und jetzt willst du noch einen Kurs machen?

S: Ja genau ich würd gern einen Kurs machen, eh wenn es irgendwie möglich ist dort halt natürlich. Das ist unser Vorhaben.

S: Haben die weißen Flächen auch eine Bedeutung?

S: Nein, die weißen Flächen haben keine Bedeutung. Das ist das was noch kommen kann.

S: Also mit dem Hassan sprichst du Englisch?

S: Mit dem Hassan spreche ich Englisch genau. Hin und wieder fließen ein paar Sätze oder Wörter Swahili mit ein. Es werden mittlerweile viele Wörter durch Swahili Wörter ersetzt. Er bringt auch immer wieder neue Sachen ein, was eh ganz gut ist, weil ich dadurch auch den Wortschatz erweitere.

S: Bevor sie auf die Welt gekommen ist, habt ihr euch bewusst darüber unterhalten auf welcher Sprache ihr mit ihr reden werdet?

S: Ja schon. Also es war eine sehr kurze Unterhaltung was das angeht, weil es für uns beide eigentlich klar war, dass ich mit ihr Deutsch sprechen werde und er mit ihr Swahili.

S: Jeder seine Muttersprache.

S: Was ich auch in der Schule mitbekommen habe, dass das auch die vernünftigste Art und Weise ist dem Kind irgendwie die Sprachen beizubringen. Die Mutter- und Vatersprache beizubringen, wenn jeder seine Sprache spricht.

S: Hat er euer Kind schon gesehen?

S: Naja, er ist jetzt seit drei Monaten schon wieder weg. Sie ist jetzt fast fünf Monate. Dadurch dass sie so spät gekommen ist also wir hätten eigentlich geplant, dass er ein Monat vor der Geburt, damit wir noch Zeit miteinander verbringen können und dann halt zwei Monate mit ihr. Aber da hast du uns einen Strich durch die Rechnung gemacht (zu Linah) - zwei Wochen Verzug.

S: Und seitdem sie da ist, spricht er Swahili mit ihr?

S: Ja.

S: Spricht er auch Deutsch?

S: Ein bisschen, also er hat in Österreich einen Kurs gemacht.

S: Wo habt ihr euch kennen gelernt?

S: Auf Zanzibar. Also er war letztes Jahr im Winter da, da ist sie dann entstanden. Da war er zwei Monate da und davor war ich immer dort, weil es halt (8:00) visumstechnisch einfacher ist. Eine gute Freundin von mir, die hat dort gewohnt und deswegen war ich da auch und so haben wir uns über sie kennen gelernt.

S: Wie lange seid ihr schon zusammen?

S: Also offiziell naja wir haben das halt vorher nicht wirklich als Beziehung gesehen. Das war erst wie ich das letzte Mal dort war vor guten eineinhalb Jahren, wo wir gesagt haben okay wir nennen uns jetzt boy- and girlfriend so irgendwie davor habe ich mich einfach immer gegen Fernbeziehungen gesträubt.

S: Wie lange warst du immer dort wie du unten warst?

S: So ein Monat ungefähr in den Sommerferien. Im Winter war ich auch einmal da - nur kürzer durch die Ferien bedingt.

S: Habt ihr über Vor- und Nachteile gesprochen?

S: Nein, also für mich hat das nur Vorteile gehabt und für ihn denke ich auch, war das auf jeden Fall auch so.

S: Weißt du ob er außer Swahili noch eine Sprache spricht? Und außer Englisch?

S: Englisch genau sonst nein also ein bisschen Arabisch durch die Kultur und Deutsch ein paar Brocken.

S: War es jemals ein Thema, dass er Englisch spricht mit eurer Tochter?

S: Nein gar nicht. Dadurch dass Englisch unsere gemeinsame Sprache ist, wird sie das sowieso irgendwie zumindest passiv mitkriegen. Nein aber Englisch war für uns weniger Diskussion, weniger Thema, weil sie Englisch sowieso in der Schule irgendwie auch lernen wird und dann durch unsere Kommunikation auch. Englisch ist etwas, das kriegt man irgendwie so mit.

S: Habt ihr vor bei Englisch als Familiensprache zu bleiben? Auch wenn du besser Swahili sprichst?

S: Das haben wir uns so noch nicht überlegt. Ich glaube das wird sich dann entwickeln. Je nachdem wie wir das perfektionieren werden.

S: Was haben Freunde und Familie zu eurer Spracherziehung gesagt?

S: Ja durchwegs positiv eigentlich und sehr viel Neid sozusagen ist da auch irgendwie dabei, weil es sich jeder gewünscht hat irgendwann einmal auch zweisprachig aufgewachsen zu sein.

S: Und zu Swahili hat es da Kommentare gegeben?

S: Nein gar nicht. Alle haben gesagt, dass sie es gut finden: „Swahili pwooh, cool, interessant“

S: Weißt du was von seiner Seite? Was seine Freunde und Familie dazu gesagt haben?

S: Nein, das weiß ich nicht. Klar dass da irgendwie der Wunsch ist, dass sie Swahili kann, besteht sicher. Ja und ich denke mir je mehr Sprachen desto besser. Ich hätte da jetzt gar nichts Negatives mitbekommen.

S: Habt ihr vor in Österreich zu bleiben? Kommt er her?

S: Ja, das ist das große Fragezeichen.

S: Würde er gerne herkommen?

S: Ja, also er ist für alles offen. Super wäre, wenn er herkommen könnte und hier für seinen Job irgendwie ein Studium machen könnte.

S: Was ist er von Beruf?

S: Er ist beim Fernsehen auf Zanzibar. Er ist Moderator und er hätte großes Interesse in dem Bereich ein richtiges Studium zu machen, weil er nach der Schule so ein College gemacht hat. Es würde ihm einfach karrieremäßig noch einmal weiterbringen, wenn er da irgendwie etwas machen könnte. Wobei ich jetzt auch nicht abgeneigt bin, dass ich einmal dort bin für eine Zeit, aber wir müssen halt echt jetzt irgendwie schauen. Erstens wie es uns dort geht, wenn wir jetzt hinfahren für die zwei Monate. Schauen wie das so ist mit Baby und auch wie ich mir tue so mit Kontakten usw. Freundschaften.

S: Aber wenn du schon so oft dort warst, wirst du wahrscheinlich schon einige kennen?

S: Ja, ich kenne eh schon viele Leute an dem scheitert es nicht, aber meine besten Freundinnen sind halt nicht dort. Was er schon gemeint hat, dass er sich sehr für sie wünschen würde, wenn wir jetzt einmal in Österreich sind, dass sie dann einmal zu einem späteren Zeitpunkt längere Zeit auch dort verbringt, damit sie eben die Kultur und die Sprache kennen lernt.

S: Also ihr habt vor seine Kultur ihr zu vermitteln und weiterzugeben?

S: Ja klar auf jeden Fall. (15:00)

S: Ist er islamisch?

S: Ja genau.

S: Wie habt ihr Kontakt zueinander?

S: Skype, facebook, Telefon eher weniger, weil es die teuerste Variante ist.

S: Hat er Internet?

S: Ja, daheim und er ist da sehr mobil mit seinem Telefon - I-phone und so. Die haben immer das Neueste.

S: Telefoniert er mit ihr auch?

S: Ja, wenn wir über Video telefonieren, da spricht er dann mit ihr auch und sie sehen sich, aber dadurch dass da diese Trennung ist noch sehr wenig, aber das wird sich ja ändern.

S: Wie ist deine Einstellung zu seiner Kultur und seiner Sprache?

S: Ja, also er ist jetzt nicht streng gläubig - überhaupt nicht, aber klar es ist ihm einfach von klein auf so vermittelt worden von dem her ist es auch ein großer Punkt in seinem Leben - auf jeden Fall die Kultur und vor allem auch die Religion, aber ich habe da überhaupt kein Problem. Ich muss sagen je mehr ich den Islam kennen lerne umso mehr finde ich es klasse diese Grundsätze, die sie haben, ist nichts im Vergleich zu dem was man hier an Islam irgendwie kennen lernt und vermittelt bekommt. Frauen sind irgendwie nieder usw. stimmt überhaupt nicht. Es ist auf jeden Fall eine große Bereicherung.

S: Hat es bis jetzt irgendwelche Diskussionen bzgl. der Kultur gegeben?

S: Nicht wirklich dadurch, dass ich jetzt keiner Glaubensgemeinschaft angehöre und er jetzt auch nicht den Islam lebt, ist das jetzt noch nicht so wirklich zum Thema geworden zwischen uns.

S: Habt ihr mit ihr schon kulturelle Bräuche durchgeführt?

S: Nein, in Österreich bis jetzt noch nicht.

S: Gibt es in deinen Freundeskreis viele afrikanischer Herkunft?

S: Ja, doch schon einige.

S: In derselben Konstellation wie ihr?

S: Ja genau meistens. So lernt man sich kennen. Meine beste Freundin mit ihrem Mann, Vera und Musa, K. und M., M. und B. und dann ganz lustig haben wir im Krankenhaus ein Pärchen kennen gelernt, wo sie aus Tanzania ist und er ein Österreicher. Die haben einen Sohn bekommen einen Tag nach uns. Voll lustig

S: Und habt ihr bis heute Kontakt?

S: Ja. Und dann halt auch noch ein paar einzelne Tansanier, die alle dazu gehören zum Freundeskreis.

S: Und Hassan kennt auch schon alle?

S. Jaja. Einen Teil habe ich über meine Freundin und ihren Mann kennen gelernt und einen Teil dann über Hassan wie er hier war. Das ist unglaublich, die vernetzen sich sofort. (21:20)

S: Das heißt Linah wird dann vermutlich auch andere Kinder haben, mit denen sie Swahili sprechen kann?

S: Ja genau die Siyanda zum Beispiel und was sonst noch kommt. Ich baue ja sehr stark auf Kerstin und Mfilinge.

S: Wo habt ihr euch eigentlich kennen gelernt?

S: Naja das ist so eine ganz lustige connection – eigentlich auch über den Hassan. Der Mfilinge ist der Neffe von einem sehr sehr guten Freund vom Hassan, der aber in Dar-es-Salaam lebt und den habe ich kennen gelernt wie ich das zweite Mal in Tanzania war. Also lange bevor ich den Mfilinge kennen gelernt habe. (22:55)

S: Gehst du auch zu diesem Unabhängigkeitsfest oder anderen tansanischen Veranstaltungen?

S: Ja, das letzte Mal war ich dort. Ja immer wieder. Swahili-Stammtisch habe ich noch nicht geschafft, weil das mit ihr am Abend immer bisschen schwierig ist, aber ansonsten bemühe ich mich schon, dass ich da irgendwie dabei bin.

S: Hast du schon von Erfahrungen anderer Familien gehört bzgl. mehrsprachiger Erziehung?

S: Ja im Großen und Ganzen gut. Bei meiner Schwester z.B. und ihrem Mann, da spricht er Portugiesisch mit den Kindern. Er ist aus Mosambik. Da ist es schon so, dass Deutsch irgendwie die dominantere Sprache ist. Klar, aber es wird immer besser und besser. Die Kleine spricht noch nicht so viel. Sie ist jetzt eineinhalb. Sie versteht Portugiesisch auf jeden Fall. Der passive Wortschatz ist vorhanden. Und der Kleine ist so bisschen ein Schüchti und der hat sich dann oft nicht sprechen getraut. Die Oma von ihm aus Mosambik ist auch öfter da und sie schauen dann halt auch, dass sie sich wirklich öfters treffen. Das funktioniert sehr gut. Und er spricht jetzt auch immer mehr und mehr Portugiesisch. Bei portugiesischen Liedern singt er auch immer mit.

S: Liest du ihr schon Bücher auf Swahili vor oder habt ihr CDs? Irgendwelche Zusatzmaterialien?

S: Nein, aber es gibt schon einiges. Da müssen wir uns erst eindecken, aber ich mag mich da auch gar nicht zu sehr ins Swahili einmischen, weil ich es einfach noch nicht kann.

S: Spricht die Familie von Hassan nur Swahili?

S: Nein, die sprechen schon auch Englisch. Die Schwester und die Mama, zum Vater ist kein wirklicher Kontakt. Die Eltern sind getrennt.

S: Habt ihr vor, dass euch seine Familie in Österreich einmal besuchen kommt, falls ihr in Österreich bleibt?

S: Ja, sie ist auf jeden Fall willkommen. Das wäre schon sehr schön, wenn wir das irgendwie zustande bringen sie herzuholen. Diese Visumsgeschichte ist auch immer eine große Hürde.

Interview Familie 4: Petra, Christopher Okechukwu, Mathias Tochukwu, Daniel Chimezie

Interviewdauer: 30 min

Sprachenporträt

P: Also ich mache es mit Stricherln. Also das ist Englisch, weil wir eigentlich zuhause Englisch reden - meistens. Er bemüht sich zwar Deutsch zu reden, aber meistens ist es dann doch Englisch. Wir fallen immer wieder zurück. Was mich betrifft ist Deutsch natürlich das Gegebene - meine Muttersprache. Dann habe ich Französisch gelernt. Das taugt mir auch ziemlich. Wir waren gerade jetzt in den Semesterferien in Frankreich in Paris.

S: Verwendest du hier auch Französisch in deinem Alltag?

P: Eigentlich nicht wirklich. Ich bin zwar Horterzieherin, aber bis jetzt ist mir noch nichts untergekommen. Und das ist vom Chris die Sprache. Das ist Ibo. Das krieg ich so nebenbei ein bisschen mit. Früher war ich sehr enthusiastisch und wollte das unbedingt lernen. Ich kann ein paar Wörter, aber zu mehr hat es nicht gereicht.

S: Wie hast du versucht die Sprache zu lernen?

P: Durch Chris und ich habe ein Buch besorgt. Kurs habe ich keinen gemacht. Irgendwo habe ich das Buch zum Ibo lernen. Da war wirklich ein Wörterbuch und alles darin. Ich habe es mir genau angeschaut und habe wirklich auch ein bisschen was schon können, aber mit den Kindern das war dann so stressig dann habe ich das dann aufgehört. Das war noch bevor wir Kinder hatten.

S: Sprichst du mit Chris ein wenig auf Ibo?

P: Nein gar nicht. Das geht nicht.

S: Mit Englisch habt ihr euch kennen gelernt?

P: Ja genau. Da konnte ich noch gar nicht wirklich Englisch muss ich sagen. Ich habe zwar in der Schule Englisch gehabt, aber ich konnte kein Wort herausbringen. In der Schule war ich sehr schlecht in Englisch und es ist auch darüber gegangen, dass wir uns überhaupt kennen gelernt haben. Es war so ich war total schlecht in Englisch und meine Englischlehrerin hat gemeint ich soll mir englischsprachige Brieffreunde suchen und ich habe dann inseriert in eine Zeitung, Zeitschrift „Dear spot on“. Das war damals so eine deutsch-englischsprachige - ja also so zweisprachig. Und er hat halt daraufhin geschrieben, der war damals in Hamburg. Er hat die Zeitung gekauft und hat mir dann geschrieben. Dann waren wir zuerst Brieffreunde und dann haben wir uns getroffen und dann waren wir zusammen. Voll witzig.

S: Also er war in Deutschland und ist dann nach Österreich gekommen?

P: Nein, er musste dazwischen zurück nach Nigeria, weil sein Visum aus war, musste er zurück. Dann waren wir drei Jahre lang sozusagen getrennt, weil ich noch die Schule gehabt habe. Ich war erst 16 wie wir uns kennen gelernt haben. Dann habe ich die Schule fertig gemacht drei Jahre und dann habe ich gesagt statt meiner Maturareise fahre ich nach Nigeria. Ich war dann fast ein Monat unten bei ihm nach der Matura. Dann ist er wieder hergekommen mit einem neuen Visum nach Griechenland und dann ist er kurz hergekommen, aber er musste dann wieder zurück. Dann habe ich gesagt ich gebe uns eine Chance ich fahre hinunter

und heirate ihn, dass wir dann auch wirklich herauf können, dass wir dann zusammenleben halt. Und das hat dann funktioniert - Gott sei Dank.

S: Und durch ihn hast du dann Englisch gelernt?

P: Ja genau total durch ihn eigentlich. Also so richtig reden und richtig mitdenken in Englisch das hab ich dann erst durch ihn.

S: Wo hat er Englisch gelernt?

P: Er hat gesagt in seinem Dorf wo er herkommt dort haben sie nur Ibo gesprochen. Also Leute die nie dort herauskommen sprechen auch nur Ibo, die können nicht Englisch, aber sobald man in die Schule kommt mit fünf oder vier Jahren sogar schon dann haben sie den Unterricht auf Englisch.

S: Ist er am Land aufgewachsen?

P: Nein, er ist in Abá aufgewachsen - so heißt das dort. Das ist eben eine größere Stadt so wie Wien, aber das ist ja kein Vergleich, weil Lagos ja mehr Einwohner als Österreich hat. Dafür ist es dann fast wie ein Dorf, aber es ist auf jeden Fall eine Stadt. Er hat zwar so ein Dorf. Das ist ja lustig alle Nigerianer kommen aus einem Dorf. Aus einem richtigen Dorf im Dschungel, aber das ist sozusagen die Vorfahren, die kommen von dort und die fahren halt regelmäßig dorthin also so zu Weihnachten oder so in dieses Dorf, weil es so traditionell ist und weil es im Alter vielleicht sein kann, dass sie dorthin wieder zurückziehen. Also sie kommen von dort und gehen dann wieder hin im Alter.

S: Mit welchem Alter kommen sie dann in die Stadt?

P: Nein, eigentlich ist er dort in Abá geboren worden, aber trotzdem steht auf der Geburtsurkunde. Orlu ist dieses Dorf also das Dorf ist eigentlich auch eine Stadt. Umuikri ist das ganz kleine Dorf. Da gibt es immer größere Gemeinden. Orlu ist die Gemeinde würde ich mal sagen.

S: Das steht dann in seiner Geburtsurkunde, obwohl er gar nicht dort geboren worden ist?

P: Ja, lustig irgendwie. Aber im Pass steht unter Geburtsort Orlu.

S: Und in der Schule hat er Englisch gelernt?

P: Französisch auch lustigerweise ein oder zwei Jahre lang. Er hat sich dafür interessiert. Er ist zirka auf meinem Level.

S: Wie lange war er in der Schule?

P: Er war in der Secondary School. Das ist so wie Hauptschule eigentlich, aber dort schon mit Maturaniveau und von dort konnte man in die Universität. Er hat dann zwei Jahre lang Wirtschaft studiert und dann hat er die Möglichkeit gekriegt nach Europa zu kommen und hat sich gedacht jetzt höre ich auf zu studieren und fahre nach Europa.

S: Berufliche Chance?

P: Nein, gar nicht. Er hat sich gedacht das ist so eine Art Sprungbrett. Er hat sich halt gedacht in Europa kriegt man so leicht einen Job und da verdient man so viel Geld - was man halt so hört. Das war eigentlich der Grund und er hat dann abgebrochen. Er hat kein abgeschlossenes Studium.

S: Was hat er gearbeitet?

P: Er war in der Bank. Also in Nigeria hat er in einer Bank gearbeitet und da ist er im Jugendgästehaus H. ist er Stubenmann. Das heißt so - also er reinigt die Zimmer, Betten überziehen und alles.

S: Wo hast du Französisch gelernt?

P: Ich habe es zwei Jahre in der Schule gehabt – drittes und viertes Gymnasium.

S: Ihr redet miteinander Englisch und manchmal Deutsch. Wie gut spricht er Deutsch?

P: Nicht so schlecht. Ich muss sagen mit dem Sprechen da hat man schon manchmal seine Schwierigkeiten ihn zu verstehen. Er ist einer, der täglich die Zeitung liest und er versteht alles was da drinnen steht. Wenn man ihn fragt was da drinnen steht, weiß er es wirklich, aber so mit dem Reden wirklich mit dem Kommunizieren und vor allem Zuhören, wenn wir normal reden in einer normalen Geschwindigkeit ist das sehr schwierig.

S: Hat er jemals einen Deutschkurs besucht?

P: Ja mehrmals ich glaube zwei, drei Mal, aber jetzt nicht so wahnsinnig lange. Es waren immer so Kurzgeschichten. Am Anfang hat er es gemacht bevor er den Job bekommen hat zwei oder drei Monate und dann ist er von seiner Arbeit geschickt worden. Also er hat sich freiwillig gemeldet. Das war aber nur ein Monat oder ein bisschen mehr als ein Monat und nur ein paar Stunden. Das ist eigentlich nicht wirklich was. Jetzt sollte er eh. Er hat gerade ein drei-Jahres-Visum bekommen. Jetzt sollte er für sein fünf-Jahres-Visum B1-Niveau haben. Jetzt sind wir gerade am schauen wie das ist, weil an sich. Vom 5-Jahres-Visum geht es dann ja zur Staatsbürgerschaft. Das ist dann das Voraussetzende.

S: Will er dafür einen Kurs besuchen oder lernt ihr gemeinsam?

P: Ich habe ihm gesagt wir sollten lernen, aber wir haben es noch nicht gemacht bis jetzt, aber er hat gemeint er meldet sich mal an, dann schauen wir einmal. Diese Prüfung ist in zwei Teile geteilt in mündlich und schriftlich. Schriftlich ist ganz extrem. So extrem auch nicht, aber er macht halt schon seine Rechtschreibfehler. Man weiß nicht wie streng sie sind.

S: Ihr könnt euch diesen Test im Internet anschauen.

P: Ja haben wir eh geschaut. Da haben wir uns angehört den Test und er war total überfordert. - zu einem bestimmten Thema ganz schwierig.

S: Wie ist es mit den Kindern. Wie du schwanger warst, habt ihr darüber gesprochen wie ihr sie sprachlich erziehen wollt?

P: Ich war so enthusiastisch. Ich wollte unbedingt am Anfang, dass sie auch Ibo lernen. Ich habe mir immer gedacht, weil es ja auch seine Sprache ist. Es hat sich dann herausgestellt, dass das nicht geht, weil er eigentlich nur mit seinen Freunden Ibo redet und sonst verwendet er eigentlich nur Wörter, einzelne Wörter im täglichen Reden.

S: Und mit den Freunden fließend?

P: Auch so ein Mischmasch zwischen Ibo und Englisch. Er hat gemeint es ist grundsätzlich in Nigeria auch so, dass sie nicht durchgehend Ibo sprechen außer die ganzen alten Omamas im Dorf vielleicht, aber sonst wirklich durchgehend Ibo spricht man nicht wirklich. Das ist jetzt nicht mehr so modern. Die Kinder können es eigentlich nicht, überhaupt nicht eigentlich.

S: Spricht er hin und wieder mit ihnen Ibo?

P: Ja einzelne Wörter, aber eigentlich wissen sie die Bedeutung nicht nur halt so im Zusammenhang, aber die richtige Bedeutung nicht wirklich. Also Englisch verstehen sie. Ist kein Problem mit Verstehen. Reden tun sie gar nicht. Wollen sie nicht. Beim Daniel war es schon so wie wir vorletztes Jahr im November für zwei Wochen in Nigeria waren, da hat er in den zwei Wochen schon viel gelernt. Es ist schon besser geworden, weil er ja musste. Die anderen Kinder konnte ja nicht Deutsch.

S: Englisch oder Ibo?

P: Englisch. Da ging es dann plötzlich besser, dass er schon was reden konnte. Natürlich hat er sich schon irrsinnig schwer getan und hat Deutsch geredet, aber die haben ihn nicht verstanden. Er musste dann wohl Englisch reden.

S: Das heißt dein Mann spricht Englisch mit den Kindern?

P: Ja doch Großteils. Deutsch, Englisch, aber mehr Englisch.

S: Habt ihr euch dann bewusst dafür entschieden?

P: Nein gar nicht. Ich war immer so du sollst eigentlich Deutsch lernen dann rede mehr Deutsch. Das habe ich ihm immer gesagt und ich habe mir natürlich gewünscht, dass es mehr ist, aber ich habe dann sehr schnell mitbekommen, dass das für ihn nicht geht. Er kann grundsätzlich nicht eine Sprache durchgehend reden. Es ist bei ihm einfach furchtbar. Alles durcheinander. Ich habe gesagt dann rede wenigstens ich nur Deutsch, damit die Kinder wenigstens die deutsche Muttersprache beherrschen.

S: Was wollte er eigentlich? Wollte er mit den Kindern Ibo sprechen?

P: Er hat am Anfang wenig Interesse gehabt, dass er sich wirklich hinsetzt mit den Kindern. Das ist eine Geduldssache, dass man immer hinzeigt auf die Sachen und sagt das ist das und das ist das. Und das hat sich sehr schnell herausgestellt, dass das einfach nicht geht. Er hat jetzt auch nicht das Interesse gehabt - jetzt wirklich beim Großen überhaupt. Da war er sehr viel draußen und war spazieren während ich mit dem Kind gegessen bin. Beim Mathias war er dann wirklich mehr da um einiges mehr. Es ist auch lustig, dass der Mathias auch teilweise die Wörter nachsagt also die Ibo-Wörter ohne Akzent richtig schön wie er das macht. Das ist einfach, weil er jetzt mehr Zeit mit ihm verbringt.

S: Wie ist es mit der Kultur? (13:41)

P: Ja, also wo er wirklich dafür war, war bei den Burschen die Beschneidung. Das wollte er unbedingt haben und ich wollte das gar nicht haben. Da haben wir uns irrsinnig gestritten.

S: Ist er muslimisch?

P: Nein, er ist christlich. Bei den Christen ist das so bei den Muslimen in Nigeria ist das gar nicht so. Die tun das gar nicht hat er gesagt. Und das ist eben so schmutzig und so. Ja keine Ahnung das war ihm ganz wichtig. Ich habe eben gesagt nein am Anfang. Wirklich nein das machen wir nicht. Und dann war es nicht und er war der einzige dessen Kind nicht beschnitten war und alle anderen waren beschnitten. Das war eine Katastrophe. Dann war es aber beim Ältesten so, dass er ein Problem gehabt hat und dann hat mir der Arzt gesagt man muss es machen lassen. Da war er schon zehn Monate und dann habe ich es halt dann machen lassen, weil wenn es sein muss, muss es sein. Und dann habe ich aber beim Zweiten gesagt ja okay. Wie dann der zweite gekommen ist, habe ich schon gesagt es wäre schon nett wenn der Zweite auch, weil es dann gleich ist irgendwie. Dann ist der eine und der andere nicht. Ja

bevor wir uns wieder streiten, habe ich gesagt. Aber es war wirklich nicht so einfach für mich. Ich bin dagegen, grundsätzlich dagegen eigentlich. Ich mag das nicht haben, aber so ist es halt.

S: Gibt es noch etwas anderes was er gerne mit den Kindern macht oder ihnen kulturell weitergeben will?

P: Er kocht afrikanisch. Macht er schon, aber die Kinder essen es nur ab und zu, aber nicht so gerne. Ich esse es auch gar nicht, muss ich sagen. Mir ist das zu scharf. Bei uns ist immer getrennte Kochgeschichte. Er kocht seines und ich koche meines und dann essen die Kinder halt das mit was ihnen schmeckt. Die Kinder sind beide getauft römisch-katholisch. Er ist auch römisch-katholisch. Er ist zwar jetzt ausgetreten. Also ich hab ihn jetzt austreten lassen, weil er den Kirchenbeitrag nicht zahlen wollte. Die letzte Lösung sozusagen. Aber sonst eigentlich.

S: Gibt es irgendwelche Feste?

P: Gar nicht so wirklich. Wir haben eigentlich dieselben Feste, dadurch dass wir die gleiche Religion haben. Haben wir genauso Weihnachten. Weihnachten ist natürlich bisschen anders bei ihnen. Das mache ich aber schon so wie wir es machen in Österreich. Da war er schon so „Aha“. Einen Christbaum gibt es natürlich nicht dort. Ist eh logisch. Und mit diesen Kerzen anzünden mit diesem Adventkranz, hat er gesagt ich bin ein Voodoo, aber gut ja bei ihnen ist alles was mit Kerzen zu tun hat Voodoo. Aber er hat sich daran gewöhnt. Ja ich mein ich mach das jedes Jahr, das kennt er eh mittlerweile. Das mit dem Ostern, Ostereier suchen das findet er lustig irgendwie, weil ich da so darauf bestehe. Ja an sich haben wir da keine Probleme. Es gibt auch keine so großen Unterschiede. Natürlich ist es anders dort. Klar, aber wir machen es so wie wir es hier machen. Wir haben nur gesagt dieses Jahr zu Weihnachten, wenn wir nach Nigeria fahren, wollen wir einmal erleben wie es dort ist so über Neujahr. Da sind irrsinnig viele Feste und die tanzen so viel. Da ist irrsinnig viel los.

S: Mit den Kindern?

P: Ja, wenn dann fahren wir gemeinsam.

S: Und seine Familie kennt ihr schon?

P: Ja, ich sowieso schon und die Kinder waren letztes Jahr auch unten. Ich war mittlerweile schon drei Mal. Mit der Familie das ist super - Gott sei Dank total super. Seine Geschwister sind wie meine Geschwister. Er hat drei Geschwister und mit denen verstehe ich mich sehr gut, muss ich sagen. Er ist der Älteste von den Vieren. Sein jüngerster Bruder kommt immer zu uns. Also wenn ich unten bin ist er auch immer da und hilft uns beim Haushalt und auch mit den Kindern Babysitten und so. Das ist nicht so schlecht. Und auch mit den anderen verstehe ich mich super. Ich habe seine Schwester erst letztes Mal kennen gelernt. Die habe ich vorher noch gar nicht gesehen. Das war das erste Mal, aber mit der war es auch überhaupt kein Problem. Das war lustig, weil wie ich runter gekommen bin – wir kannten uns vorher überhaupt noch nicht, wir haben uns nie gesehen. Das erste was sie zu mir sagt: „Hey ich muss dir was erzählen. Ein Geheimnis.“ Dann hat sie gesagt sie ist schwanger, aber sie ist noch nicht verheiratet und dann ist das eigentlich eine Katastrophe. Und das war dann ohnehin so, dass es dann nichts geworden ist. Sie hat dann später eine Fehlgeburt gehabt, aber dass sie es mir erzählt hat. Sie hat mich eigentlich nicht gekannt und erzählt mir so etwas. Das war schon irgendwie total super. Und das war eben so ein Geheimnis, was der Chris nicht erfahren soll. Ja ich war schon total positiv überrascht.

S: Und du sprichst mit der ganzen Familie Englisch?

P: Ja genau und seine Mama ist überhaupt total süß. Seine Mama ist so wie meine Mama vom Charakter her total super. Ich kann mich mit ihr total identifizieren. Ja sie ist wirklich total lieb. Da hab ich ein Glück mit der Schwiegermama.

S: Wie gut sprechen die Eltern Englisch?(19:02)

P: Ja, alle sprechen gut Englisch. Also seine Oma hat er gesagt, die hat weniger gut Englisch sprechen können, weil sie nicht so viel herausgekommen ist. Sie war eigentlich immer in den Dorf. Es gibt wirklich Leute wie wir dort waren 2010 also sein Cousin, der ist in einem Dorf aufgewachsen und sein Vater also von Chris der Onkel ist auch nie herausgekommen aus diesem Dorf. Er ist Security-Mann in diesem Dorf und der kann nur Ibo. Er ist nie zur Schule gegangen. Er kann nicht lesen und nicht schreiben und der Sohn genau dasselbe. Ich habe ihn kennen gelernt und ich habe mir gedacht das gibt es nicht, der ist fast 20 und kann weder lesen noch schreiben und kann nur Ibo sprechen gar nichts anderes, überhaupt nichts. Das war unglaublich und schwierig, weil man sich auch nicht mit ihm unterhalten kann. Das ist ja klar (20:25) Und sie haben ihm das angeboten. Sie wollten ihn in die Schule schicken. Er hat sich geweigert. Er wollte nicht, aber solche Leute gibt es auch. Aber so große Unterschiede auch schon in der Familie alleine vom Chris. Solche Bildungsunterschiede schon familienintern.

S: Und seine Geschwister waren die alle in der Schule?

P: Die waren alle und alle haben auch studiert. Die Schwester und der jüngste Bruder von ihm haben studiert. Ich glaube beim Kingsley, der hat nicht studiert. In der Schule war er aber, aber sonst sind sie wirklich ganz hoch gebildet sage ich einmal. Wahnsinn. Aber es sind ja nur vier Kinder. Bei vier Kindern geht es noch. Das ist ein Unterschied ob da zwölf Kinder sind oder vier. Dem Chris ist ja auch wichtig diese kontrollierte Familienplanung. Eine Bekannte von ihm, sie sind nicht richtig verwandt. Er sagt zwar Schwester, aber das ist nicht seine Schwester. Die hat fünf Kinder gehabt und beim fünften hat er dann gesagt jetzt ist aber wirklich Schluss. Das sind ja schon so viele. Es reicht schon.

S: Und hat er viele Freunde da aus Nigeria?

P: Jaja. Sie haben so ihre Treffpunkte. In der Burggasse, in der Nußdorferstraße in diesem A. sitzen sie immer zusammen. Bei diesen Sportwetten. Eigentlich sind das die richtigen Punkte wo er ist. Dort treffen sie sich und sitzen vor dem Lokal oder im Lokal.

S: Nur Nigerianer?

P: Ich glaube es ist schon gemischt.

S: Was spricht er dort? Ibo, Englisch?

P: Ja genau, Deutsch nicht. Die hat er alle da kennen gelernt. Ab und zu trifft er jemanden den er schon woanders gesehen hat. Das ist dann immer ein großes Hallo - ganz selten, sonst hat er alle hier kennen gelernt.

S: Habt ihr befreundete Pärchen, die auch in dieser Konstellation sind?

P: Eigentlich ist bei uns eh nur eine, aber nicht die Susanne, da der Mann aus Gambia ist, ist das nicht so. Er sucht sich immer welche aus Nigeria. Wir haben eine mit der treffe ich mich sehr oft. Die hat auch zwei Kinder - einen Buben und ein Mädchen. Und die großen Burschen sind beide sechs. Sie sind vier Monate auseinander. Die kennen wir schon seit sie wirklich ganz Buzis (*Babys*) waren.

S: Und die Kinder werden auch zweisprachig erzogen?

P: Ja auch genauso. Die reden auch nur Deutsch und verstehen Englisch, aber reden tun sie gar nichts. Da sprechen sie *Igburi* heißt das dort die Sprache. Das ist Rivers State das ist dort bei *Pataka*, aber die Kinder sprechen gar nicht. Die Sprechen gar nichts. Und die Mutter von ihm spricht nämlich nur *Igburi*, die spricht gar nicht Englisch. Die war hier zu Besuch und wir haben sie hierher eingeladen. Das war die Katastrophe, weil sie sich nicht verständigen konnten.

S: Also Ibo und Igburi ist nicht ähnlich?

P: Nein, aber die sind vom lokalen her gesehen sehr nahe beieinander. Nachbarstämme sozusagen und der Chris kann sich schon mit ihm unterhalten, weil der andere auch Ibo kann sprechen und sonst würden sie halt Englisch reden. Wir hatten auch noch eine, die ist aber jetzt geschieden, der ist auch ein Ibo, aber ein bisschen weiter weg von dort wo er herkommt, aber die sind jetzt geschieden und nicht mehr im Kontakt. Sie ist in London und er ist in Nigeria. Sie hat eine Zweitfamilie und keine Ahnung was - das ist ganz wild. Kein Kontakt mehr also nur wenn er was braucht, ruft er an. Sonst kenne ich seine Freunde eigentlich gar nicht. Er hat schon einige, die sind auch teilweise verheiratet auch mit Weißen. Kenne ich aber sonst eigentlich nicht wirklich. Früher habe ich mich da mehr engagiert, aber das sind teilweise auch schräge Vögel und die muss ich nicht unbedingt alle kennen lernen.

S: Wie sprechen die Kinder untereinander?

P: Nur Deutsch.

S: Und wenn jemand mit ihnen Englisch spricht, antworten sie auf Englisch?

P: Nein, sie verstehen es, aber sie antworten auf Deutsch.

S: Hast du dich mit Freunden über das Thema mehrsprachige Erziehung unterhalten?

P: Natürlich sind alle so: Wäre doch super, wenn sie mehr Sprachen könnten, aber dann ist es doch in der Umsetzung nicht so wirklich drinnen.

S: Hat jemand euch gegenüber Kritik geäußert?

P: Nein gar nicht. Sie sind alle dafür, weil mehrsprachig ist super. Man braucht es heutzutage ohnehin, je mehr Sprachen desto besser. Es kann nur von Vorteil sein.

S: Hat sich jemand geäußert zur Problematik Englisch oder Ibo?

P: Natürlich ist es spannend. Natürlich ist Englisch die Weltsprache, aber Ibo ist genau so wichtig wenn sie einmal ins Dorf gehen möchten.

S: Du findest beides gleich wichtig?

P: Ja schon. Natürlich ist Englisch wichtiger. Also ich sage einmal für das spätere Berufsbild und so ist Englisch schon viel wichtiger, aber so vom persönlichen her finde ich Ibo ist genau so wichtig.

S: Und was haben Freunde dazu gesagt?

P: Ich habe gar nicht so wirklich darüber gesprochen. So wie ich sie einschätze sind sie schon meiner Meinung, was das betrifft dass Englisch wichtiger ist, wobei es natürlich irrsinnig spannend ist. Die sind total gespannt darauf. Ibo ist ja was ganz was anderes, was Neues, das ist schon super, wenn man das kann.

S: Was sagt deine Familie dazu?

P: Eigentlich wären die schon dahinter gestanden, wenn er sich ein bisschen bemüht hätte, da (*gemeint Ibo*) ihnen was beizubringen. Ja die waren schon positiv darauf eingestellt. Ja die sind auch der Meinung je mehr desto besser.

S: Weißt du etwas von seiner Seite? Wie seine Freunde und Familie darüber denkt?

P: Die haben sich gewundert wie wir nach Nigeria gefahren sind. Da haben sie sich gewundert, dass die Kinder nicht Englisch sprechen. Dass wir ihnen nicht Englisch beibringen. Ich habe gesagt, dass wir eh mit ihnen geredet haben. Die waren total verwundert. Das war schon ein gewisses Kommunikationsproblem. Und dann hat sein jüngerer Bruder immer gesagt, weil der Daniel immer mit ihm gesprochen hat: Du mach dies und mach jenes und er hat immer gefragt: „Was sagt er. Ich verstehe ihn nicht.“ Wenn ich mich mehr einsetzten würde, würden sie schon reden, aber ich rede nur eine Sprache sonst kommen sie ganz durcheinander. Ich bin auch nicht so dafür mit Kursen, weil das ja andere machen dass sie Kinder in Kurse schicken. Im Englischkurs oder so, aber ich finde, dass kommt in der Schule ohnehin früh genug. Da haben sie dann nur schon einen Stress im Kindergarten. Das brauchen wir eigentlich nicht. Ich habe es auch gelernt. Ich habe es mit 15 noch nicht gescheit können und ich habe es dann auch hinbekommen, dass ich Englisch rede. Es kann nie zu spät sein. Wenn sie dann wirklich regelmäßig nach Nigeria fahren dann.

S: Habt ihr vor öfter nach Nigeria zu fahren?

P: Ja, wenn es sich mit dem Geld ausgeht dann diese Weihnachten. Wir haben gesagt alle zwei, drei Jahre.

S: Habt ihr schon überlegt seine Familie auf Besuch herzuholen?

P: Der Chris hat schon überlegt ob er die Mama herholt. Ursprünglich wollte er den Papa herholen, der ist leider dann an einem Schlaganfall verstorben. Der hatte schon mehrere und da hat er gesagt naja seine Mama ist ja auch angeschlagen. Auch so Schlaganfall mäßig und rheumatische Probleme also Gelenksschmerzen und er hat sich halt vorgestellt, dass wir sie einladen und sie hier durchgecheckt wird und dass sie Medikamente bekommt, aber er stellt sich das so leicht vor. Das wird nicht so einfach sein

9.4 Abstract

Binationale Eltern mit unterschiedlichen Erstsprachen werden vor der Geburt des Kindes oder spätestens kurz danach mit der Frage der familieninternen sprachlichen Kommunikation konfrontiert: Wer soll welche Sprache mit wem sprechen? Dieses Thema wurde bis dato in der Wissenschaft lediglich peripher behandelt denn die multilinguale Umsetzung stand bisher im Vordergrund. Das Ziel dieser Arbeit ist es daher sich mit der Phase vor der Realisierung zu beschäftigen. Die Arbeit thematisiert die Gedanken und Überlegungen zur familiären Mehrsprachigkeit sowie die Einflussfaktoren auf die schlussendliche Entscheidung für oder gegen das mehrsprachige Aufwachsen der Kinder.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptabschnitte: ein theoretischer und ein qualitativer Teil. Die Annäherung an das Thema erfolgt über Mehrsprachigkeit im Allgemeinen, welche sich mit der sprachlichen Entwicklung von Kindern und den Sprachensituationen in Familien auseinandersetzt. Ein weiteres Kapitel schildert die Sprachenvielfalt in Afrika, da dieser Kontinent und die dort anzutreffende Mehrsprachigkeit in den untersuchten Familien eine zentrale Rolle spielt. Vor der inhaltlichen Analyse der Interviews finden sich außerdem unter anderem soziolinguistische Profile der Herkunftsländer, Lebensläufe der Familien und familieninterne Sprachenprofile.

Die Untersuchung beschränkt sich auf binationale Familien, wo ein Elternteil afrikanischer Herkunft ist. Sprachenporträts und Interviews der Familien stellen das Ausgangsmaterial der Analyse dar. Der zuvor an Hand der bereits vorhandenen Theorien erstellte Kriterienkatalog der Einfluss (bei)tragenden Motive dient als Untersuchungsbasis für die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews. 15 Einflussfaktoren wurden untersucht und ausgewertet. Am Ende der Arbeit wurde das komplexe familienindividuelle Faktorennetz in Form eines soweit als möglich verallgemeinernden Modells veranschaulicht. Das „Semidynamische Modell der Einflussfaktoren auf die familiäre Sprachwahl der Eltern“ beinhaltet sowohl die familienexternen als auch die familieninternen Einflüsse. Größe und Farben spiegeln das Ausmaß und die Wichtigkeit der einzelnen Faktoren wider.

9.5 Summary

Binational parents with different first languages are confronted with the question of family communication before child birth or closely after birth: Who should speak which language to whom? Until now this topic has only been touched in a peripheral manner in scientific research because the focus was mostly on the practical application of multilingualism. Due to this the phase before the actual application has been picked out as the central theme of this paper. It focuses on the train of thought of the topic of multilingualism within the family and the final decision for or against the child growing-up with multiple languages.

This paper is divided into two main chapters: one theoretical and one qualitative part. It starts off with describing multilingualism in general which focuses on the lingual development of children and the possible language constellations within families. Another chapter deals with the language diversity in Africa as this continent and its languages play a central role for the analyzed families. Before the qualitative analysis there are sociolinguistic profiles of countries of origin, curriculum vitae and family intern language profiles.

The research is limited to binational families in which one of the parents has an African origin. Language portraits of the families and interviews together with them are the main source material of the analysis. The prior to writing this paper by inductive reasoning created criteria catalogue concerning the potential influences was the basis of the qualitative content analysis. 15 potential influences were researched and evaluated. By the end of the thesis the complex family specific factor network will be exemplified through a generic model. The „semidynamic model of influences on the family language choice of parents“ includes family extern as well as family intern influences. Size and color reflect the magnitude and importance of every single factor

9.6 Lebenslauf

Lebenslauf

SABINE MAYER

sabine.gutjahr@gmx.at

Geburtsdaten: 18. Juli 1985 in Wien
Staatsangehörigkeit: Österreich
Familienstand: verheiratet (geb. Gutjahr)

Ausbildung

2005 – 2012 Diplomstudium Afrikawissenschaften an der Universität Wien
2007 - 2009 Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache-Modul
1995-2003 Bundesgymnasium Schwechat
1991-1995 Volksschule 1110 Wien

Berufstätigkeiten

09/2007 Sprachreise nach Zanzibar
WS 2007 KMS Rzehakgasse
DaZ-Hospitation 10 Stunden
SS 2008 Caritas
DaZ-Unterrichtspraktikum 40 Stunden
WS 2008 Alfa-Zentrum VHS Ottakring
DaZ-Hospitations- und Unterrichtspraktikum 10 + 6 Stunden
Seit 09/2012 DaZ-Lehrerin an der NMS Rzehakgasse